

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Berausgeber: Joachim Daub

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 41

São Paulo, 14. Oktober 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia, Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Die Männer in der zweiten Reihe

Sir Horace Wilson, der gewollt Unbekannte. — Von Lloyd George entdeckt. — Er denkt alles durch! — Wer kennt William Strang? — „Nicht einmal aus Eton!“ Die weise Enle.

In der Begleitung Chamberlains bei seinen Reisen nach Berchtesgaden und Godesberg beobachtete man zwei Männer, die bisher in der internationalen Diplomatie vollkommen unbekannt gewesen waren, und die auch jetzt im Hintergrund, gewissermaßen in der zweiten Reihe, bleiben wollten, obwohl sie die Entwicklung der Verhandlungen durch ihre eingehenden Vorbereitungen entscheidend beeinflussten.

Im Schatten der Downing Street 10

In ruhigen politischen Tagen sieht man jeden Morgen einen älteren Herrn zur Downing Street Nr. 10 kommen. Er klopft dort an die Tür, denn eine Glocke ist noch immer nicht angebracht. Jemand hat von diesem älteren Herrn einmal gesagt, er sehe aus wie ein früh gealterter Bürobeamter, wie ein kleiner Untertan, dessen Firma in der nächsten Woche in Konkurs gehe.

Doch hinter der Maske dieses stillen Mannes, der unbeachtet von der grossen Welt zur ersten Etage der Downing Street emporsteigt, verbirgt sich eine Persönlichkeit, von der bis heute nur die ganz intimen Kenner der englischen Diplomatie wussten, dass diese Persönlichkeit auf die Entwicklung der englischen Politik einen wichtigen Einfluss nehme. Der stille Mann heisst Sir Horace Wilson. Er stammt aus Bornemouth, besuchte die Kurnella-Schule und kam dann auf die Hochschule für Wirtschaft in London. Lloyd George entdeckte ihn eines Tages, und mit diesem Augenblick begann sein Aufstieg.

Ein Landhaus in Sussex

Offiziell heisst Sir Horace Wilson nach seinem amtlichen Titel „Haupt-Wirtschaftsratgeber der Regierung“. Das sagt gar nichts und gleichzeitig alles. Man behauptet von Sir Horace Wilson, dass er eine Denkmachine sei. Zuerst habe Neville Chamberlain eine Idee, die er Sir Horace Wilson mitteilte. Dieser denke die Gelegenheit dann in allen Einzelheiten durch. Und nun handle der Ministerpräsident.

Vom Montag bis Freitag lebt Sir Horace Wilson ausserhalb seiner Amtszeit in einem schlichten Haus in South Kensington. Am Sonnabend aber verschwindet er zum Wochenende in sein Landhaus nach Sussex. Das ist eigentlich alles, was er so vom Leben hat. Er setzt alles daran, um vollkommen im Hintergrund zu bleiben, nie von der Welt beachtet zu werden. Und auch seine Angehörigen sind in diesem Sinne erzogen worden.

Die durchbrochene Eton-Sitte

Der andere Begleiter Chamberlains war William Strang. Man nennt ihn im Foreign Office einfach „William“. William ist in gewisser Hin-

Im Schutz der scharfen Waffe des Reiches

Das Wort des Führers vom Reichsparteitag 1938 in Nürnberg ist eingelöst. Eine beispiellose, zwanzig Jahre währende Not unserer sudetendeutschen Brüder hat ein Ende. Während die Reichshauptstadt dem Befreier und Einiger des Achtzig-Millionen-Reiches in grenzenloser Dankbarkeit einen stolzen Empfang bereite, haben deutsche Regimenter die gefallenen Grenzen des gequälten und geschändeten Landes überschritten, von Sudetendeutschland Besitz ergriffen. Zum zweiten Male in der kurzen Zeitspanne nur eines halben Jahres erlebt die Welt das hinreissende Bild der Heimkehr von Millionen Deutschen aus dem Zwangsgebilde Versailler Prägung in

ein neues, geeintes und machtvolleres Reich.

Was uns selbst im Sturm des geschichtlichen Geschehens der letzten Jahre und Monate vielfach noch gar nicht genügend klar zum Bewusstsein gekommen ist, das umriss kürzlich eine amerikanische Zeitung. Sie stellte fest, dass das Jahr 1938 gekennzeichnet werde durch einen Aufstieg des Deutschen Reiches zu einer Macht, die grösser ist, als die zur Zeit Karls des Grossen. Die politischen Entscheidungen dieser Tage haben gezeigt, dass die Welt da draussen diesen Wandel der Dinge mehr und mehr erkennt und ihn in die Rechnung der grossen Politik einsetzt. Nur so ist die Tatsache

zu erklären, dass über alle schweren Widerstände hinweg die Forderungen des Blutes der im Nationalsozialismus geeinten und machtvoll erweckten deutschen Nation „Volk will zu Volk“ zum Abschluss des zweiten Jahrzehntes nach dem Niederbruch des Novembers 1918 heute geradezu als ein Gesetz höherer Gewalt empfunden wird, gegen das Widerstand zwecklos ist. Diese Einsicht ist in den Besprechungen von Berchtesgaden und Godesberg und in der der Geschichte angehörenden Aussprache der vier Grossmächte und ihren Erklärungen klar zum Ausdruck gekommen.

Um so verblender war die Vorstellung, dass ausgerechnet das tschechisch regierte Vielvölkergebilde Moskau nach allem Vorgegangenen sich der einem Naturereignis gleichenden machtvollen deutschen Volkwerdung auf die Dauer entgegenstellen könnte. Das ebenso schuldhaft wie grössenwahnsinnige Verhalten der Prager Trabanten Moskaus hat bewiesen, dass im Spiel der wirklich vorhandenen Kräfte mit falschen Grössen gerechnet wurde, so lange man sich dem natürlichen Lauf der Dinge verschloss und die politische Scheinwelt einer nicht mehr zeitgemässen europäischen Ordnung aus Dauerzustand ansah. Auch in Paris und London hat nun diese Erkenntnis gesiegt, dass das Ende dieser Scheinwelt kommen musste. Die Erklärungen von München, insbesondere auch die in ihren weitreichenden Auswirkungen noch gar nicht abzulesende deutsch-englische Friedenserklärung sind die letzte bindende Antwort auf die wahnwitzige Zumutung an die Grossmächte Europas, sich zur Aufrechterhaltung des Grössenwahns von sieben Millionen Tschechen in einem neuen und selbstmörderischen Weltkrieg zu zerfleischen.

Nicht nur das neue geeinte Grossdeutsche Reich, sondern auch das gesamte Ausland sieht in der seit der Nürnberger Rede Adolf Hitlers angekündigten und nunmehr ablaufenden Liquidierung des Falles Tschechoslowakei und in den Aussprachen von Berchtesgaden, Godesberg und München mehr, als die Lösung der sudetendeutschen Frage und die Erlösung unserer dreieinhalb Millionen deutschen Brüder aus den Fesseln einer schuldbelasteten Zwangsherrschaft. In wenigen Tagen sollte sich das zweite Lebensjahrzehnt der Tschechoslowakei voll-

Chamberlains Besuch im Sterneckerbräu

Der britische Premierminister an der Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung

Nachdem der englische Premierminister Neville Chamberlain nach Abschluss der Münchener Besprechungen in der Wohnung des Führers am Prinzregenten-Platz die deutsch-englische Erklärung mit Adolf Hitler vereinbart hatte, empfand er den Wunsch, die Stätte zu besuchen, von der Adolf Hitler seine Bewegung in das deutsche Volk getragen, das Deutsche Reich erobert und es zu einem starken und mächtigen Faktor des Friedens geformt hat.

So erschien Englands Premierminister in der kleinen Gastwirtschaft „Zum Sternecker“ im Tal, zur grossen Ueberraschung der wenigen Gäste und vor allem zur grössten Ueberraschung des Wirtes, der von einem Biermädel aufgeregt und in fliegender Hast aus dem Keller geholt wurde. Der englische Premierminister, der unter andern von Sir Horace Wilson begleitet war, hatte sich inzwischen bei den Kellnerinnen bis zur sogenannten „Gründungscke der NSDAP“ durchgefragt. Er stand sinnend vor dem schlichten Tisch in der mit Bildern nationaler Männer geschmückten Nische, an dem Adolf Hitler auf dem Grundstock der acht Mitglieder zählenden Deutschen Arbeiterpartei die nationalsozialistische Bewegung ins Leben rief. Neville Chamberlain liess sich auch das erinnerungsreiche „Leibezimmer“ zeigen, in dem Adolf Hitler die ersten Versammlungen abgehalten hat, bis

das Lokal für die auf 172 Mitglieder erstarkte Bewegung zu klein geworden war.

Der englische Premier folgte mit dem grössten Interesse den Erläuterungen des Wirtes. Sinnend stand Neville Chamberlain da und sagte vor sich hin: „Dieses kleine Zimmer...!“ und überflog in Gedanken den Weg, der von hier bis zum Führerbau am Königlichen Platz geführt hatte, in dem am Tage vorher die weltgeschichtlichen Vereinbarungen getroffen und unterschrieben worden waren.

Als der englische Premierminister die kleine Gastwirtschaft verliess, hatten sich inzwischen auf der Strasse grosse Menschenmengen gesammelt, da die Kunde von dem Besuch Chamberlains im Sterneckerbräu den ganzen Stadtteil durchweht hatte.

Chamberlain waren während seines Aufenthaltes in München Blumenpenden in grosser Fülle übersandt worden, die der englische Premierminister in hochherziger Gesinnung der Münchener Stadtverwaltung zur Verfügung stellte mit der ausdrücklichen Bitte, mit den Blumen den Insassen der städtischen Krankenhäuser eine Freude zu bereiten. Der Wunsch des englischen Premierministers wurde der Stadtverwaltung durch das britische Generalkonsulat in München übermittelt.

gründlichsten Sachkenner ist.

Uebrigens wollten alte englische Diplomaten ihn erst gar nicht anerkennen. Denn schliesslich hatte er nicht in Eton studiert, sondern in London die Universität besucht, und dann kurz vor dem Krieg an der Sorbonne in Paris seine Studien fortgesetzt. Ueber die Friedenskonferenz, an der er als kleiner Sekretär teilnahm, fand er aus eigener Tüchtigkeit den Weg nach oben.

„Schade um William!“

Wenn man William Strang auf der Strasse begegnet, würde man ihn eher für einen Studenten als für einen Diplomaten halten. Man sieht ihm seine 45 Jahre noch nicht an.

Dabei war er Geschäftsträger in Moskau, Chef einer Völkerkundeabteilung und schliesslich Spezialist für Zentraleuropa. Diese letztere Tätigkeit veranlasste die Männer vom Foreign Office, William Strang heranzuziehen, als durch die wahrhaft grosszügige Initiative von Chamberlain die historische Aussprache mit Adolf Hitler in Berchtesgaden und Godesberg über Nacht zur Wirklichkeit wurde. Er ist ein Mann von ungeheurer Diskretion. Eines Tages wird man voraussichtlich William Strang als Minister in einem englischen Kabinett erleben. Schon jetzt sagen die englischen Diplomaten: „Minister? — Eigentlich schade um William — die weise Enle!“

enden. Die lebendigen Kräfte eines allzu lange über alle Begriffe gedemütigten Volkes, das vier Jahre lang dem Ansturm der halben Welt die Stirn bot, haben es anders gewollt.

Kurz vor der zwanzigsten Wiederkehr der Tage der ersten unmittelbaren blutigen und unvergessenen Begegnung Deutschlands mit dem — erst durch Versailles in Europa in den Sattel gehobenen — Bolschewismus, fällt jetzt mit dem Gebilde seines lebensunfähigen Staates eine Bastion Moskaus, deren ständig herausforderndes Dasein vor den Toren des nationalsozialistischen Reiches nicht mehr erträglich war. Was wir in diesen Tagen an blutigem Terror an deutschen Menschen erlebten, war und ist Moskaus wahres Gesicht. Es ist das Gesicht, das seit dem 30. Januar 1933 vom deutschen Boden verschwunden ist und das das neue Deutschland nicht mehr duldet, viel-

mehr bekämpft, wo immer es uns begegnet.

Mit stolzer Genugtuung sah das nationalsozialistische Deutschland die Kundgabe einer Neuordnung Europas im zwanzigsten Jahre nach dem November 1918 aus dem Bau des Führers der nationalsozialistischen Bewegung und des Dritten Reiches. Und mit stolzer Genugtuung sehen wir heute die Regimenter unserer Wehrmacht die Befreiungslas des einstigen unbekannten Soldaten des Grossen Krieges krönen und in den Schutz der scharfen Waffe des Reiches nehmen.

Der Kampf und Sieg der Millionen deutschen Brüder in Sudetendeutschland, die heute zu uns heimkehren, aber soll uns allen gestern, heute und in alle Zukunft Vorbild und Verpflichtung sein im Dienst am grossen neuen Reich der Deutschen.

C. C.

1813—1938

Auf den Wochentag genau sind an den kommenden Tagen, 10. bis 19. Oktober, 125 Jahre vergangen, als sich in der Völkerschlacht bei Leipzig das Schicksal Napoleons erfüllte. Stärker als alle Feldherrnkunst des korsischen Eroberers war der Freiheitsdrang der unterjochten Völker. Allen voran mit dem Einsatz an Mut, Gut und Blut standen die Preussen. Ihre Opfer stellten die Ehre des geschändeten Vaterlandes wieder her.

Es ist mühsig, lange Betrachtungen darüber anzustellen, was aus Preussen und seinen damaligen Verbündeten, Russland, England, Österreich und Schweden, was überhaupt aus Europa geworden wäre, wenn das Schlachtenglück sich noch einmal zugunsten Napoleons geneigt hätte. Vielleicht hätte Bonaparte Preussen gänzlich zerstört und die Herrschaft der Franzosen in Mitteleuropa auf Jahrhunderte hinaus begründet. Aber er war kein Politiker und Staatsmann und am wenigsten ein schöpferischer Führer seiner Nation. Er trat von der öffentlichen Bühne nur als der geschlagene „Eroberer“ ab.

Una eine weitere Feststellung ist bei der Erinnerung an die Zeit vor 125 Jahren notwendig. England stand damals gegen Napoleon, weil es nicht die Alleinherrschaft einer Nation auf dem europäischen Festland dulden konnte. Das erlaubten seine Handelsinteressen nicht. England wollte die Güter aus seinem Weltreich verkaufen. Die Kontinentalperre Napoleons musste fallen. Und darum in erster Linie stand es 1813 an der Seite der Preussen, Österreicher und deren Freunde.

Wir kennen die Geschichte des deutschen Volkes seit Leipzig genau. Es war zunächst noch nicht die Geschichte eines einzigen Volkes. Der Kampf des Volkes um seine Rechte gegen fürstliche Splitterregierungen stand jahrzehntelang im Vordergrund. Das Jahr 1848 kam und ging, und die Reichseinheit blieb ein Traum. Erst musste der Dualismus Preussen-Österreich beseitigt werden. Bismarck vollstreckte hier das Vermächtnis der Freiheitskämpfer von 1813. Das Reich entstand als europäische Grossmacht. Von 1870-71 bis 1914 beherrschte Deutschland ausschlaggebend auf allen Gebieten des zwischenstaatlichen Lebens

Mitteleuropa. In derselben Zeit aber arbeitete unablässig der französische Revanchegedanke und stieg Grossbritanniens Neid auf Wirtschaft und Handel des Reiches.

Der Weltkrieg folgte mit dem Diktat von Versailles. Das Reich war der Tummelplatz toller Juden und phrasendreschender Partibonzen geworden. Die deutsche Zukunft schien einem bodenlosen Abgrund zuzustreben. Da stand Adolf Hitler auf. Er und seine Bewegung kämpften 15 Jahre lang um das Volk. Und als das Volk um eine Fahne versammelt stand, konnte der Führer den Neubau des Reiches beginnen. Er schüttelte die Fesseln und Ketten Deutschlands ab, er zertrümmerte Versailles und liess das Reich im europäischen Völkerraum mächtiger erstehen, als zur Zeit der mittelalterlichen Kaiser. Er richtete den Blick des Reiches wieder nach dem Osten. Waren die Ottonen, Franken, Sachsen und Stauten einst nach Rom gezogen, um mit dem Papst um die Krone zu streiten, hatten sie darüber das deutsche Schicksal im Osten verleugnet, so nahm der Führer wieder die naturbedingte Richtung der deutschen Politik auf.

Wir haben alle erlebt, wie in diesem Jahr erst die Ostmark und dann das sudetendeutsche Land heimgeführt wurde ins Reich. Wir wissen alle, dass das nationalsozialistische Reich das europäische Abendland vor dem Bolschewismus rettete. Wir wissen, wie wenig sich andere Nationen über die Grossmacht Deutschland im Herzen Europas freuen. Was indessen bedeuten schon alle Krampfaktionen gegenüber dem starken heiligen Wolfen für die deutsche Zukunft?

Wenn die jugendlichen Freiwilligen und Landsturmmänner Preussens, die vor 125 Jahren bei Leipzig verbluteten, nicht von demselben Gedanken beseelt gewesen wären wie die 80 Millionen Deutschen in den kritischen Stunden der jüngsten Vergangenheit, vielleicht wäre die Völkerschlacht für die Freiheit der europäischen Nationen nie geschlagen worden und alles andere sinnlos gewesen. Aber die Welt will es nur nicht wahr haben, dass sie dem deutschen Menschen unendlich viel zu danken hat.

ep.

Österreich nach dem Anschluß

Auf neuen Bahnen zum Weltverkehr

Als nach dem Kriege die österreichisch-ungarische Monarchie zerbrach, verblieb als letzter Bestandteil ein wirtschaftlich selbstständiges Restgebilde, das als Deutschösterreich ein bescheidenes Dasein triftete. Losgerissen von den Adern des Weltverkehrs blieb dieses Land zwar ein idyllisches Fleckchen Erde mit vorwiegend landwirtschaftlicher Nutzung, konnte aber, losgelöst vom Hinterland, niemals den lebensnotwendigen Anschluss finden an die neue Zeit und ihre Erdordernisse. Erst die staatspolitische Vereinigung mit dem Altreich, die bluts- und sprachenmässig schon immer bestanden hat, brachte eine Fülle organisatorischer Aufgaben mit sich, die sich, gemäss der Entwicklung unseres technischen Zeitalters, zunächst auf die Ausgestaltung der Verkehrsnetze als der Grundlage jeglichen Verkehrs überhaupt erstreckten. So wie der Kleinstaat Österreich sich als lebensunfähig erwiesen hatte, so konnten auch die diesem Lande verbliebenen Eisenbahnen sich nicht mehr aus eigener Kraft erhalten. Von den 46.000 Kilometer der Eisenbahnen Österreich-Ungarns verblieben kaum 6000 der früheren Republik. Es blieben ihr die Gebirgsbahnen, also die schwierigsten und kostspieligsten Strecken. Es blieben ihr ferner die im Zentrum des ehemaligen Staates errichteten repräsentativen Bauten und Anlagen, deren Erhaltung grosse Summen verschlang. Vor allem aber konnte die ausgeblutete Wirtschaft nicht den Verkehr aufbringen, der ausgereicht hätte, um die österreichischen Eisenbahnen zu erhalten. Unmittelbar nach dem Kriege gerieten die Bahnen daher in eine heillose Defizitwirtschaft. Infolge rigoroser Sparmassnahmen wurde der Personalstand der Bundesbahnen in den Jahren 1924 bis 1937 von 90.000 auf etwa 51.000 herabgedrückt. Hand in Hand mit diesen Entlassungen ging eine Kürzung der Bezüge und Pensionen, so dass das Personal der Bundesbahnen tatsächlich die Haupt-

last der Finanznot zu tragen hatte. In allen Angelegenheiten des Betriebes blieb Wien die zentralistisch entscheidende Instanz.

Dezentralisation angestrebt

Gerade auf diesem Gebiet ist nun durch die Eingliederung der Bundesbahnen in die Deutsche Reichsbahn ein entscheidender Wandel eingetreten. Die Verwaltung der einzelnen Reichsbahndirektionsbezirke, von der je eine in Wien, Villach und Linz eingerichtet wurde, wird nun von diesen selbst ausgeübt werden. Durch die Schaffung von Reichsbahnämtern, die es bisher bei den Bundesbahnen nicht gab, und die mit den örtlichen Interessenskreisen zusammenarbeiten, wird die Dezentralisation noch weiter durchgeführt. Durch Sofortmassnahmen verschiedenster Art ist bereits in wenigen Monaten die Beschäftigtenzahl der ehemaligen Bundesbahnen von 51.000 auf 63.000 gestiegen, ohne dass damit schon der endgültige Zustand erreicht wäre. Dieses, obwohl sich einzelne Rationalisierungsmassnahmen, wie die Einführung der automatischen Zugbremsung, personalentlastend auswirken, ersparte doch diese Massnahme in früheren Jahren der Deutschen Reichsbahn selbst die Ausgabe für rund 2500 Angestellte.

Streckenausbau und Investierungsprogramm

Als dringende Sofortmassnahme muss auch die Ueberholung des gesamten Eisenbahnmaterials angesehen werden. Schon heute sind alle verfügbaren Lokomotiven und Waggons wieder in Betrieb gesetzt. Im Mittelpunkt der Sofort-Massnahmen steht ferner der Ausbau der Anschlussstrecken, insbesondere also die Förderung des Ost-West-Verkehrs. Eine

Hauptaufgabe ist dabei der Ausbau der vielen, heute noch eingleisig betriebenen wichtigen Verkehrsstrecken zu zweigleisigen Bahnen. Ein Programm für sich bildet die Modernisierung der Wiener Bahnhofe. Ein Zentralbahnhof soll neu erbaut werden, damit Wien endlich einen Durchgangsbahnhof für die internationalen Züge besitzt, während hier jetzt bekanntlich nur veraltete Kopfbahnhöfe vorhanden sind. Für den Güterzugverkehr ist ebenfalls ein neuer Verschiebebahnhof vorgesehen. Auch die Elektrifizierung wird weiter energisch vorangetrieben. Eine grosse Zahl elektrischer Lokomotiven ist bereits in Auftrag gegeben worden. Wie man sieht, wird jetzt auch Österreich von jener belebenden Welle erfasst, die die Wirtschaft des Altreichs schon seit Jahren erfasst hat und ihr ein charakteristisches Gepräge gibt. Als typisches Zeichen der beginnenden Belebung kann die Abnahme der Erwerbslosigkeit auf ein Sechstel der bisherigen Unterstützungsempfänger angesehen werden. Sie wird ihren Eindruck auch nicht an den lebhaften Fremdenverkehr verfehlen, den dieses schöne Land seit jeher aufzuweisen hatte.

Purz erfolgt

Das Wichtigste der Woche

5. Okt. — Nach Ansicht politischer Kreise in Prag wird die Tschechoslowakei nach dem Rücktritt des Staatspräsidenten Benesch sowohl aussen- wie innenpolitisch einen neuen Kurs einschlagen. Man rechnet mit einer politischen und wirtschaftlichen Verständigung mit dem Reich. Es werden auch bereits die Möglichkeiten einer Zoll- und Münzunion erwogen.

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat zur Behebung der schlimmsten Not im sudetendeutschen Gebiet zunächst folgende zahlenmässige Hilfsaktion eingeleitet: 6 Millionen Kilo Lebensmittel, 500.000 Kleidungsstücke für Männer, über 700.000 Unterhemden und Unterhosen, 400.000 Paar Strümpfe, Schuhe und Stiefel, 600.000 Frauenkleider, 1.200.000 Stück Unterwäsche und darüber hinaus Hunderttausende von Bekleidungsstücken für Kinder.

Alle Mitglieder der Sudetendeutschen Partei sollen automatisch Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands werden. — Die Mitglieder der marxistischen Partesplitterungen im Sudetenland verlassen nunmehr ihre Organisationen und bekennen sich reumütig zur neuen Entwicklung. Zahlreiche Funktionäre sind unter Mitnahme der Kassengelder nach Prag geflüchtet.

Da die Kommunistische Partei Frankreichs bei der Kammerabstimmung gegen die Regierung Daladier stimmte, während die Sozialisten sich der Stimme enthielten, betrachten massgebliche französische Zeitungen den Bruch innerhalb der Volkstront bereits als vollzogen.

6. Okt. — In Pressburg trat die erste autonome slowakische Regierung unter Ministerpräsident Dr. Tiso zusammen. In einem Erlass sprach sie sich für eine friedliche Lösung aller Probleme im Geiste des Münchener Abkommens aus und bekundete gleichzeitig ihre jüden- und marxistenfeindliche Einstellung.

England gewährt der Tschechoslowakei eine finanzielle Hilfeleistung von 10 Millionen Pfund und hegt die Erwartung, dass auch andere Staaten der Prager Regierung ihre Unterstützung nicht versagen werden, damit der von Chamberlain in seiner Unterhausrede erwähnte Betrag von 30 Millionen Pfund zusammenkommt.

Die italienischen Zeitungen erwähnen bei der Besprechung der Führerrede zur Eröffnung des Winterhilfswerks besonders die Stelle, wo Hitler seinem „wahren und treuen Freund Benito Mussolini“ seinen Dank für die wirksame Hilfe während entscheidender Momente übermittelt.

7. Okt. — Der Faschistische Grossrat in Rom fasste grundlegende rassopolitische Beschlüsse. Danach ist es zukünftig allen Italienern verboten, Männer oder Frauen der jüdischen oder einer nichtarischen Rasse zu heiraten; Beamte, Staatsangestellte sowie Angehörige des Militärs dürfen darüber hinaus keine ausländischen Frauen heiraten.

Der französische Ministerpräsident Daladier erklärte, dass er künftighin gegen die Verbreiter falscher Nachrichten scharf vorgehen würde. Obgleich sich seine Andeutungen vorerst nur auf innerpolitische Verhältnisse beziehen, dürften die zuständigen französischen Stellen durch die erneute Hetze gewisser ausserpolitischer Brunnengegifter vom Schlage der Tabouis im Kampf für die Wahrheit bald zu weiteren Massnahmen gezwungen sein.

Dem britischen Premierminister wurde von der Stadt London für seine letzten Verdienste der Ehrenbürgerstitel verliehen.

Da die schweren Zusammenstösse zwischen Juden und Arabern in Palästina täglich neue Todesopfer fordern, will England jetzt die Lösung des Palästinaproblems um jeden Preis durchführen. Der britische Hohe Kommissar des Mandatgebietes ist in diesen Tagen zur Berichterstattung in London eingetroffen.

Reichswirtschaftsminister Funk ist nach seiner Balkanreise in der Türkei eingetroffen, wo er Besprechungen über den Handelsaus-tausch führt.

Der spanische Aussenminister Del Vayo richtete in einer Rundfunksprache an die reichen Nationen das Ersuchen um Spenden von Lebensmitteln. Um ihren Kampf siegreich durchzuführen, betonte er, werden sich die Republikaner durch Ernährungsschwierigkeiten nicht einschüchtern lassen.

8. Okt. — Generalfeldmarschall Göring besichtigte in Freudenthal im Sudetenland die Luftfahrteinheiten, die bei der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete eingesetzt wurden.

Wie das Deutsche Institut für Konjunkturforschung mitteilt, wird der Wert der sudetendeutschen Industrie nach einer Schätzung im Jahre 1930 mit 4000 Millionen Mark angegeben. Z. B. befindet sich die Seidenwarenindustrie der Tschechoslowakei zu 100 Prozent im Sudetenland. Von 18 Millionen Tonnen Steinkohle, die im Jahre 1937 gefördert wurden, entfielen 17 Millionen auf das sudetendeutsche Gebiet; zudem ist das Sudetenland mit 34 Prozent Waldfläche die forstreichste Gegend des Reiches.

Im Reichsgesetzblatt vom 7. Oktober verordnete der Reichsinnenminister die Ungültigkeitserklärung der Reisepässe sämtlicher in Deutschland lebenden Juden deutscher Staatsangehörigkeit. Die Passinhaber müssen innerhalb von 14 Tagen ihre Pässe bei den zuständigen Polizeireviere abliefern. An Stelle der Reisepässe erhalten die Juden zu Legitimationszwecken die seit dem 1. Oktober des Jahres für alle deutschen Staatsangehörigen eingeführte Kennkarte.

Die Zeitung des Vatikans „Osservatore Romano“ meint bei der Besprechung der neuen rassopolitischen Gesetze Italiens, dass in kirchlichen Kreisen bezüglich des kirchlichen Ehe-rechtes nach den neuen Entscheidungen nunmehr allerhand Besorgnis bestehe.

Ein französischer Industrieller hatte in seiner Kriesspanik 700.000 Franken in ausländischer Währung in zwei Kisten in seinem Garten vergraben. Nach dem Münchener Abkommen holte er seine Kisten wieder hervor, musste dabei allerdings die betrübliche Entdeckung machen, dass die eine Kiste, die 400.000 Franken enthalten hatte, nunmehr statt des Geldes mit schweren Feldsteinen gefüllt war.

In London tauchen immer wieder Gerüchte auf, die von einer bevorstehenden Umbildung der gegenwärtigen Regierung wissen wollen. U. a. werden für die Neubesetzung wichtiger Posten die Namen der bekannten Deutschland-gegner Churchill und Eden genannt.

9. Okt. — Unmittelbar nach seinem mehr-tägigen Besuch im Sudetenland trat der Führer und Reichskanzler in der Stadt Saarbrücken ein, wo er eine bedeutsame Rede hielt. Darin dankte er den Volksgenossen der Saarpfalz für ihre entschlossene Haltung in den kritischen Stunden der vergangenen Tage und unterstrich den Reichszuwachs im Jahre 1938, der durch die Wiedereingliederung von 10 Millionen Deutschen auf rund 110.000 Quadratkilometer Land im Frieden vollzogen wurde. Zur Aussenpolitik erklärte er, dass das Reich auch weiterhin auf der Hut bleiben werde, so lange in der Welt noch unverantwortliche Elemente noch fügen und hetzen können.

Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete in Saarbrücken das modernste deutsche Theater, das „Gautheater Saarpfalz“.

Nach der bereits erfolgten militärischen Besetzung des Gebietes am Olsfluss wird Polen am 15. und 16. Oktober mit besonderen Feierlichkeiten die Eingliederung des von der Tschechei zurückgewonnenen Gebietes durchführen.

Im alten Rathaus der ungarischen, heute noch im tschechischen Staatsgebiet gelegenen Stadt Komorn begannen die Verhandlungen zwischen ungarischen und tschechoslowakischen Regierungsvertretern über die Rückgliederung der von den Ungarn beanspruchten Gebiete.

Der bekannte deutsche erste Ozeanflieger in Ostwestrichtung, Hauptmann Hermann Köhl, ist 52 Jahre alt, in Berlin gestorben.

Wie die italienische Agentur „Stetani“ bekanntgibt, werden alle italienischen Legionäre, die gegenwärtig in Spanien kämpfen, von dem nationalspanischen Regierungschef, General Franco, beurlaubt. Insgesamt werden etwa 10.000 Italiener in die Heimat zurückkehren.

Chinesische Nachrichtenquellen beziffern die japanischen Verluste bei den Kämpfen um Hankau mit 96.000 Toten und 220.000 Verwundeten und Kranken.

10. Okt. — Nach einem Bericht der obersten deutschen Heeresleitung ist die planmässige Besetzung der sudetendeutschen Gebiete heute abgeschlossen worden. Die Luftwaffe hat bereits die Einrichtungen der tschechischen Luftwaffe übernommen und auch die Luftabwehr eingesetzt. Zur Wiederherstellung der von den Tschechen angerichteten Zerstörungen sind Spezialtruppen eingesetzt worden. Der Eisenbahnverkehr ist zum grössten Teil wieder aufgenommen worden.

Der englische Lord Winterton erwiderte auf die Angriffe der englischen Opposition gegen Chamberlain, dass Sowjetrussland vier zu schwach ist, als dass es der Tschechoslowakei die so laut versprochene Hilfe in einem Ernstfall hätte bringen können.

Aus Warschau wird berichtet, dass in der Tschechoslowakei die Kommunistische Partei aufgelöst und ihre Zeitungen verboten wurden. Der Leiter der Kommunisten, Gottwald, wollte den tschechischen Regierungschef „Sirovy in seiner Wohnung austauschen, soll aber von diesem nicht empfangen worden sein.

In Wien veranstalteten jugendliche Burschen, deren Organisationszugehörigkeit nicht bekannt ist, gegen die Kirche Kundgebungen. Sie drangen im Verlaufe derselben sogar in das erzbischöfliche Palais ein, wurden dann aber von der Polizei zum grössten Teil festgenommen und auseinandergetrieben. Gauleiter Bürckel plant eine harte Bestrafung der Unbotmässigen. Alle anderen im Ausland verbreiteten Meldungen über angebliche Katholikenverfolgungen in Wien sind erlogen.

Der englische Kriegsminister Hore Belisha hat eine Verstärkung der englischen Militärmacht angekündigt. Das Heimatheer soll vollständig (Schluss auf Seite 15)

Der Führer im befreiten Sudetenland

Die große Stunde von Eger

Als der Führer und Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht am 3. Oktober in den frühen Morgenstunden inmitten der Kolonnen der motorisierten Einheiten in das von den Tschechen geräumte und heute befreite Egerland einzog, da kamten Jubel und Dank der sudetendeutschen Bevölkerung keine Grenzen mehr. Ein jahrzehntelang gedrücktes und gedemütigtes Volk erlebte seine Heimkehr in das große, nationalsozialistische Reich und sah seinem Führer und Befreier ins Auge. Es war eine einzige Kette hinreißender Bilder einer nie erlebten Einheit von Führer und Volk, die dieser wahrhaft geschichtliche Tag uns brachte.

Wer das Glück hatte, die große Stunde der ersten Begrüßung der sudetendeutschen Brüder im nationalsozialistischen Reich durch Adolf Hitler auf dem von deutscher Geschichte unumwundenen altertümlichen Marktplatz von Eger mitzuerleben, für den wird dieses Erlebnis allezeit unaussprechlich bleiben. Uns alle, die wir den Marschblößen der Wehrmacht und der Bewegung oder in den dichten Männen der Egerländer Bevölkerung dem Führer gegenüberstanden, erfaßte die Gewalt der historischen Worte des Mannes, dem die unzähligen Spruchbänder der Städte und Dörfer Sudetendeutschlands galt: „Wir danken unserem Befreier!“

Worte sind zu arm, um die wogenden und leidenschaftlichen Dankes- und Treuefindungen zu schildern, die jedem Satz des Führers eines neuen Reiches der Ehre, der Freiheit und der Wehrhaftigkeit folgen. Als Adolf Hitler in sichtbarer innerster Ergriffenheit mit einer unmissver-

ständlichen Handbewegung erklärte, „Niemand mehr wird dieses Land dem Reich entziehen, über dem schützend der deutsche Schild und schirmend das deutsche Schwert liegt“, und weiter: „Für euch war die Nation bereit, das Schwert zu ziehen“, da hallte vieltausendfach ein Sturm der Zustimmung von den Giebeln und Thürmen der steinernen mittelalterlichen Zeugen einer großen deutschen Vergangenheit wider, wie wir ihn noch nicht gehört haben.

Als der Führer zu Beginn der feierlichen Kundgebung von Eger die Front der Ehrenkompanien der Bewegung und der Wehrmacht abgesehen hatte, galt sein erster Gang den Scharen der Kinder, die ihm in ihren bunten Volkstrachten wieder und wieder bittend die Arme entgegenreckten. Auf einen Wink seiner Hand war Adolf Hitler von ihnen dicht umringt und widmete ihnen lange Minuten, die dieses junge Geschlecht nie vergessen wird. Und als nach seiner Rede die endlosen stählernen Kolonnen der Wehrmacht in vorbildlicher Namenszucht zum Marsch in das befreite Land antraten, da hallte aus tausend Reihen der jungen Mannschaft unser neues, herrliches Lied durch die engen Gassen der alten Stadt:

„Nur der Freiheit gehört unser Leben,
Läßt die Fahnen im Wind!

Einer steht dem anderen daneben,
Aufgeboten wir sind.

Frei ist das Feuer, ist der helle Schein,
Solang' sie noch lodern, ist die Welt
nicht klein.“

Karl Franz.

Rede des Führers in Eger

Egerländer!

Ich darf euch heute zum ersten Male als meine Egerländer begrüßen! Durch mich grüßt euch jetzt das ganze deutsche Volk! Es grüßt aber in diesem Augenblick nicht nur euch, sondern das gesamte Sudetendeutschland, das in wenigen Tagen restlos zum Deutschen Reich gehören wird!

Dieser Gruß ist zugleich ein Gelöbniß: Niemals mehr wird dieses Land dem Reich entzogen! Ueber diesem Großdeutschen Reich liegt schützend der deutsche Schild und schirmend das deutsche Schwert. Ihr selbst seid ein Teil dieses Schutzes, ihr werdet von jetzt ab wie alle anderen Deutschen euren Teil zu tragen haben. Denn es ist unser aller Stolz, daß jeder deutsche Sohn seinen Anteil nicht nur an den deutschen Freuden, sondern auch an unseren Pflichten und, wenn notwendig, an unseren Opfern nimmt.

Für euch war die Nation bereit, das Schwert zu ziehen! Ihr werdet genau so dazu bereit sein, wenn jemals irgendwo deutsches Land und deutsches Volk bedroht ist.

In dieser Schicksals- und Willensgemeinschaft wird das deutsche Volk von jetzt ab seine Zukunft gestalten, und keine Macht der Welt wird sie mehr bedrohen können! So steht heute das deutsche Volk in einer geschlossenen Einheit von Nord nach Süd und Ost nach West, alle miteinander bereit, füreinander einzustehen.

Ganz Deutschland ist glücklich über diese Tage. Nicht ihr allein erlebt sie; die ganze Nation fühlt mit euch und freut sich mit euch! Euer Glück ist das Glück von den 75 Millionen des bisherigen Reiches, so wie euer Leid bis vor wenigen Tagen das Leid von allen gewesen ist.

Damit tretet ihr nun den Gang in die große deutsche Zukunft an! Wir wollen in dieser Stunde dem Allmächtigen danken, daß er uns auf dem Wege in der Vergangenheit gesegnet hat, und ihn bitten, daß er auch in Zukunft unseren Weg zum Guten geleiten möge.

Deutschland Sieg-Heil!

Adolf Hitler besichtigt die Kampfstätten der Egerländer

Im Anschluß an die erhebende Kundgebung auf dem Marktplatz, begab sich der Führer mit Konrad Henlein und seiner Begleitung unmittelbar ins „Hotel Viktoria“, dem früheren Sitz der Geschäftsstelle der SDP. In Eger. Das Hotel wurde bekanntlich von den Sudetendeutschen heldenmütig gegen die tschechischen Belagerer verteidigt, mußte aber dann aufgegeben werden und wurde von den Tschechen ausgeplündert und stark zerstört.

Tief bewegt betrat der Führer dieses Haus, das mit seinen zahlreichen Kampfspuren von der Schwere und der Dramatik des Volkstumskampfes der letzten Monate und Wochen sprich. Kein Fenster dieses Hauses ist heil geblieben; überall sehen wir in den Wänden Einschüßlöcher, die Inneneinrichtung ist zerstört und zertrümmert. Hier wurde schlimmer gehaust, als es sich unsere Phantasie vorstellen kann. Jeder Schrank, jedes Möbelfstück ist erbrochen und ausgeplündert worden. Von roher Hand ist das gesamte Mobiliar zertrümmert und vernichtet worden. Das war die

Nacht dafür, daß die heldenhaften sudetendeutschen Amtswalter von diesem Hause aus solange Widerstand geleistet hatten.

Erst während ich der Gang durch die Räume dieses Hauses. Hier liegt die Telephonzentrale vollkommen zerstört, herausgerissen aus der Wand, dort sehen wir zerfallene Porzellanstücke, hier wieder begegnen wir Bruchstücken aus der Mitgliederkartei, die das besondere Ziel der Zerstörungswut der tschechischen Plünderer war. Voll Empörung sehen wir, daß die Tschechen selbst vor Bildern des Führers nicht halt gemacht haben und sie ebenfalls zu zerbrechen und zu zerschneiden verurteilt hatten. Mit Hackbeilen haben sie in sinnloser Wut auf das Mobiliar eingeschlagen, um nichts als einen Trümmerhaufen zu hinterlassen. Der Führer geht mit Konrad Henlein durch die verwüsteten Räume und sieht mit seinen Begleitern unmittelbar die Zeugnisse dieser sinnlosen Zerstörungswut.

heln. Die Häuser tragen Fahnen Schmuck. Die ganze Bevölkerung, die Arbeiter an der Landstraße, die Bauern auf den Kartoffelfeldern sind freudig erregt und sich der Schicksalsbedeutung der Stunde voll bewußt. Die Bevölkerung dieses Grenzbezirks ist durch verwandtschaftliche Bande vielfach mit den Deutschen jenseits dieser unaufrührerlichen Grenze von gestern verbunden.

Strenge mit seinem spitzen Kiechturn ist das letzte größere Städtchen auf Reichsboden. Im Dunst verschwimmen blaue Hügelkämme. Wo läuft die Grenze? Die Landschaft ist hüben und drüben nicht zu unterscheiden. Der Hochwald Walbert Stiflers steht vor uns. Das Dickicht der böhmischen Wälder aus Schillern „Räubern“ schließt uns ein. Ein Waldgebirge, das als urdeutsches

Land aus der Vorstellungswelt deutscher Dichtung ja nicht wegzudenken ist. Aber nicht die Landschaft allein, auch die Menschen und ihr Brautum sind die gleichen hüben und drüben: die gleichen Gesichter, die gleichen Trachten. Märter an den Straßen, wie man sie im Bayerischen Wald findet, Gedankenspiele an Unglücksfälle voll inniger Herzensfrömmigkeit und zuweilen mit Inschriften sieghaften und todverachtenden Humors.

Am Zollamt Kleinphilippseuth, das in einer kleinen Talnische liegt, stehen die deutschen Truppen vor der geschlossenen Schranke. Drüben am ehemaligen tschechischen Zollhaus hängen Hafenkreuzfahnen. Nicht eine oder zwei, nein, eine ganze Menge. Sudetendeutsche drängen sich an den Straßenrändern. Frauen und Kinder halten Blumen bereit.

Der Zeiger der Uhr rückt auf zwei Uhr. Da kommt der Marschbefehl. Die Zollschranke hebt sich. Erster Jubel klingt auf. Die deutschen Truppen, an der Spitze der Divisionskommandeure, überschreiten die 200 Meter Niemandsland zwischen den beiden Zollämtern und der Marsch in das su-

detendeutsche Land beginnt.

Im nahen Grenzort Kuschwarda erleben wir einen wundervollen, herzlichen Empfang. Kinderjubiläum und Heilrufe der Erwachsenen. Alle Sorgen der langen Jahre, alle Kämpfe der letzten Wochen sind vergessen. Die Reiter sind da. Die Befreier. Im friedlichem Einmarsch, mit klingendem Spiel, kommen sie eingerückt. Der Führer hat sein Wort eingelöst.

„Gut, drucka kamst i euch vor lauter Freud“, klingt es uns aus den Scharen der Umstehenden entgegen, „weil ihr nun endlich da seid.“ Und sie bringen die Taschentücher nicht mehr von den Augen.

In Kuschwarda ist Vorbeimarsch vor dem Divisionskommandeur. Langsam und diszipliniert vollzieht sich die friedliche Besetzung. Die Moldau ist das Ziel des heutigen Tages. Und drüben in den Dörfern und Städtchen harren sie schon siebenden Herzens auf die Stunde, in der auch sie die starke deutsche Wehr unter den Schutz des Reiches nimmt, zu dem sie in furchtbarer Bedrängnis mit unvergleichlicher Treue gestanden haben.

Nach fünf Jahren wieder in der Heimat

Wir fahren durch sternklare Herbstnacht der tschechischen Grenze entgegen. Die Städte und Dörfer, die wir durchreiten, sind geschnitten. Von allen Häusern wehen die Fahnen des Reiches. Männer und Frauen stehen in Gruppen und besprechen die geschichtlichen Ereignisse der letzten Tage. Die stahlharte Entschlossenheit, jedes Opfer auf sich zu nehmen, das der Führer fordert, um dem Sudetendeutschen Freiheit und Recht zu verschaffen, hat sich aufgelöst in innere Freude über die jüngste Großtat des Führers. Je mehr wir ins Grenzgebiet kommen, desto lebhafter ist das Leben in den Straßen und auf den Plätzen in Dörfern und Städtchen.

Die deutsche Grenzbevölkerung ist in Erwartung der deutschen Truppen. Schon haben wir Dresden hinter uns. Die Straße steigt an. Wir blicken hinauf auf die Elbe, die sich hier wie ein breites schmutziges Band dahinschlängelt, auf dem unzählige Lichter zerfließen. Immer näher kommt die Grenze. Wir sprechen von dem dramatischen Geschehen der letzten Wochen, und es ist mir unfassbar, daß ich nach fünf Jahren zum ersten Male wieder den Boden meiner eigenen Heimat betreten soll. Die Erinnerung an die politische Notzeit des Sudetendeutschums nach der Auflösung der alten Nationalsozialistischen Partei der Sudetenländer wird lebendig. Ich erzähle von der Gründung der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins und von seinem schweren Kampf in der Phase der Entscheidung, von unserem Absichten für die Heimat, und über die bittere Not und das große Leid der Millionen jenseits der Grenzen. Aber diese Erinnerung tritt rasch zurück hinter dem allgewaltigen Eindruck der Führertat. In tiefer, unaussprechlicher Dankbarkeit denken wir des Mannes, der den Traum der Generationen erfüllte, und die Arbeit, Mühen und Kämpfe der Hunderttausende namenloser deutscher Volksgenossen im Sudetenraum, denen die große Sehnsucht nach dem ewigen Deutschland im Herzen brannte, durch das unschätzbare Geschenk der Freiheit krönte.

Es ist im Mitternacht. Von drüben aus dem Sudetenlande läuten durch die nächtliche Ruhe die Glocken den sudetendeutschen Freiheitstag ein. Ein unvergeßlicher Augenblick. Immer stärker wird der Jubel und der Aufbruch der Befreiten, die sich am Grenzübergang versammelt haben. In ihre Sieg-Heil-Rufe auf den Führer stimmt die bisherige Grenzbevölkerung des Altreiches ein und bietet über die Grenzdramen hinweg, die in dieser Stunde noch nicht gefallen sind, ihnen den Willkommensgruß.

Erst nach der mitternächtlichen Kundgebung vereinen sich die deutschen Volksgenossen diesseits und jenseits der ehemaligen tschechischen Grenzen. Nun ist der Augenblick da, den jeder Sudetendeutsche mit heißem Herzen herbeigesehnt hat.

Ich betrete, ganz im Banne dieser Stunde,

den alten Heimatboden. Die Symbole tschechischer Staatlichkeit sind beseitigt, von den sauberen Gebäuden des tschechischen Grenzortes wehen die glutroten Fahnen des Reiches. Jedes einzelne Fenster ist mit kleinen Fähnchen geschnitten. Ueber die Straßen sind Girlanden gezogen, und Spruchbänder künden: Wir danken unserem Führer für die Befreiung.

In den Fenstern und Schaufenstern sind Führerbilder beleuchtet, daneben das Bild Konrad Henleins. Mit aller Liebe und Hingabe haben die deutschen Menschen die Häuser und Straßen geschnitten, oft mit den letzten Geldmitteln, die ihnen zur Verfügung stehen. Aber aller Schmuck kann die Not nicht verdecken, die das ehemals so reiche Sudetenland befallen hat, ebenso wie die stille, tiefe Freude über die erlangene Freiheit, die den Sudetendeutschen aus den Augen leuchtet, noch nicht den Schreck über den tschechobolschewistischen Terror der letzten Tage aus ihren Mienen gebannt hat.

Wir sitzen noch bis in die späten Nachstunden in einem kleinen Gasthaus. Es ist kein einziger unter den Gästen, der den tschechischen Terror nicht in irgendeiner Form zu spüren bekommen hat. Da sagt ein greiser Vater, daß der Sohn, der die ganze Familie bisher ernährt hat, von den Tschechen verschleppt worden ist. Sein Schicksal ist nicht bekannt. Dort sitzt eine Arbeiterin still und schweigsam. Ihr Mann mußte fliehen. Sie weiß nicht, ob ihm die Flucht geglückt ist. Ein junger Sudetendeutscher erzählt von seinen Entlebnissen, aber keiner von ihnen kann es fassen, daß nun die Zeit des Terrors zu Ende ist.

Und jeder Satz dieser überglücklichen Menschen endet mit einem Dank an den Führer.

Am Morgen des heutigen Tages führen wir kreuz und quer durch das Gebiet von Schluckenau, Annaberg und Warnsdorf. Überall bietet sich uns das gleiche Bild. Von den Häusern und Kirchen wehen die Hafenkreuzfahnen. Die Häuser sind mit frischem Tannengrün geschnitten. In den Fenstern stehen die Kerzen, die angezündet werden sollen, wenn die deutschen Truppen heute das Gebiet in ihren starken Schutz nehmen sollen. Überall herrscht freudige Stimmung. Männer und Frauen haben ihre Sonntagsgewand angezogen und sprechen von dem größten Feiertag ihres Lebens und erwarten die deutschen Truppen, denen ein begeisterter Empfang sicher ist.

In den Morgenstunden wird bekannt, daß in der vergangenen Nacht in dem Gebiet an der Staatsstraße vor dem Schöberberg kommunistische Mordgehirn in tschechischen Militäruniformen Häuser geplündert und Brücken gesprengt habe. Bei dieser letzten Zerstörungswut wurde der bolschewistische Mob von dem regulären Militär unterstützt, das ihnen zum Fortschaffen ihres Raubes Militärwagen zur Verfügung gestellt hat.

Quartierabend in Kuschwarda

„Ihr kriegt's alle a Liegerstatt heute nacht, und wenn wir am Fußboden schlafen müssen“, erklären die Frauen von Kuschwarda Quartiermachern mit aller Entschiedenheit.

Dabei fahen sie ein Regiment nach dem anderen in ununterbrochener Reihenfolge einrücken und konnten sich an den Fingern abzählen, daß es mit dem Unterbringen seine liebe Not haben würde. Aber sie hätten es als eine schwere Beleidigung empfunden, wenn sie nicht selbst unter Verzicht auf die eigene Nachtruhe alle verfügbaren Betten zur Verfügung gestellt hätten. „Wir haben oft genug nicht schlafen können“, sagten sie. Nach dem Warum braucht man nicht lange zu fragen. Die vielen leerstehenden Häuser, die Sprenglöcher in der Brücke über dem kleinen Dorfbach, die rasch beiseite geschobene Straßensperre aus ineinander gefahrenen Bauernfuhrwerken sprechen laut genug. Es sind die letzten sichtbaren Spuren des tschechenterrors, der in diesem kleinen Dorf außer zahlreichen Flüchtlingen auch ein Todesopfer for-

derte. Ein junger SDP-Mann wurde vergangene Woche beim Hissen einer Hafenkreuzflagge am tschechischen Zollhaus in Klein-Philippseuth von Tschechen erschossen.

Am Sonnabend noch fuhr tschechische Soldateska mit Panzerwagen durch das Dorf, polterte mit Gewehrkolben gegen Türen und Läden, prahlte, nie und nimmer vor den deutschen Truppen zu weichen. Der Schrecken steckt den Frauen und Kindern, die sich nachmittags beim Einzug der ersten Truppen vor Freude und Jubel die Kehle heiser geschrien haben, noch so in den Gliedern, daß sie immer wieder zusammenzucken, wenn auf der abendlichen Dorfstraße eine neue Kolonne motorisierter Truppen vorbeifährt. Mit einer Emsigkeit ohne gleichen bemühen sie sich um die einquartierten Soldaten wie um hohe Gäste. Dabei haben sie alle Hände voll zu tun, denn im ganzen Dorf sind ja fast nur Frauen und Kinder und Greise daheim geblieben, auf denen nun doppelte und dreifache Arbeit lastet. Die Männer sind samt und son-

ders vor dem tschechischen Gestellungsbehehl über die Grenze geflohen, sind auf reichsdeutschen Boden auf Flüchtlingslager verteilt worden oder stehen in irgendeinem Sammellager des Sudeten deutschen Freikorps. Viele Häuser stehen ganz leer; die ganze Familie mußte flüchten. Nur das Vieh im Stalle blieb übrig und muß von den Zurückgebliebenen noch mitversorgt werden.

Nun sitzen deutsche Soldaten am Ehrenisch des Hauses und unterhalten sich, aus welchen Gauen des Reiches sie auch stammen mögen, in der gleichen Sprache voll herzlicher Anteilnahme mit ihren Quartiergebern.

„Ist denn keine einzige tschechische Familie im Dorf?“ fragen wir verwundert. — „Nein, nicht eine einzige. Alle waren nur nach Kuschwarda vertrieben, Grenz und Gendarmen, die jetzt auf und davon sind.“ Es hat sie jetzt daselbe Los getroffen, dessen die deutsche Bevölkerung Kuschwardas Tag für Tag gewärtig sein mußte. Noch stehen Tragföhrer, hochbepackt mit Wäsche und Wertgegenständen, herum. „Wie oft sah man damit in Wald hinaus“, erzählen die Frauen und müssen in der Erinnerung an die qualvolle Angst, von der sie so jäh erlöst wurden, hell auflachen.

In den kleinen Lebensmittelgeschäften des Dorfes fand kaum Lebensmittel zu bekommen. Der ganze Handel und Wandel stockte, es wurde nichts

mehr geliefert, es wurde nichts mehr geschlachtet. Der Wirt hat gerade noch ein paar Maß Bier, die er vor der tschechischen Besatzung hat verstecken können. In den meisten Häusern haben sie seit Tagen nichts Rechtes mehr bekommen. Jetzt aber schlagen die Frauen die letzten Eier in die Pfanne, bringen Butter, saure Milch und selbstgebackenes Brot, kochen Kaffee in riesigen Töpfen. Freilich, Zucker fehlt, er ist nirgends zu bekommen.

Im Laufe des Abends geht ab und zu die Tür auf, und ein Mann steht, verlegen lächelnd, im Türschwambereich, jubelnd begrüßt von den Daheimgebliebenen. Es sind Flüchtlinge, die sich nahe der Grenze aufhielten und sich auf die Kunde vom Einmarsch der deutschen Truppen gleich aufmachten, um zu den Ihren heimzukehren. Sie pirschten sich schon gestern Abend an die Grenze heran und kehrten auf den wohlvertrauten Schleichwegen durch Wald und Feld nach Kuschwarda zurück.

Die Kinder wollen nicht zu Bett gehen, sie wollen bei den deutschen Soldaten sitzen und den Reden der Erwachsenen lauschen. Es ist eine Jugend, so prächtig, wie man sie sich nur wünschen kann. Alle Niedergeschlagenheit ist schon wieder vergessen, und die Augen leuchten in Unbekümmertheit.

Das glücklichste Land der Welt

Wir erleben den Einzug der deutschen Truppen in der Industriestadt Wernsdorf, die hart an der Reichsgrenze liegt. Hier hatte man schon in den Vormittagsstunden den Einmarsch erwartet und festliche Vorbereitungen getroffen. Punkt 12 Uhr erklangen dumpfe Sirenen. Die Fenster öffneten sich, die freudig erregten Menschen stürzten sich mit Papierfächchen in der Hand auf die Straßen und eilten dem Festplatz zu, der binnen weniger Minuten von tausenden Menschen angefüllt war. Alle Fenster der Häuser, die den Festplatz einrahmen, sind dicht mit Menschen besetzt. Selbst aus den Dächern schauten sie und läuten die Freiheitsstunde ein.

Vor dem Rathaus, an dem zwei mächtige Balkenkreuze auflandeten, ist eine Tribüne errichtet, auf der sich die führenden Männer des Bezirks versammelt haben. Die Glocken läuten die Freiheitsstunde ein.

Um einhalbzwölf Uhr kündigt der Jubel der spazierenden Bevölkerung die Ankunft der ersten Truppenteile. Orkanartig branden die Sieg-Heil-Rufe auf. Tausende Arme strecken sich den Soldaten entgegen, die von der jubelnden Bevölkerung begrüßt und von einem warmen Blumenregen überschüttet werden. Jede neue Abteilung wird mit frenetischem Jubel begrüßt. Die Sieg-Heil-Rufe wechseln mit den Sprechenden: „Wie danken wir Ihrem Führer!“

Vor dem Rathaus, wo die Spitze der Truppe haltgemacht hat, werden die Soldaten vom Bezirksleiter der Sudetendeutschen Partei willkommen geheissen, der in tiefer Erregung den Dank der deutschen Bevölkerung an den Führer in schlichten Worten zum Ausdruck bringt.

Mit kurzen, knappen Sätzen richtet dann der Kommandeur einen Appell an die Bevölkerung, der mit begeisterten Sieg-Heil-Rufen aufgenommen wird.

Während des Durchmarsches der Truppen kreisen über den Dächern der Stadt zwei Aufklärungsflugzeuge, die ebenfalls stürmisch begrüßt werden. Bisher waren es tschechische Flieger, die das Gebiet unsicher machten und die Grenze des Reiches verletzten.

Noch immer können es die Männer und Frauen, die das Schicksal der letzten Jahre wirklich hartgemacht hat, nicht fassen, was in dieser Stunde Wirklichkeit geworden ist. Mit Augen voller Tränen

neuen stehen sie da und brechen immer wieder in Heulrufe aus. Jede Verantwärtung, die durch den Lautsprecherwagen gegeben wird, jeder neu ankommende Wagen, möge er nun Flüchtlinge bringen oder Männer der SDP., wird mit neuem Jubel begrüßt. Die Menschen stehen wie festgewurzelt auf ihren Plätzen und gehen nicht auseinander und wollen die Stunde, die wohl die entscheidendste ihres Lebens ist, bis in alle Einzelheiten erleben.

In den späten Abendstunden verlassen wir Wernsdorf und fahren wieder durch die Dörfer in Richtung Rumburg. Überall das gleiche Bild, überall das gleiche Erlebnis. Die Menschen befinden sich in einem Freudentaumel. Sie müssen es immer wieder anerkennen, daß sie ungestraft Heil Hitler rufen können.

Auf der Straße begegnen wir den Heimkehrern mit ihren Koffer und Koffern. An den Straßenrändern und auf den Feldern kampieren die Truppen. Die alten sudetendeutschen Frontkämpfer, die Schulter an Schulter mit der ruhmreichen deutschen Armee des Weltkrieges an den verschiedenen Fronten des Krieges gekämpft haben, unterhalten sich mit den Kameraden im Stahlhelm, den auch sie einst getragen haben.

Am Abend erleben wir ein einziges Freudenfest in Rumburg. Den lichterfüllten, im roten Schein der Fahnen erhellenden Hauptplatz erfüllt eine jubelnde Menschenmenge, die einen der durchkommenden Truppenteile nach dem andern stürmisch begrüßt und die schweren Fahrzeuge mit Blumen bekränzt.

Ein Lautsprecherwagen unterhält die immer wieder anschwellenden Jubelnde mit Militärmärschen und immer wieder mit dem Egerländer Marsch. Zwischendurch — ein Wunder der Organisation — verkünden die Lautsprecher die Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs im Grenzgebiet.

Um 8 Uhr trifft eine Abteilung des Sudetendeutschen Freikorps in Rumburg ein. Neuer Jubel und stürmische Wiedersehensszenen. Blumen und wieder Blumen. Lachende, singende, rufende Menschen. Heute geht keiner schlafen, ist die Parade der Rumburger, die sich noch vor wenigen Tagen abends kaum aus den Häusern wagen durften. Auch für uns gibt es heute keinen Schlaf. Die Fahrt geht weiter durch das nach furchtbarer Not heute glücklichste Land der Welt.

Unvergessliche Fahrt durch befreites Land

Wie haben in den beiden letzten Tagen bei unseren Fahrten durch das befreite Nordböhmen Bilder gesehen und den Jubel der Massen von einer so überwältigenden Innerlichkeit aufbrausen gehört, daß sich eines Menschen Phantasie eine Steigerung gar nicht mehr vorstellen kann. Mütter reichen uns ihre Kinder in den Wagen, Männer strecken uns, Tränen in den Augen, ihre Hände entgegen. Endlose Jubelrufe schlagen wie Brandung eines Meeres über uns zusammen.

Was das sudetendeutsche Land in diesem Herbst an Blumen hervorgebracht hat, wurde aus Zehntausenden von Händen, aus den Herzen alter Mütter, aus den Patschhändchen der Kleinsten in die durchkommenden Fahrzeuge der Truppen geleert, und immer wieder lösten sich aus den tausenden Dankesbegrüßungen des Volkes dieses eine Erlebnis, da ein sudetendeutscher Ordner oder ein Amtswalter der Sudetendeutschen Partei, die in erster Linie die Härte des tschechischen Terrors zu spüren bekamen, an den Wagen herantritt und in seinem strammen Gang und seinem Händedruck in soldatischer Haltung knapp und klar ausdrückt, was ihn bewegt, und ihm dann doch die Lippen aus innerer Ergriffenheit über das noch unfassbare Geschehen dieser historischen Stunde zittern.

Der heutige Tag hat uns nun aus den unmittelbaren Grenzbezirken hineingeführt in das deutschböhmisches Land, das seit vielen Wochen abgeschnitten war von jeder Berührung mit den reichsdeutschen Brüdern. Er hat uns doch eine Steigerung des Erlebens gebracht, die wir nicht für möglich gehalten hatten. Der Weg führte uns aus dem Rumburg-Schönkinder Bezirk durch das Gebirgsmaffio des Schöber, wo die Tschechen ihre Maginotlinie errichtet hatten, die gestern noch besetzt war, in das Land der nordböhmisches Glasindustrie. Was wir hier gesehen und erlebt haben, in Worte fassen zu wollen, wäre vermessend. Es vermag einfach der Wortreichtum der Sprache, die Steigerungen nicht mehr zuläßt. Wir können nur versuchen, einzelne Bilder herauszugreifen.

Am Eingang des Industriedorfes Teichstadt, für das der Einmarsch der Truppen völlig überraschend kommt, und dessen Bevölkerung zu mehr als der Hälfte dem tschechischen Terror gewichen war, tritt uns ein alter, weißhaariger Arbeiter entgegen und ringt nach Worten. Der Druck seiner schwiegigen Hände sagt uns, was ihn in seinem Innersten aufgewühlt hat. Erst nach Minuten der Fassung sammelt er mit Tränen in den Augen hervor:

„Wir haben viel gelitten. Und nun seid ihr gekommen und habt uns frei gemacht. Wenn Sie den Führer sehen, sagen Sie ihm doch, daß wir alten Leute jetzt ruhig sterben können.“

Er wendet sich von uns und geht schluchzend in sein Haus. Als er wiederkam, da hatte er seinen Sonntagrock angezogen und in den Händen hielt er zitternd ein Führerbild und die zerlesene Bibel

des deutschen Volkes, das Buch des Führers. Wieviel Trost mögen diese Heiligtümer eines kleinen Arbeiterhauses spenden und wieviel Tränen mögen sie benehmen haben!

Hinter uns dröhnen die Motoren. Ein rascher Händedruck, und wir eilen der Truppe voraus durch das Waldgebiet des Schöberpasse, in dem sich die versprengten Hansen des roten Untermenschen tums, das selbst die zurückstehenden Tschechen von sich abschütteln, verborgen haben. Am Ortseingang von Kreibitz hat eine Musikkapelle Aufstellung genommen, die jedes ankommende Truppenfahrzeug mit den Hymnen der Nation begrüßt. Gestern knallten hier noch die Motorschiffe der Kommune von der tschechischen Nachhut. Heute steht die Schuljugend in ihren neuen Jungvolkuniformen schur gerade ausgerichtet Spalier. Die Arbeiter dieses für das sudetendeutsche Grenzgebiet typischen Ortes, die in vierzehn Tagen oftmals kaum 60 Kronen, das sind acht Mark, verdienen, haben über Nacht die vorbereiteten Fahnen, Girlanden und Führerbilder, Spruchbänder und Transparente aus den Verstecken geholt und das Dorf schon äußerlich in ein Bild flammenden Jubels verwandelt. Wie oft mögen sie sich die Kosten für diesen Schmuck vom Mande abgespart haben!

Wir gehen durch das tosende, schreiende Spalier der Menschen. Wir sprechen einen jungen Ordner an. Er ist eben erst dem Gefängnis in Böhmisch-Leipa entkommen. Während er bescheiden nicht von sich erzählt und auf unsere Fragen nur knappe Antworten gibt, spricht er mit leuchtenden Augen von seinem Kameraden, der seine Zelle teilte. Er wurde von tschechischen Prügelhelden beim Verhör mit dem Gummistock geschlagen. Da riß er seinen Peiniger den Knüttel aus der Hand, stellte sich mit dem Rücken an die Wand und rief: „Er schreien könnt ihr mich. Aber ein Deutscher läßt sich nicht schlagen!“ Abwärts von der jubelnden Menge, schon am Dorfausgang, steht eine alte Frau mit schneeweißem Haar und ruft stehend mit tränenerfüllter Stimme: „Nehmt mich mit zu meinem Sohn!“ Und stehend erzählt sie, daß die Tschechen erst gestern ihren Sohn, einen Baumeister, mit seinem ganzen Fuhrwerk und seiner Büroeinrichtung ins Landesinnere verschleppt haben.

Mit diesem bitteren Erlebnis in der Erinnerung fahren wir in Böhmisch-Kamitz ein. Es ist ein kleines Städtchen, dem man es ansieht, daß es nur künstlich veranmt ist. Hier hatte die Bevölkerung kaum noch die Möglichkeit, zu fliehen. Hier lastet der Druck bis zum Unerträglichsten geistert auf den Schultern jedes einzelnen. Und jetzt ist dieser Druck gesprengt worden mit der Gewalt eines explodierenden Schusses. Das von den ersten ankommenden Truppenfahrzeugen ausgelöste Begeisterung der wirklichen und endlichen Begeisterung drückt sich in einem wilden, hintersichenden Massen schrei aus, wie er nur aus einer entsetzt gequälten Volksseele ausbrechen kann. Das ist der bisherige Höhepunkt des Befreiungszuges in diesem Abschnitt!

Die „Grüne Armee“ des Böhmer Waldes

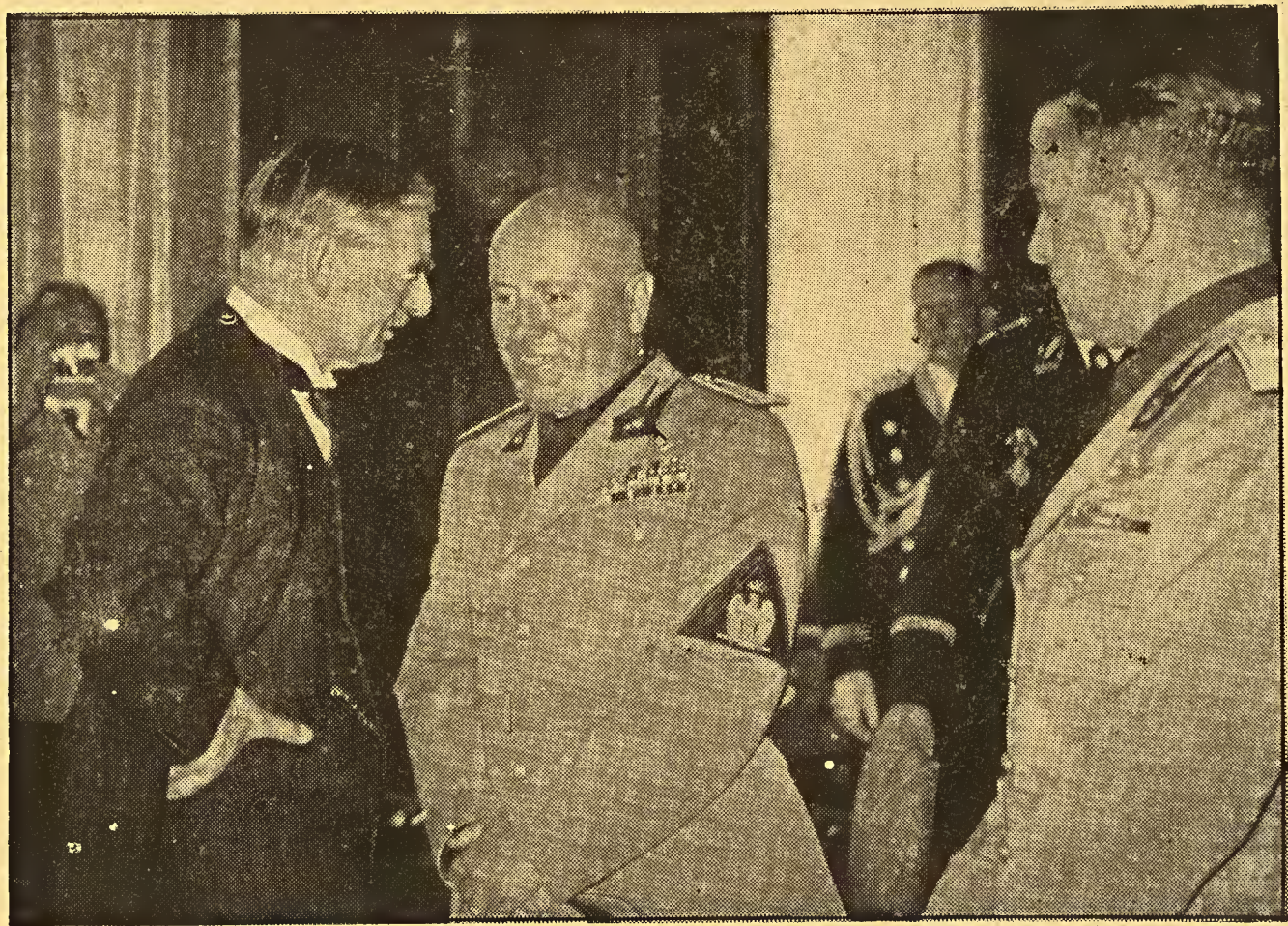
Wie zu dem festlichen Empfang der deutschen Truppen noch bekannt wird, traf man dort zum erstenmal auf die „Grüne Armee“.

Die Mitglieder dieser „Armee“ haben sich diesen stolzen Titel selbst nicht zugelegt; die Tschechen haben sie so genannt. Die tschechische Staatspolizei und das volkvergeßene und verräterische rote Geheime kannten sie wohl und fürchteten sie. Die Männer trugen diesen Namen, die auf die tsche-

chischen Gestellungsbehehle hin nicht über die Grenze, sondern in die Wälder der Böhmer Waldes, in die grüne Unendlichkeit des Böhmer Waldes mit den zahlreichen Schlupfwinkeln am Schreiner und in der Umgebung von Oberschnedorf. Die Tschechen kannten wohl die Gegend ihres Aufenthaltes, aber sie wagten nicht, eine planmäßige Suche zu unternehmen. Sie hatten große Angst vor der Entschlossenheit dieser Männer, und ein Angriff wäre ihnen auch schlecht bekommen. In Trupps von 25 bis 60 Mann verteilte sich die Grüne Armee über das riesige Waldgebiet, organisierte Wachdienst, Verbindung und Verpflegung und — es hat geklappt. Keiner von ihnen wurde gefangen, obwohl die Kommunisten in Wallern sich alle Mühe gaben, ihre eigenen Volksgenossen an die tschechischen Gendarmen und Soldaten zu verraten, die dort Tag für Tag nur die eine Anrede kannten: „Nemecy Praje“ — deutsches Schwein (!)

Zwei der Flüchtlinge, die sich aus ihrem grünen Versteck nach Wallern hinein gewagt hatten, wurden von einem deutschen Kommunisten der tschechischen Staatspolizei angezeigt und von einer gewaltigen Hebernacht von Tschechen-Gendarmen und Staatspolizei gestellt und festgenommen. Im Polizeirevier schlug man sie derart, daß sie weggefahren werden mußten. Sie wurden dann ins Innere der Tschechei verschleppt. Über ihr weiteres Schicksal ist bisher noch nichts zu erfahren gewesen, und man muß das Schlimmste für sie befürchten.

Ganz Wallern ist heute ein Herz und eine Seele. Die Männer der „Grünen Armee“, die wochenlang in den Wäldern ihrer Heimat froren und Wacht hielten, immer mit dem furchtbaren festlichen Druck im Herzen: Was wird aus den Unseren daheim? Diese Männer stehen nach der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches in stummer Dankbarkeit mitten unter ihren feldgrauen Kameraden der Armee des Großdeutschen Reiches, dem sie durch ihren beharrlichen Kampf um das ferndeutsche Land ihrer Heimat innerlich längst angehören.



Vier Mächte in München. — Mussolini im Gespräch mit Chamberlain. Rechts: Aussenminister Graf Ciano.



Das deutsche Volk hörte seinen Führer. — Adolf Hitler während seiner Rede im Berliner Sportpalast. Im Mittelgang die Sudetendeutschen, die zu der Kundgebung erschienen und von den Tausenden mit einem überwältigenden Jubel begrüßt wurden.



Gute Unterkunft nach schwerer Arbeit. — Für die Volksgenossen, die an der Westgrenze des Reiches an den Befestigungsbauten arbeiten, wird in jeder Weise gesorgt. Barackenlager entstehen, die den Forderungen nach Schönheit der Arbeit entsprechen. Peinlichste Sauberkeit herrscht überall. Unser Bild zeigt neue Baracken im Bau.

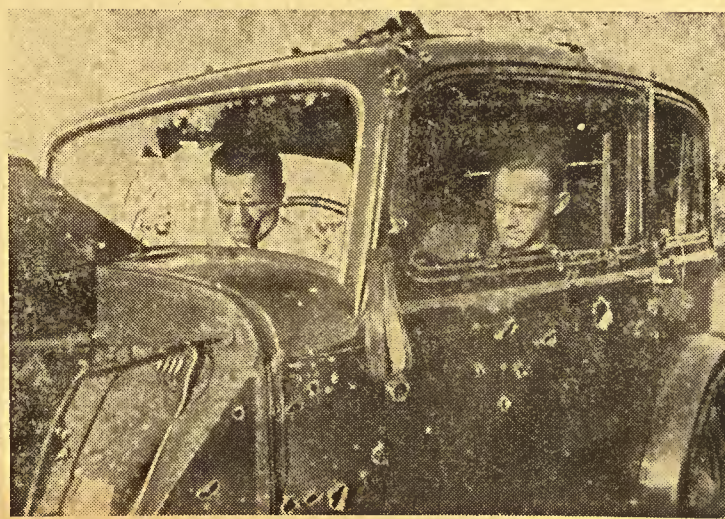


Links:

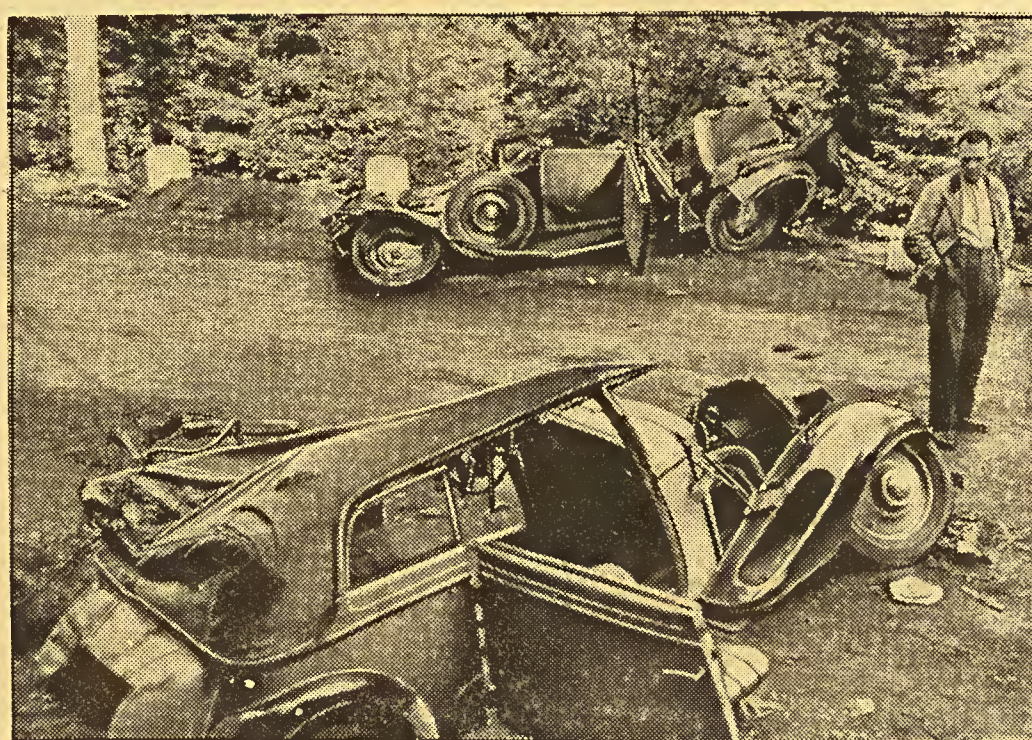
Historische Konferenz der vier verantwortlichen Staatsmänner der europäischen Grossmächte in München. — Unser Bild zeigt von rechts nach links Mussolini, Adolf Hitler, Galeazzo Ciano und Hermann Göring beim Abschreiten der Front der Ehrenkompanie.

rechts:

Deutscher Kraftwagen im Feuer der Tschechen. — Bei Liebenstein wurden die Berichterstatter zweier deutscher Zeitungen, Krötz und Volkmann, von einem tschechischen Panzerwagen unter Maschinengewehrfeuer genommen. Die beiden Insassen des Autos konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. — Unser Bild zeigt: Krötz (links) und Volkmann in ihren Wagen, sitzend nach dem tschechischen Feuerüberfall.



Die „Angstsperrn“ der Tschechen fallen. — Dieses Bild aus der Umgebung von Klingenthal zeigt die Beseitigung der von den Tschechen an den Grenzübergängen errichteten Betonsperrn durch die Sudetendeutschen.



Tschechen jagten deutsche Automobile mit Handgranaten in die Luft. — Bei den Zusammenstößen in der Gegend von Graslitz gingen die Tschechen gegen deutsche Automobile mit Handgranaten vor. Hier liegen zwei deutsche Wagen an der Strasse von Graslitz.



Links:

Tschechische Panzerwagen beschossen den „Sorghof“. — Gegen das kleine Bauerngut „Sorghof“ gingen tschechische Panzerwagen vor. Das Ergebnis der Beschiessung zeigt das Bild. So wurde deutsches Eigentum demoliert!

rechts:

Die Zonkarte, das Ergebnis der Münchener Konferenz. — In fünf Abschnitten fallen die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei an das Reich zurück. Die Abschnitte I bis IV wurden bis zum 7. Oktober in das Reich einbezogen, die restlichen deutschen Gebiete sind nach Abgrenzung durch die gemischte Kommission bis zum 10. Oktober an Deutschland getallen.

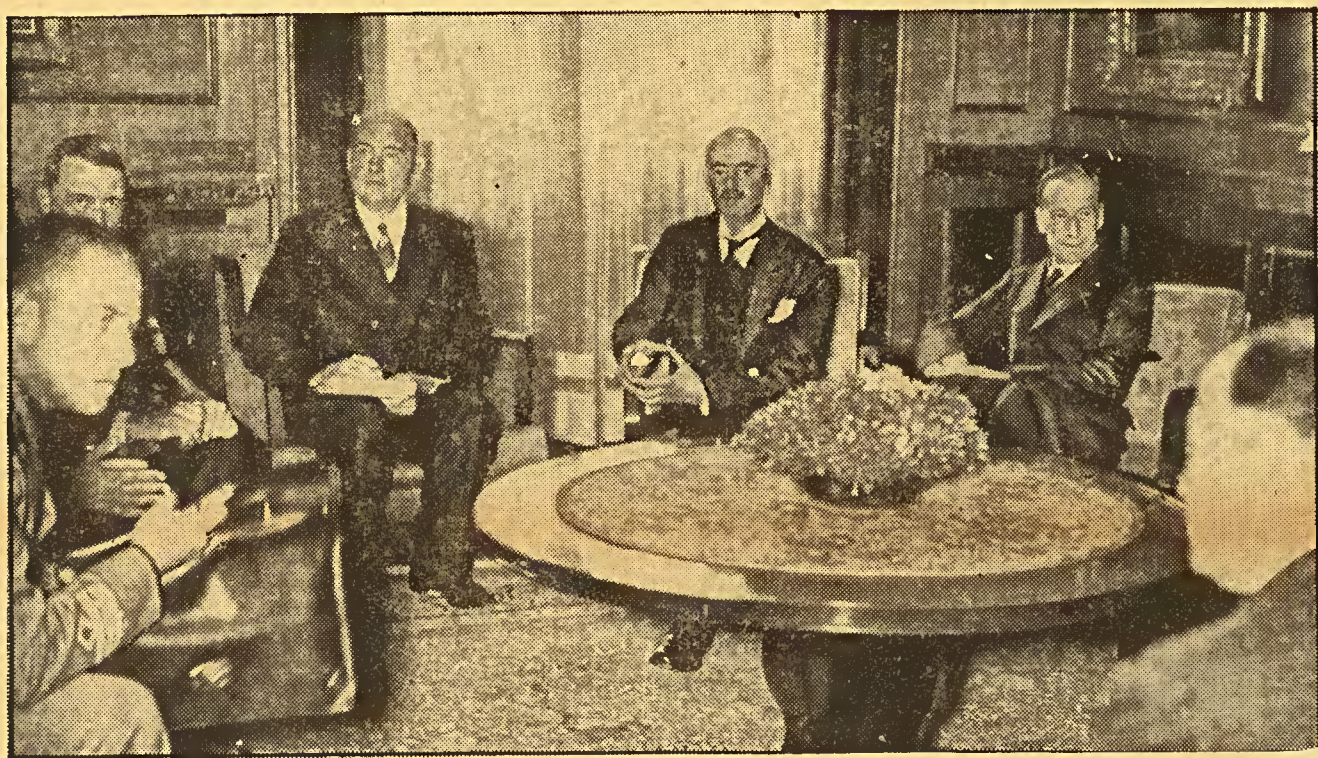




Die neuen Grenzen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei sind entworfen. — Nachdem die Besprechungen der vier Staatsmänner in München zu einem glücklichen Ende geführt haben, wurde die neue Karte, auf der die Etappen der Räumung sudetendeutschen Gebietes durch die Tschechen und die Besetzung durch Deutschland eingetragen sind, abtransportiert. Hinten im Wagen sitzt der Chef des Oberkommandos: General Keitel.



SS-Verfügungstruppe übernimmt den Grenzschutz. — SS-Männer in der Ortschaft Haslau, die unter sudetendeutscher Selbsthilfe stand.



Die Besprechungen im Arbeitszimmer des Führers in München



Was die Sudetendeutschen im Bezirk Asch jahrelang unter dem Terror der Tschechen entbehren mussten, das wurde unter dem Schutze des sudetena. Ordnungsdienstes in Asch möglich. Zehntausende hörten die Worte und die Stimme des Führers Adoli Hitler.



Links:

Sir Neville Chamberlain auf der Fahrt vom Münchener Flugplatz zum Hotel.

Rechts:

Ministerpräsident Daladier schreitet in Begleitung des Reichsaussenministers von Ribbentrop bei seiner Ankunft auf dem Münchener Flughafen die Front der Ehrenkompanie der SS-Standarte „Deutschland“ ab.



Der internationale Ausschuss



Der britische Botschafter
Sir Neville Henderson



Der tschechische Gesandte
Dr. Mastny



Der französische Botschafter
François-Poncet



Der italienische Botschafter
Attolico



Der Staatssekretär im Ausw. Amt
Frhr. von Weizsäcker

Sturmfahrt mit der Schönen Helena

Abdruckrecht durch
Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

(1. Fortsetzung.)

Das Seehandbuch bestätigte die Annahme des Käppen. Als sie dem Schoner eine Weile gefolgt waren, wurde in dem Gewier der Schärenküste die typische Form des Maskenfischhaufes erkennbar und davor öffnete sich eine mit Seezeichen markierte Einfahrt: das Danziger Gatt.

Ursel saß am Ruder, während die Männer mit Hingebung Messer pukteten. WOLF war auffallend schweigsam. Seine Gedanken beschäftigten sich immer noch mit der Codenachricht vom Vormittag, die auf einem Zettel neben ihm lag. Er hatte schon eine Reihe von Decodierungsmethoden vergeblich angewandt. Ursula plauderte munter mit Konrad über die Vergnügungsaussichten, die Stockholm hafenjägerigen Seefahrern bot. Plötzlich hielt sie mitten im Satz ein.

„Sieh dir das mal an, Käppen“, sagte sie. „Unser Lotse macht Seitensprünge. Ich dachte, es ginge geradeaus weiter, den Stangen entlang. Die Scheinen aber anders zu wollen.“

Tatsächlich war die Jacht, die eine knappe Seemeile vor ihnen lag, über Stang gegangen und hielt jetzt einen nordöstlichen Kurs, der an der Küste einer länglichen, bewaldeten Felseninsel entlangführte. Konrad nahm das Glas und suchte das Fahrwasser der fremden Jacht ab.

„Komisch“, stellte er fest, „keine Spur von Fahrwasserzeichen zu sehen. Was soll das nur heißen? Die übliche Einfahrt läuft vor uns durchs Danziger Gatt. Was meinst du, WOLF, ob die eine Abkürzung quer durch die Schären durchfahren?“

„Kann schon sein. Vielleicht ist auch hier in der Gegend irgendein Jachthafen. Ich bin dafür, daß wir ihn ruhig weiterfolgen. Aufbrumen können wir nicht, denn er hat größeren Tiefgang als wir. Welche Nationale zeigt er eigentlich?“

„Das ist auch so 'ne rätselhafte Sache“, antwortete Konrad. „Stell dir vor, er führt zwei: Sternenfahnen und Danebrog. Amerikanischer Däne oder dänischer Amerikaner, zur gefälligen Auswahl.“

Es wurde also beschlossen, die Kursänderung mitzumachen. Konrad übernahm das Ruder und Pudel trennte sich schweren Herzens von der interessanten Oberwelt, um Essen zu kochen. Plötzlich störte WOLF Theijß den mittäglichen Frieden mit einem lauten Ausruf. „Jetzt hab ich's! Konni, kommst du aus dem Handbuch feststellen, wie die Schäre hier drühen heißt?“

„Ich glaube Nataras“, antwortete der Käppen nach kurzem Suchen. „Warum?“

WOLF kam aufgeregt nach achtern gelaufen und nahm das Glas zur Hand. „Es dauerte eine Weile, bis er bei der leichten Dünung den Namen am Heck der vor ihnen segelnden Jacht entziffert hatte. „Stimmt“, sagte er befriedigt. „Stagen, Kobenhavn. Das ist die, mit der man uns heute morgen verwechselt hat.“

„Das Blinksignal?“

„Jawohl, mein Lieber. Und hier ist die Decodierung: „Paß Landort Dissen fires Nataras anchor off Hpsce deliver stuff tonight — Passiert Landort Dissen Feuer Nataras ankert bei Hpsce liefert Stoff heute nacht.“ Na, klingt das nach Schmuggel oder nicht?“

Ursel war, angelockt durch WOLFs aufgeregte Stimme, heraufgekommen. „Kinder, so eine pikante Jacht und schmuggeln?“ meinte sie zweifelnd. „Keinheit beweist gar nichts“, fuhr WOLF fort, erregt seine Entdeckung verteidigend. „Ich bin nur neugierig, ob er tatsächlich bei Hpsce vor Anker geht. Wo liegt das überhaupt?“

„Keine Ahnung“, sagte Konrad. „Wir werden ja sehen. Jedenfalls ist's mit Gratistloten nach Stockholm Effig.“

„Schadet nichts“, meinte Ursel mit funkelnden Augen. „Innerhalb ein Abenteuer. Schmuggler, Piraten, Geheimnisse. ... Man denke, sowas gibts gar nicht mehr. Es lebe die Romantik!“

„Von mir aus“, brummte der Käppen. „Solange du darüber nicht das Mittagessen vergift.“

2.

Eine freundliche Millionärsfrau und ein grober Kapitän.

„Tatsächlich, sie ankern!“ rief WOLF, der nach dem Mittagessen das Ruder übernommen hatte. „Was nun, Käppen?“

Der Abstand zwischen den beiden Jachten hatte sich inzwischen verringert. Der Schoner lag nur noch einige hundert Meter voraus. Man hörte deutlich über die stille Wasserfläche das Klirren und Poltern der Interkette herüberschallen.

Konrad kam aus der Kajüte herauf und blickte sich um. Die „Ariel“ schob sich mit kaum merkbarer Fahrt durch das spiegelglatte Wasser, das ringsum von düsternen bewaldeten Felseninseln eingeflossen schien. Achternans gliederte ein Streifen des offenen Meeres, von dem sie gekommen waren.

„Da helpt nu ollens nig“, meinte er, „Wi möten oof 'n Pegel smiten. Wollen mal loten, ob wir guten Ankergrund finden. Laß man Pudel ruhig schlafen, wir werden auch allein fertig.“

In einer kleinen Bucht der äußeren Schäre gingen sie schließlich vor Anker und borgen die Segel. Ursel erwachte von dem Lärm. Sie sah sich überrascht um, als sie an Deck kam. „Nichtiges, festes gutes Land“, stammte sie, als ob sie sich bereits damit abgefunden hätte, den Rest ihres Lebens auf See verbringen zu müssen. „Wie herrlich! Wo sind wir?“

„Nicht die leiseste Ahnung“, antwortete WOLF. „Vielleicht bei Robinson.“

„Und unsere Schmuggler?“

„Gleich um die Ecke. Wir wollen nachher mal rüberrennen und verlocken, ob wir uns bei ihnen eine Karte ausborgen können. Kommst du mit, Pudel?“

„Ne, danke“, lehnte sie ab und betrachtete wehmütig ihre Finger. „Die nächsten zwei Stunden brauche ich nötig, um meine Nägel wieder in Ordnung zu bringen. Je eher ihr fahrt, um so besser. Ich bin ganz froh, euch mal 'ne Weile los zu sein.“

„Mach dich nicht zu früh fein“, murrte Konrad. „Eine Schäre macht keinen Hafen. Wir sind noch nicht in Stockholm.“

Aber das Beispiel wirkte ansteckend. Eine Stunde später ruderten zwei hochgelegene Herren in weißen Hosen und dito Jacken über den Seeboot davon.

„Grüß Schmuggler von mir und mach' euch bloß nicht die schönen Porzellanbögen schmutzig!“ rief Ursel hinter ihnen her. „Und wenn ihr zum Souper eingeladen werdet, vergeßt mich nicht dabei! Ich habe ein Abendkleid mit!“

Auf den ersten Eindruck schien das Deck der imposanten Jacht verlassen zu sein. Aus den offenen Bullaugen unterm Achterdeck drang die Töne eines Radiolautsprechers. Im Mannschaftslogis des Vordriffs spielte jemand ein schwermütiges Lied auf der Zehnharmonika.

„Musikalischer Kasten“, stellte der Käppen fest. „Halt mal ein bißchen mehr Backbord. Da ist jemand hinterm Kartenhans ... Natürlich — was habe ich gesagt? Schon wieder einer, der Messing pußt!“ Er erhob seine Stimme. „Sagen — ahoi!“

Der Matrose kam herüber und Konrad versuchte ihn begreiflich zu machen, daß er den Kapitän der Jacht zu sprechen wünsche. Der Mann zuckte grinsend die Achseln. Er schien außer Dänisch keine andere Sprache zu verstehen. Glücklicherweise kam jemand anders zu Hilfe. Einem Liegestuhl, der im Schatten des Ruderkastens auf der anderen Bordseite stand, erhob sich eine stattliche ältere Dame und blickte interessiert durch ein Fernrohr zu dem kleinen Boot hinunter.

„What is it all about?“ fragte sie, an die Reeling herantretend. Sie trug eine goldstrogen-phantasiemittelform mit weiten, weißseidenen Hosen, bei ihrer Körpergröße eine recht genaue Kostümierung. Aus ihrem gutmütigen, pausbäckigen Gesicht, das vom Sonnenbrand über Normalmaß aufgequollen zu sein schien, blinzelten ein paar lebhafte, kleine Mänschen.

„How do you do?“ rief Konrad erfreut. „I'd like to speak to your skipper, Madame.“

„Hello“, antwortete sie freundlich und fuhr in unmerklichem Amerikanisch fort: „Wollen Sie nicht bitte an Bord kommen.“ Sie bedeutete dem Matrosen, das Fallreep hinunterzulassen. Dann führte sie ihre Gäste nach achtern und schickte den Matrosen nach dem Steward aus. Die beiden nahmen auf ihre Aufforderung in Korbstühlen Platz und der Käppen brachte in wohlgeordnetem Englisch seinen Wunsch vor.

„Aber natürlich! Selbstverständlich!“ sagte sie eifrig. „Wir haben haufenweis Karten an Bord. — Ah, Steward, bringen Sie uns drei Cocktails herauf. — Kommen Sie, meine Herren, hier im Kartenhans liegen die ganzen Dinger. Suchen Sie sich ruhig aus, was Sie brauchen.“

Konrad und WOLF waren überwältigt von so viel Entgegenkommen. „Wäre es nicht vielleicht doch besser, wenn wir erst Ihren Skipper fragen würden?“ wandte WOLF etwas bedenklieh ein.

„Nicht nötig“, meinte die freundliche Dame. „Ich glaube, Kapitän Pedersen hält seinen Mittagsschlaf. Wir brauchen ihn nicht zu stören. Mr. Wilcox, mein Mann, hat das ganze Schiff gechartert mit allem, was dazugehört. Bedienen Sie sich ruhig.“

„Gut“, sagte Konrad. „Vielen Dank. Fürchtebaarschön von Ihnen. Wir werden Ihnen selbstverständlich die Karte wieder zurückgeben. Sofort von Stockholm, wenn wir uns eine neue besorgt haben.“

Stögernd folgte ihm WOLF in den Kartentraum. Gleich auf dem Tisch lag eine prächtige schwedische Küstenkarte, auf der der Kurs der „Stagen“ eingezeichnet war. Konrad überzeugte sich mit einem Blick, daß die Insel, die westlich von ihnen lag, tatsächlich Hpsce war. Die andere, in deren Nähe die „Ariel“ geankert hatte, hieß Stora Björn.

Natürlich kam es nicht in Frage, dem Skipper diese Karte zu entführen, und die Freunde machten sich auf die Suche nach einem Duplikat. Mrs. Wilcox hatte sich zu ihrem Liegestuhl zurückge-

zogen, um ihren Sonnenbrand unter Puder zu setzen.

Plötzlich verdunkelte sich die Tür zu dem kleinen Raum. Ein großer, vierdrötiger Mann in Kapitänsuniform trat herein und ließ einen erlauteten Ruf aus, als er zwei fremde Leute in seinem Kartenschrank wühlen sah.

Die beiden fuhren schuldlos herum. Konrad beeilte sich, die Situation zu erklären.

„So, so“, sagte der Hüne kurz und blickte die Freunde durchdringend an. Dann fuhr er in gebrochenem Deutsch fort: „Komische Sitte für Sportsegler, auf eine fremde Schiffe zu kommen und nach Karte suchen, ohne der Kapitän zu fragen. Sie sollte das besser wissen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ brauste Konrad auf. „Mrs. Wilcox hat uns ausdrücklich dazu aufgefordert. Fragen Sie sie doch selbst.“

„Das will ich tun“, antwortete der Kapitän. „Kommen Sie mit.“

Mrs. Wilcox war untröstlich, als sie erfuhr, was sie angerichtet hatte. Sie nahm bereitwillig alle Schuld auf sich, ohne jedoch den großend Seemann völlig befähigen zu können. Wolfgang Theijß sah ein, daß sie nicht ganz korrekt gehandelt hatten. Konrad im Grunde seiner Seele wohl auch, nur sträubte er sich, es zuzugeben, weil ihn die Zurechtweisung des Dänen ärgerte.

„Angeredet kann ich Ihnen nicht helfen“, schloß der Kapitän die Unterhaltung mit eisiger Miene. „Ich habe selber nur eine Karte von den Schären, und die brauche ich.“

„Und wenn Sie mir ein ganzes Dutzend anbieten würden ...“ begann Konrad heftig, verabschiedete aber den Rest auf einen energischen Wippenstoß seines Freundes.

Der Däne ging wortlos davon, um die Zollbeamten zu empfangen, die ihn ein Matrose meldete. WOLF plauderte eifrig auf Mrs. Wilcox los, um den peinlichen Eindruck zu verwischen. Er beobachtete aus einem Augenwinkel, wie der Kapitän, ehe er sich den Zollbeamten zuwandte, mit zwei elegant gekleideten Herren sprach, die gerade an Deck gekommen waren.

„Oh, da ist mein Mann mit Graf Söderstrand! Sie müssen sie kennenlernen“, rief Mrs. Wilcox freudig. Sie war ehrlich bemüht, den Schaden wieder gutzumachen, den sie in ihrer Gutmütigkeit angerichtet hatte. „Der Graf ist solch reizender Mensch! Er wird Ihnen sicher gefallen!“

Der Graf gefiel ihnen gar nicht. Er hatte ein hochnagiges Komödiantengesicht mit einem Anflug von Keteletten und benahm sich ängstlich kühl und arrogant. Mrs. Wilcox, ein älterer, silberhaarer Herr von hagerer Gestalt mit dünnen Lippen und buschigen Augenbrauen, zeigte sich sehr zugehörig. Sicher hatte der Kapitän das seine getan, die Eindringlinge gehörig anzuschwarzen.

Mrs. Wilcox schien die frostige Atmosphäre nicht zu bemerken. Sie plauderte ununterbrochen und fand vieles „charming“, von Europa angefangen bis zu den benachbarten Schären. Sie konnte jedoch nicht verhindern, daß sich WOLF und Konrad sehr schnell verabschiedeten. Als sie in ihr Boot hinaufkletterten, lehnte sich der schwedische Graf noch einmal über die Reeling und rief ihnen nach: „Uebrigens möchte ich Ihnen raten, am besten gleich nach dem Danziger Gatt zurückzufahren. So kommen Sie noch vor Abend hin und finden dort bestimmt einen Koffen. Hier ist kein guter Untergrund, ich kenne die Gewässer.“

„Vielen Dank!“ brummte Konrad. „Das werden wir wohl auch tun.“

Als sie schweigend ein Stückchen gerudert waren, ließ er plötzlich die Riemen sinken und fluchte.

„Mensch, WOLF, sieh dich mal um.“

Am Heck der „Stagen“ stand einsam und verlassen die goldbetreute Mrs. Wilcox und winkte mit einem Taschentuch zum Boot hinüber. Neben ihr präferierte der Steward auf einem Tablett die Cocktails, die WOLF und Konni verjährt hatten. Mrs. Wilcox hatte ihr Glas erhoben und schwankte es zu den Davonfahrenden. Sie hatte die jungen Leute so „charming“ gefunden ...

„Nach das noch!“ knurrte Konrad und pflöte während weiter.

3.

Ein gastlicher Filmstar und ein zudringlicher Reporter.

Konrads schlechte Laune verflog sofort, als er Ursula wiederah. Sie hatte sich in der Abwesenheit der beiden Männer zur großen Dame verwandelt. Nicht, als ob sie in ihrer Vordruff an und für sich weniger reizvoll ausgesehen hätte — aber selbst die schönste Frau verliert etwas an Anziehungskraft, wenn sie der Mann drei Wochen lang tagaus, tagein in der gleichen Aufmachung sieht, noch dazu in dem neutralen, unweiblichen Arbeitsdres eines Seemanns.

WOLF und Konrad waren voll Bewunderung, als sie ihren Koch und Schiffsjungen in einem eleganten Nachmittagskleid und seidenbestrumpft auf einem Segelfack sitzen sahen.

„Dommerwetter, Pudel!“ rief Konrad. „Darf man noch da zu dir sagen? Du siehst ja fabelhaft aus! Wo hast du mir die neue Befehlsgewalt her?“

„Müdebrach“, lachte sie. „Ich mache Generalprobe für Stockholm.“

„Hat sich was — Stockholm“, antwortete der Käppen düster. Er berichtete von dem Gekschlag ihrer Expedition. „Das beste ist, wir bleiben heute nacht hier liegen und laufen morgen in aller Hergottsfürhe nach dem Danziger Gatt zurück.“

„Kausen?“ meinte Ursel und zog ihre hübschen Augenbrauen hoch. „Und das Boot?“

„Segeln natürlich, mein Duffelchen“, erläuterte WOLF. „Was war los inzwischen?“

„Nichtig, das hätte ich beinahe vergessen. Zwei

Onkels vom Zoll waren hier, ausgerechnet, als ich im tiefsten Nötlige war“, meldete sie. „Das scheint sie so heiß zu haben, daß sie gar nichts weiter durchdacht haben. Reizende Jungens. Wir haben uns herrlich unterhalten. Nur mit den Händen. Ich habe ihnen sämtliche Papiere gezeigt, einschließlich Pässen, Logbuch und ein paar Liebesbriefe, die in Konnis Paß lagen.“

„Was?“ rief der Käppen, sichtlich verlegen.

„Keine Angst, ich habe sie nicht gelesen“, versicherte Ursel. „Und die Zollonkels haben sie nicht verstanden, sondern nur ein Photo bewundert, das in dem einen Brief steckte.“

„Ach, das Bild von Inge“, erklärte Konrad harmlos. „Das ist mir eine entfernte Kusine von mir. Schwesterstochter mütterlicherseits oder so ähnlich. Bischen doof, aber ganz netter Kerl. Kann sich mit der natürlich nicht messen, Pudel.“

„Oh, du falsches Euter!“ lachte Ursel. „Spar dir ruhig die Verlegenung, ich habe nichts angeekelt. — Hör mal lieber zu, was ich vorschlagen möchte: wir fahren an Land auf die Robinsoninsel und machen einen fabelhaften Künsthuttee unter Bäumen. Ich habe schon alles zum Picknick zusammengepackt.“

Die Freunde waren mit dem Plan einverstanden, und bald fuhr das Boot schwerbeladen über die stille Bucht hinüber. Sie fanden nach einigem Suchen einen schmalen Landstreifen zwischen den Felsen, der einen guten Landeplatz bot, zogen das Boot an den Strand hinauf und marschierten fröhlich auf Entdeckungsreise los.

Vom Wasser her hatte die Insel wild und unbewohnt ausgesehen. Sie waren daher überrascht, nach kurzer Zeit auf einem gut ausgetretenen Fußweg zu stehen, der sich parallel zum Ufer durch den Wald schlängelte. Als sie noch überlegten, in welcher Richtung sie den Pfad verfolgen sollten, näherten sich ihnen zwei Stimmen, die ziemlich erregt auf Englisch miteinander sprachen.

„Unsere Schmuggler!“ sagte Konrad leise und blickte sich nach einem Versteck um.

„Unsim“, antwortete WOLF. „Das ist doch eine Frau.“

Und damit kam die große Überraschung. Die Besitzer der Stimmen erschienen auf der nächsten Biegung des Weges. Und das war nicht nur eine Frau, sondern die Frau, deren Schönheit in unserem Jahrhundert auf der ganzen Erde berühmter ist als die der schönen Helena vor einigen tausend Jahren in ihrer begrenzten Welt; die Frau, die abends zwischen sieben und elf in allen fünf Erdteilen Millionen Männerherzen höher schlagen läßt, wo auch immer ihr Bild auf der Leinwand erscheint.

„Die Lend!“ murrte Ursula ehrfurchtsvoll.

„Lelia Lend!“ sekundierte WOLF Theijß.

Konrad sagte gar nichts, sondern starrte nur.

Der gut aussehende junge Mann, der die berühmte junge Frau begleitete und eben noch so heftig mit ihr gesprochen hatte — beileibe nicht einer ihrer Partner, das hatten alle drei auf den ersten Blick festgestellt —, hielt mitten im Satz ein, als er die fremden Leute sah und kam eilig auf sie zu, während Lelia Lend etwas zurückblieb.

Er blühte WOLF, der ihm am nächsten stand, zornig an und sagte etwas Strenges auf Schwedisch. Wolfgang Theijß zuckte bedauernd die Achseln.

„Verstehe Sie leider nicht“, sagte er. „I don't understand Swedish.“

„Wissen nicht, daß das hier Privatbesitz ist?“ wiederholte der elegant gekleidete Herr gereizt auf Englisch. „Wir dulden hier keine Ausflügler. Wie kommen Sie überhaupt hierher?“

Wolfgang erklärte mit kurzen Worten den Grund ihrer Unwesenheit und entschuldigte sich bei der schönen Frau, die inzwischen herbeigekommen war, für das völlig ahnungslose Betreten ihres Besitzes. Selbstverständlich würden sie sofort ...

Lelia Lend wandte sich mit einem gebieterischen Blick an ihren unfreundlichen Begleiter. „Kaffen Sie mich das machen, Carlsson“, sagte sie kurz. Dann schenkte sie dem verdutzten Kleeblatt zwanzigtausend Dollar, das heißt, so hoch hatte er kürzlich ein zahlenwütiger Filmreporter ihre Lächeln eingeschätzt, und sagte in fließendem Deutsch: „Verzeihen Sie, wenn Mr. Carlsson etwas heftig war, aber wir haben in letzter Zeit ein bißchen viel von zudringlichen Reportern anzusehen gehabt. Deshalb dürfen Sie uns nicht böse sein, daß wir etwas mißtrauisch gegen Fremde sind.“

Diesmal gab es zehntausend Dollar. „Sie sind Deutsche, nicht wahr? Ich sehe gerade, Sie wollten wohl auf der Insel eine Picknick-Party machen. Wie wäre es, wenn Sie statt dessen zu mir zum Tee kämen? Ich möchte nicht, daß Sie mit einem schlechten Eindruck von Stora Björn wegingen“, fügte sie mit einem Seitenblick auf ihren Begleiter hinzu, der mit düsterer Miene an seinem kleinen Schmirrebart knaute.

„Das ist außerordentlich lebenswürdig“, sagte Konrad, der es an der Zeit fand, aus dem Hintergrund hervorzutreten. „Wir nehmen mit Dank an. Sie müssen unseren Aufzug entschuldigen, gnädige Frau. Sie verstehen, wenn man wochenlang auf See ist ...“

Carlsson hatte anscheinend nur Bruchstücke der Unterhaltung verstanden. Lelia Lends Lebenswürdigkeit gegen die fremden Eindringlinge grüßte ihm offensichtlich sehr gegen den Strich. Im ersten Augenblick schien es fast, als ob er etwas gegen die Tee-Einladung einwenden wollte, aber dann unterdrückte er seine Bemerkung mit einem ärgerten Achselzucken. Die Befragung der „Ariel“ folgte begeistert der schönen Frau, während Carlsson, grimmig wie ein Gefängniswärter, hinterher ging.

(Fortsetzung folgt.)

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grund-idee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit
Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispuderstärke Mithomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028
empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Schwarz- und Korbweizenbrot,
sowie westfäl. Pumpernickel
usw.

Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.



Violinen komplett schon von 130\$000

Mandolinen, Gitarren,
Mund- u. Handharmonikas
Saiten und Zubehör
CASA HERTEL
Praça Dr. Gen. Marques 52
CURITYBA - Paraná

Hugo Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Alttestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

PRECISÃO E GARANTIA
RELOGIOS Junghans

In allen
Fachge-
schäften
zu haben

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA
SÃO PAULO: Telef. 2-7919
SANTOS: Telef. 5001



Santa Ephigenia 271
Tel. 4-4446

Praça Patriarcha 6
Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt



Die Herrenschneider

SÃO PAULO

RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefon: 4-5761 — Caixa 1051

In der Mordsache Holm

(5. Fortsetzung)

„Sehen Sie,“ strahlte Dr. Dykke, „jetzt kommen Sie auf den Spürs, lieber Kollege! Umgekehrt ist die Sache: Der Mörder hat bei der Tat den Anzug und Gürtel getragen und logischerweise nachher die sich bietende Gelegenheit benutzt, die Sachen loszuwerden. Da er Schmolli kannte, hat er vielleicht sogar damit gerechnet, dass dieser — im Besitz der Sachen — in den Verdacht des Mordes kommen könnte. Der unbekannte „Alfred“ existiert also. Und darum bin ich heute hier, lieber Sartorius.“ Dykke schlug mit der Hand leicht auf den neben ihm stehenden Handkoffer. „Die Kleidungsstücke sind hier drin. Wir wollen sie jetzt mal dem Portier Stern und dem übrigen Personal im „Berliner Hof“ vorlegen.“

Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm habe ich im Beisein des Kriminal-Kommissars Sartorius, Strafsund, das Personal des Hotel „Berliner Hof“ vernommen.

Christian Stern, geb. 1. 8. 1887, Portier im „Berliner Hof“, Strafsund, Personalien bekannt, sagt aus:

Der mir vorgelegte hellbraune Sommeranzug sieht der Kleidung, die Mr. J. H. Bodger bei seinem Hiersein am 18. Juni getragen hat, sehr ähnlich. Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob es dieselbe ist. Ich vermag mich auch nicht zu erinnern, ob Mr. Bodger am 18. Juni abends das Hotel mit einem Paket verlassen hat. Den roten Gürtel habe ich nicht gesehen.

Zu der vorgelegten Photographie des Wilhelm Schmolli erklärt Stern auf Befragen:

Der Mann, den das Bild darstellt, ist nicht Mr. Bodger. Ich habe ihn noch nie gesehen.

Johannes Muus, geb. 14. 4. 1899, Oberkellner im „Berliner Hof“, Strafsund, sagt aus:

Mr. Bodger, den ich sowohl beim Frühstück wie beim Mittagessen bedient habe, trug einen hellen Sommeranzug wie den mir vorgelegten. Ich glaube, dass es die Kleidungsstücke Mr. Bodgers sind. Den roten Gürtel habe ich an Mr. Bodger nicht bemerkt. Das mir vorgelegte Bild stellt nicht Mr. Bodger dar.

Elfriede Schulz, geb. 23. 6. 1910 zu Grimmen, Zimmermädchen im „Berliner Hof“, Strafsund, ledig, unbescholten, sagt aus:

Die mir vorgelegten Kleidungsstücke erkenne ich mit Bestimmtheit wieder. Sie gehörten dem englischen Herrn, der Mitte Juni auf Nr. 21 hier wohnte. Ich habe den Anzug abgeburstet und in den Schrank gehängt. Ich

erkenne die Sachen genau, weil mir damals der rote Gürtel auffiel. An einem Abend, als der Herr auf Nr. 21 sich umgezogen hatte und ausgegangen war, habe ich beim Aufräumen des Zimmers einmal diesen Gürtel in die Hand genommen und probiert, wie er zu meinem weissen Kleid passte. Ob der Herr den Anzug bei seiner Abreise getragen hat, kann ich nicht mehr sagen. Er trug während seines Hierseins abwechselnd zwei Anzüge: den hellbraunen Sommeranzug und einen dunkelgrauen, zweireihigen Jackettanzug.

Das mir vorgelegte Photo stellt nicht den Herrn dar, der auf Nr. 21 gewohnt hat.

(DER ROTE FADEN)
KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

Nur die Akten mit dem Vermerk „Mordsache Holm“, die beiseitegeschoben auf dem Arbeitstisch liegen, erinnern noch an das Verbrechen in Stralsund.

Jenny Neger ist auf dem Wege der Besserung. Die furchtbare Anspannung an jenem Abend, der Nervenzusammenbruch, als sie ihr Opfer und Werner König verloren glaubte, die untassbare Kunde, dass Hugo, ihr Mann, ihr die Erpresserbriefe geschickt und sie damit fast von Sinnen gebracht hat, die Tage nachher, da sie das Fieber schüttelte und aus dem Krankenlager wart — all das liegt hinter ihr wie ein Traum. Ruhe — hat der Arzt verordnet — absolute Ruhe. Und mit

Confeitaria

Alttestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

„Diesmal sind wir ein Stück weitergekommen,“ sagt Dr. Dykke, als er nach seiner Rückkehr aus Stralsund auch diese Berichte zu den Akten fügt. „Wir wissen jetzt, dass Schmolli die Wahrheit gesagt hat und dass dieser Bodger alias „Alfred“ höchstwahrscheinlich der Mörder Graziella Holms ist. Arbeit für Sie, Henneberg, und unsere Kollegen vom Aussendienst: Fahndung nach Bodger verstärken. Den Spitznamen „Alfred“ und den Hinweis, dass er auf den Namen Lehmann lautende Papiere (Invalidenkarte und Reisepass) besitzen oder besessen haben soll, sämtlichen Grenzstellen und Polizeibehörden durchgeben. Ermittlungen anstellen in den Kaschemmen, besonders im „Bulljonkeller“, ob irgenda jemand sich dort noch an „Alfred“ erinnert oder ihn kennt.“

Das Telefon schrillt. Dr. Dykke nimmt den Hörer. Neue Meldungen. Wichtige Feststellungen in einer anderen Sache. Umsteifen auf ein ganz anderes Gebiet, ganz andere Personen. Dr. Dykke lauscht und macht Notizen, gibt Anordnungen durch den Fernsprecher, lässt sich schwere Aktenbündel bringen. Sein ganzes Denken konzentriert sich augenblicklich auf die vorliegende Arbeit.

der Ruhe ist auch die Genesung langsam gekommen. Jenny Neger hat tagelang still in dem abgeblendeten, dämmrigen Zimmer gelegen, die Wohlfahrt der Stille gefühlt und begonnen, ganz ruhig und besonnen nachzudenken.

Dass Hugo wirklich der Erpresser war, daran kann kein Zweifel mehr sein. Der Kriminalkommissar Dr. Dykke ist selbst bei ihr gewesen, als der Arzt sie für vernunftfähig erklärte. Er hat seinem Besuch jeden Anstrich einer amtlichen Vernehmung genommen und nur ruhig und höflich mit ihr geplaudert. Sogar ein paar Blumen hat er für die „Patientin“ mitgebracht. Aber in dieser Unterhaltung hat er ihr schonend, doch klar auseinandergesetzt, warum ihr Mann die Briefe geschrieben, und dass er ein volles Geständnis abgelegt habe. So nebenbei — ohne dass Frau Jenny die Absicht merkte — hat Dr. Dykke bei dieser Gelegenheit noch die Bestätigung aus ihr herausgeholt, dass Hugo Neger sowohl in der Nacht vom 17. zum 18. Juni wie auch am darauffolgenden Abend zu Hause gewesen ist.

Das ist nun schon drei Tage her. Jenny Neger ist heute zum erstenmal aufgestan-

den, nachdem sie heute vormittag mit Werner König telefoniert und ihm erlaubt hat, sie am Nachmittag zu besuchen. Während sie dasitzt und auf ihn wartet, ziehen noch einmal die Bilder der jüngsten Vergangenheit an ihr vorbei, nicht mehr in wildem Hexenreigen, sondern klar und geordnet, und sie fühlt zu ihrem eigenen Erstaunen, dass sie über all diese furchtbaren Ereignisse nachdenken kann, ohne dass ihr Herz zu hämmern und ihre Schläfen zu brennen beginnen.

Hugo Neger ist zum Erpresser an ihr geworden. Dr. Dykke hat bei seinem Besuch taktvoll verschwiegen, was er über die privaten Liebesabenteuer Negers weiss. Nur im Fluge hat er den Namen Erna Ladosch erwähnt, um sich die Bestätigung zu holen, dass Frau Jenny diesen Namen nie gehört hat. Aber Jennys wach gewordener Argwohn führt dennoch die Wahrheit heraus. Hugo hat sie nicht nur erpresst, er hat sie auch betrogen. Wahrscheinlich ist alles wahr, was man ihr früher schon über ihn zugeflüstert, und was sie als unmöglich von sich gewiesen hat. Ein Sumpt tut sich vor ihr auf, ein Morast, den man nicht fürchtet, sondern vor dem man nur Ekel empfinden kann. Dennoch — dennoch ist kein Gefühl des Hasses gegen Hugo Neger in ihr. Eher etwas wie Mitleid und eine heimliche Abbitte. Denn das Letzte, das Furchtbarste ist ihr erspart geblieben. Das wenigstens hat er nicht getan. Dr. Dykke hat während seines Berichtes die jäh aufsteigende bange Frage in Jennys entsetzten Augen gelesen und sich beeilt, sie zu beantworten, noch ehe sie sich zu Worten formte. „Ich glaube nicht, dass Neger das geringste mit dem traurigen Ende Ihrer Schwester zu tun hat,“ — hat er ruhig gesagt — „Er ebensowenig wie Herr Assessor König. Den Mörder müssen wir ganz wo anders suchen.“

Das also wenigstens nicht! Es wäre auch zu grässlich gewesen. Ist es nicht schon bitter genug zu wissen, dass Hugo Neger ein Betrüger und Erpresser ist! Das Geld? Ach, das dumme Geld, das ist das wenigste. Das könnte man verstehen und verzeihen. Aber dass er es fertiggebracht hat, Werner König als Mörder zu verdächtigen, dass er seine eigene Frau mit diesem Verdacht bis an die Grenze des Wahnsinns getrieben hat, — das löst die letzte innere Bindung Jennys zu diesem Mann.

Frau Jenny sieht ihr letztes Restchen von Zuneigung für Hugo Neger dahinschwinden, ohne das geringste Gefühl der Wehmut oder des Bedauerns. Die Stelle in ihrem Herzen bleibt nicht leer. Ein anderes, ein neues Gefühl, bisher gewaltsam unterdrückt und verkümmert, breitet sich an dieser Stelle aus, wie eine Pflanze im sommerlichen Sonnenschein. Und Jenny Neger macht keinen Ver-

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Sarmiento

fährt am 18. Oktober nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA,
LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG.

General San Martin

fährt am 25. Oktober nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA,
RECIFE, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE SM
und HAMMURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Sarmiento		18. Oktober
Gen. San Martin		25. Oktober
Monte Olivia		2. November
Cap Arcona	27. Oktober	4. November
Cap Norie	20. Oktober	8. November
General Artigas	27. Oktober	15. November

Besondere Ermässigungen für Touristen
in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. Erich Müller-Caroba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr, Tel. 4-6898, Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora
Inb.: Carlos Bayer
Rua Sta. Ephigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reiche Aus-
wahl in Parfüm- und Toi-
letteartikeln.

Diplomierter

Bahnarzt

Herbert Pohl

Hofhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Alemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

Versicherungen

Caixa 94 G. OPITZ Telefon 2-5165

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piratana 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls

Erstklassige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, fobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Águas und
Gás. — Rua Mon. Passa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension

CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahahof)
Telephon: 4-4094

VIGOR- MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Produtos
Alimentícios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178

Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA

BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektrische Schwei-
maschinen, Pumpen "Weiss", Feuerlöcher "Malmox", Schleif-
scheiben "Oroxo", "Alpine" Stühle, Elektrowerkzeuge "Feld".
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen

Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartono-
genindustrie, Drucker-Materialien, "Inter-type" Schreibmaschinen.
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Fantasy".
Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgläser, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger, Großer Stock
von Feldbahnmaterial und schweren Schienen.

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in hoehster
Vollendung. — Entwürfe, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photohios, Groesse Anstalt Südamerika.

Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

sich mehr, dies Neue in die Finsternis zu
drängen.

Werner König! Nach aller Qual, nach al-
lem Hässlichen und Furchtbaren — wie wun-
derbar wohlthuend und lindernd, zu wissen,
dass man ihm — unrecht getan hat.

„Weder Hugo Neger noch sonst jemand
hat die Spur eines Beweises gegen Assessor
König," hat der Kriminalkommissar gesagt.
„Sie können sich denken, gnädige Frau, dass
wir auch dieser Möglichkeit aus gründlich-
ste nachgegangen sind. Ich stehe nicht an,
zu erklären, dass Herr König in keiner Wei-
se in der Mordsache Holm belastet erscheint."

Wie glücklich das macht! Ach, wie hat sie
überhaupt nur daran denken können, dass
Werner König ein Mörder sein könnte! Er
... gerade er! Die unheimlichen anonymen
Briefe müssen ihren Verstand verwirrt ha-
ben. Wie sagte der Polizeibeamte noch:

„Sie sehen, liebe gnädige Frau, in we-
che Torheiten und Ängste Sie geraten sind,
weil Sie die Erpresserbriefe uns verheimlichen
wollten. Werden Sie in Zukunft etwas mehr
Vertrauen zur Polizei haben?"

„Ja, Herr Kriminalkommissar."

„Sagen Sie nicht „Kriminalkommissar", sa-
gen Sie einfach Herr Dykke," hat der Be-
amte lächelnd vorgeschlagen. „Und nicht wahr,
wenn fortan irgendeine Frage Sie bedrückt
oder unruhig macht, dann kommen Sie da-
mit zu mir."

Und Jenny Neger, die früher „nichts mit
der Polizei zu tun haben wollte," hat dank-
bar in die dargereichte Hand eingeschlagen.

„Arme, arme Jenny, was hast du alles aus-
gestanden in diesen Tagen!"

Werner König sitzt auf der Veranda der
Villa Neger und streichelt zärtlich die Hand
der kleinen Frau. „Warum hast du mir nichts
gesagt von diesen... diesen Briefen?"

„Ich wagte es nicht, Werner. Du warst
so bedrückt, so niedergeschlagen, wenn ich
dich sah. Ich hatte das Gefühl, dass dich
etwas Furchtbares quälte."

„Ja, um Gottes willen, hast du denn wirk-
lich geglaubt...?"

„Zuerst nicht, Werner. Ich wusste, dass
du kein... dass du nichts Niedriges getan
haben konntest. Aber als dann Neger den
Verdacht bekräftigte und ich mir Graziellas
Wesen ins Gedächtnis rief... Du weißt ja,
wie sie einen peinigen konnte, wenn sie es
darauf anlegte. Einmal, als ich ihr darüber

Vorwürfe machte, hat sie lachend gesagt:
„Ja, ich bin eben ein blonder Vamp! Ihr
wisst das nur alle nicht!" An all das dachte
ich... verzeih mir, Werner!"

Werner König sieht gedankenvoll vor sich
hin. „Es hat mich sehr mitgenommen, diese
Sache mit Graziella. Das kannst du dir wohl
denken. Und das Bewusstsein, von den Be-
hörden mit diesem Verbrechen in Verbin-
dung gebracht zu werden, war auch nicht
gerade angenehm. Ich hatte Graziella kurz
vor ihrem Tod verlassen, ich war in der
Nähe des Tatortes — tollgig war es selbst-
verständlich, dass man mich verdächtigen
musste. Eben, weil ich mir das alles selbst
sagen konnte, war ich so niedergeschlagen.
Die Stunden bei der Polizei in Stralsund,
bis ich die Gewissheit erhielt, dass wenig-
stens mein Alibi von dem Ehepaar Klassen
bestätigt war, waren einfach entnervend."

„Sprich nicht mehr davon, Werner."

„Doch, Jenny, wir müssen darüber reden.
Ich begreife immer noch nicht, wie du den-
ken konntest... Sieh mal, wenn Graziella
mich wirklich gereizt hätte, nun ja, ich hätte
mich vielleicht dazu hinreissen lassen kön-
nen, grob zu werden, ihr eine hahnebüchene
Beleidigung ins Gesicht zu werfen, vielleicht
sogar dazu, sie anzufassen, — aber sie...
töten...!? Das hast du wirklich denken kön-
nen, Jenny?"

„Aus Leidenschaft, Werner," sagt sie zö-
gernd. „Man kann grässliche Dinge tun aus
Leidenschaft. Du... du liebstest vielleicht Gra-
ziella und sie..."

Werner König schüttelt ernst den Kopf.
„Ich habe niemals etwas wie Leidenschaft
für Graziella empfunden. Sie war mir ein
lieber, lustiger Kamerad. Ich mochte sie gern.
Aber Liebe? Nein, meine Liebe gehört..."

Ein erschrockenes Innehalten und Verstum-
men! Zwei Augenpaare sehen sich an. Schuld-
bewusst, um Verzeihung bittend das eine,
taucht, in ungläubigem, seltsamem Staunen das
andere... und beide wissen, dass nun das
Letzte ausgesprochen ist.

„Ich habe heute die Scheidungsklage ein-
reichen lassen," sagt Frau Jenny still.

Werner König küsst ihr stumm die Hand.

An einem schönen Spätsommertag sitzt der
Kaufmann Torben Jönsson aus Malmö ge-
ruhsam in einem Abteil des Schnellzuges Fre-
dericia-Kolding-Flensburg und fährt der
deutschen Grenze entgegen. Herr Jönsson
kommt aus seiner Heimatstadt, hat einige
Geschäftstreue in Kopenhagen besucht und
wilt jetzt nach Berlin, um dort mit dem
Generalagenten der Firma Heitmann zu ver-
handeln, deren Vertretung für Schweden er
übernommen hat.

Um zehn Uhr vormittags hält der Zug auf
der Grenzstation Pattburg. Der dänische Be-
amte hat bereits im Zuge die Pässe kon-
trolliert und mit dem Ausreisevermerk verse-
hen. Hier aber müssen die Reisenden aus-

steigen, um durch die deutsche Grenzrevi-
sion zu gehen.

Nichtsahnend, im Vollbesitz seines guten
Gewissens, reicht Herr Jönsson, als die Rei-
he an ihn kommt, dem Beamten sein Pass-
heft hin. Neben ihm wird einer nach dem
anderen abgefertigt, erhält seinen Pass zu-
rück und kann wieder in den Zug steigen.
Der Beamte, der Herrn Jönssons Pass in
der Hand hält, scheint jedoch sehr viel Zeit
zu haben. Er durchblättert das Heftchen sehr
sorgfältig und geht sogar schliesslich, den
Pass in der Hand behaltend, in das Dienst-
zimmer.

Herr Jönsson ist ein gemütlicher, wohlwo-
lender Herr. Ausserdem ist er in besonders
guter Stimmung, denn er hat heute morgen
in Fredericia wieder mal ganz ausgezeichnet
getrühstückt, ein „Smörgåsbord" mit den da-
zugehörigen Schnäpsen, deren Genuss man
daheim in Schweden nur unter allerlei Schwie-
rigkeiten und Scherereien sich hingeben kann.
Also wartet Herr Jönsson auch ruhig und
ohne zu meckern, bis der Beamte wieder-
kommt. Er brummt nicht einmal, als der Be-
amte ihn auffordert, mit in das Dienstzim-
mer zu kommen. Ein anderer Beamter der
Grenzüberwachungsstelle sitzt da und nimmt
bedächtig den Pass zur Hand.

„Sie sind Herr Torben Jönsson aus Mal-
mö?"

„Jaha!" Herr Jönsson nickt und zeigt auf
seinen Pass.

„Geboren am 15. 4. 1898?"

„Ja."

Der Beamte schaut auf. „Sie wissen doch,
dass Sie sich strafbar gemacht haben, indem
Sie das deutsche Reichsgebiet wieder betre-
ten haben!"

„Hva Fan?" Herr Jönsson macht ein dum-
mes Gesicht und glaubt, nicht recht verstan-
den zu haben. „Der Herr Beamte wird ent-
schuldigen. Ich bin auf der Reise nach Ber-
lin."

„Taler de dansk?"

„Jawohl, ich verstehe dänisch."

Der Beamte, der nicht über schwedische
Sprachkenntnisse verfügt, setzt das Verhör
in dänischer Sprache fort.

„Zeigen Sie Ihre Brieftasche, Herr Jön-
sson."

Ein Traveller-Scheck über dreihundert
Schwedenskronen, ein paar dänische Zehnkro-
nenscheine, zwei Geschäftsbriefe an Herrn
Torben Jönsson, Malmö, und ein Dutzend
Visitenkarten sind darin.

„Haben Sie noch eine zweite Brieftasche
oder Devisen bei sich?" will der Beamte
wissen.

Draussen setzt sich der Zug nach Flens-
burg in Bewegung. Herr Jönsson sieht es
durch das Fenster und bekommt langsam eine
gelinde Wut. „Bitte, befehlen Sie sich doch,
mein Herr! Ich versäume ja den Zug, wenn
Sie..."

„Sie sind!" — sagt der Beamte, in ein vor

ihm liegendes, aufgeschlagenes Buch blickend,
— „nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe
von zwei Monaten wegen Vergehens gegen
das Devisengesetz am 21. August dieses Jah-
res aus dem deutschen Reichsgebiet ausge-
wiesen worden."

Herrn Jönssons Gesicht läuft krebsrot an.
„Tag mig trättitund jävler," flucht er
empört. „Das ist eine niederrichtige Behaup-
tung, mein Herr! Ich bin Torben Jönsson aus
Malmö, schwedischer Staatsbürger..."

„Eben, dann stimmt's ja."

„Ich habe nie etwas mit Ihrem Devisen-
gesetz zu tun gehabt," brüllt Jönsson, in
der Aufregung in seine Muttersprache ver-
fallend. „Das letztmal war ich 1933 in
Deutschland! Wie können Sie sagen, dass ich
ausgewiesen bin! Davon müsste ich doch un-
terrichtet sein!"

Der Beamte hört gar nicht mehr hin, son-
dern unterhält sich in halblautem Ton mit
seinem Kollegen. Draussen auf dem Bahn-
steig ist es still geworden. Der Zug ist
längst verschwunden. Nur ein Grenzpolizist
geht auf und ab und unterhält sich mit ei-
nem dänischen Eisenbahner.

Herrn Jönssons Proteste und Beteuerungen
trachten nichts. Auch seiner Forderung, so-
fort mit dem schwedischen Konsulat in Flens-
burg verbunden zu werden, kann nicht statt-
gegeben werden. Die Beamten sind sachlich
höflich und korrekt, aber Herr Jönsson muss
es sich gefallen lassen, dass er in ein Auto
verfrachtet und in Begleitung eines Beamten
nach Flensburg geschickt wird. Hier, auf dem
Büro der Kriminalpolizei, muss er sogar die
Prozedur des Fingerabdrucks über sich erge-
hen lassen. Herr Jönsson zittert vor Empö-
rung und nimmt sich vor, gleich nach sei-
ner Rückkehr nach Schweden einen gehar-
nischten Bericht an die schwedische Presse
zu senden und darzutun, wie man in Deutsch-
land einen unbescholtenen, geachteten schwe-
dischen Bürger gänzlich ohne Grund wie ein
Verbrecher behandelt.

Die Beamten aber stecken währenddessen
im Nebenzimmer die Köpfe zusammen und
vergleichen die eben abgenommenen Finger-
abdrücke mit dem Generalienblatt des Erken-
nungsdienstes, das den Namen „Torben Jön-
sson" trägt.

„Nicht identisch," sagt der Beamte vom
Erkennungsdienst. „Ach das Photo zeigt kei-
ne Spur von Ähnlichkeit. Nur die Persona-
lien im Pass stimmen. Da müssen wir den



„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

Kommissar bemühen."

Kommissar Bruhn hört in seinem Dienstzimmer den kurzen Bericht an und lässt sich die Fingerabdrücke vorlegen.

"Danach kann der Festgenommene also nicht mit dem ausgewiesenen Torben Jönsson identisch sein," stellt er fest. "Telegraphieren Sie mal an die Polizeibehörde in Malmö um Auskunft über Torben Jönsson, geb. 15. 4. 89. Ich möchte inzwischen den Festgenommenen vernahmen."

Mit einer zuvorkommenden Handbewegung

Bade-Artifel

Durch großen Umsatz immer
das Modernste
am Lager

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

lädt Kommissar Bruhn Herrn Jönsson zum Sitzen ein.

"Sie sind Herr Torben Jönsson aus Malmö?"

"Natürlich bin ich das!" begehrt der Schwede auf. "Und ich verlange, sofort den Konsul meines Landes zu sprechen. Ich werde hier wie ein Verbrecher behandelt und..."

"Bitte, beruhigen Sie sich, Herr Jönsson," sagt der Kommissar freundlich. "Wir haben nicht die Absicht, Ihnen Schwierigkeiten in

den Weg zu legen. Wir müssen nur eine Unstimmigkeit aufklären. Dieser Pass hier ist Ihr Eigentum?"

"Ja, beim Satan! Wie sollte ich an einen fremden Pass kommen. Die Polizei in Malmö..."

"Ich habe bereits Befehl gegeben, dorthin zu telegraphieren, Herr Jönsson."

"Aber warum das alles? Warum verhindert man mich an der Weiterreise? Ich muss nach Berlin! Ich habe dringende Geschäfte mit dem Vertreter der Firma Heitmann!"

"Die Heitmannsche Farbenfabrik?"

"Ja. Ich werde morgen mittag in Berlin im Hotel Continental erwartet."

"Wie heisst der Herr, der Sie erwartet?"

"Herr Ohms. Er wohnt augenblicklich im Hotel Continental."

Der Kommissar macht sich ein paar Notizen und nickt.

"Wenn sich die Richtigkeit Ihrer Angaben erweist, werden Sie noch rechtzeitig in Berlin anlangen können, Herr Jönsson. Die Sache ist nämlich die: Ein Torben Jönsson, geb. 15. 4. 89 zu Göteborg, wohnhaft in Malmö, schwedischer Staatsangehöriger, ist in der Nacht vom 22. zum 23. Juni dieses Jahres zwischen Wasserleben und Kollund betroffen worden, als er unter Umgehung der Grenzkontrolle die Grenze passieren wollte."

"Das ist purer Unsinn, mein Herr! Ich war zu dieser Zeit in Malmö! Das können zwanzig, dreissig Menschen bezeugen!"

Kommissar Bruhn lächelt ein wenig. "Das mag sein, Herr Jönsson. Jedentalls wurde bei dem genannten Mann ein gültiger schwedischer Pass gefunden, der dieselben Personalien enthielt wie der Ihrige. Beim Verhör gab der Mann auch an, Torben Jönsson aus Malmö zu sein."

"Das ist stark!" Herr Jönsson schnappt nach Luft. "Dann... dann kann es sich nur um meinen Pass handeln! Im vorigen Jahr, als ich in Kopenhagen war, kam mir mein Pass abhanden. Ich glaubte, ich hätte ihn verloren!"

"Vielleicht ist das auch so. Es kann ihn jemand gefunden und missbraucht haben. Warum haben Sie den Verlust nicht angemeldet?"

"Das habe ich doch!" schreit Herr Jönsson erbittert. "Ich habe die dänische Polizei damals benachrichtigt! Als ich nichts hörte

und meinen Pass nicht wiederbekam, habe ich mir natürlich in Malmö von meiner Heimatbehörde einen neuen ausstellen lassen! Diesen da!"

"Schön, Herr Jönsson. Auch das lässt sich nachprüfen."

"Und wo ist er... der schlechte Kerl, der sich für mich ausgegeben hat? Stellen Sie ihn mir gegenüber, mein Herr! Ich werde ihm schon klar machen, wer Torben Jönsson ist!"

"Das wäre mir auch lieb, Herr Jönsson. Leider ist der Mann uns vorläufig entzogen. Sein Pass gab keinen Anlass zu Beanstandungen. Da aber bei ihm zweihundert Mark in deutschem Geld gefunden wurden, musste er wegen Vergehens gegen das Devisengesetz bestraft werden. Vorbestraft war er in Deutschland nicht und da es sich um eine geringfügige Summe handelte, beurteilte das Gericht den Fall milde. Er erhielt zwei Monate Gefängnis, die er hier in Flensburg abgesessen hat. Danach wurde er ausgewiesen und über die dänische Grenze abgeschoben. Aber seitdem steht er natürlich als Ausgewiesener in unseren Listen und die Beamten haben nur ihre Pflicht getan, als sie heute Herrn Torben Jönsson an der Grenze festhielten. Ich hoffe, Sie werden dafür Verständnis haben, Herr Jönsson!"

Der Schwede hat sich eingermassen beruhigt. "Ja—ha, mein Herr, ich protestiere ja nur gegen diese Behandlung, die..."

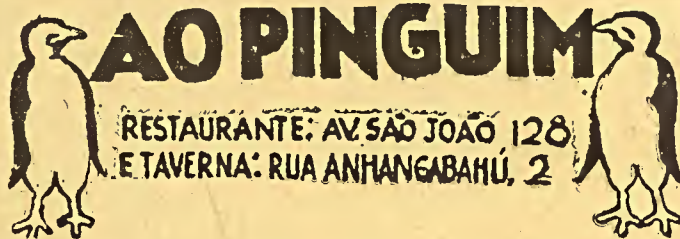
"Die Abnahme der Fingerabdrücke war notwendig," fällt Kommissar Bruhn ein, "um überhaupt einwandfrei festzustellen, dass Sie nicht der Ausgewiesene sind."

"Ich kann also... ich brauche nicht länger hierzubleiben?"

"Ich habe keine Veranlassung, Sie festzuhalten, Herr Jönsson. Allerdings wäre es mir lieb, wenn Sie sich noch einige Stunden in Flensburg aufhielten. Der nächste Schnellzug Hamburg—Berlin—warten Sie mal, der geht heute nachmittag um sechs Uhr zehn. Bis dahin wird die Antwort aus Malmö vorliegen. Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie so lange in Flensburg erreichbar bleiben wollten."

"Nun ja, vorher kann ich ja doch nicht reisen. Ich werde so lange ein Hotel aufsuchen."

"Vielleicht darf ich Ihnen den 'Flensburger Hof' empfehlen? Einverstanden? Dann dan-



H. Hillebrecht

São Paulo

Telefon:

Bar 4-5507

Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Drucksorten

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographia
Wenig & Cia.

R. Victoria 200. Tel. 4-5566

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.



Bevorzugen Sie bei
Ihren Einkäufen
die im

Deutschen
Morgen

anzeigenden Firmen!

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kälteinrichtungen.

Für das kranke Herz

sowie zur Anregung und Kräftigung des Herzens und des Kreislaufs

Angioton

das gut bekömmliche Herzmittel auf homöopathischer Grundlage

Angioton wird nicht nur bei organischen Herzkrankheiten und Schwächezuständen von Herz und Kreislauf erfolgreich in Anwendung gebracht, sondern kann auch unbedingt bei organisch gesunden Herzen, aber bestehender funktioneller Neurose des Herzens und der Gefässe verabreicht werden

Originalflasche Rs. 10\$ — Per Post Rs. 11\$

Laboratorio de Homeopathia e Biochimica

Dr. Willmar Schwabe Ltda.

Praça João Mendes 6 - Caixa postal 4466

Zweigniederlassung von Dr. WILLMAR SCHWABE, LEIPZIG — Grösste und älteste Fabrikationsstätte mit biochemischer Abteilung und eigenem Verlag.

Die deutsche Qualitäts-Nähmaschine

der Seidel & Naumann N. G.



Die neuesten Modelle

sind soeben eingetroffen! — Verkauf auch an Private im Fabrikslager São Paulo:

E. Oldendorf

Rua Senador Queiroz 79-A — Caixa 1072 — Tel. 4-0190 — S. Paulo

ke ich Ihnen sehr, Herr Jönsson. Ich werde Sie im Hotel anrufen."

"Aber um sechs Uhr reise ich, mein Herr! Aut jeden Fall!"

"Dem steht nichts im Wege," sagt Kommissar Bruhn zuvorkommend und reicht dem Schweden seinen Pass zurück.

Am Abend dieses Tages geht folgender Bericht an das Polizeipräsidium Berlin ab: Fremdenpolizei Flensburg.

Fahndungsdienst.

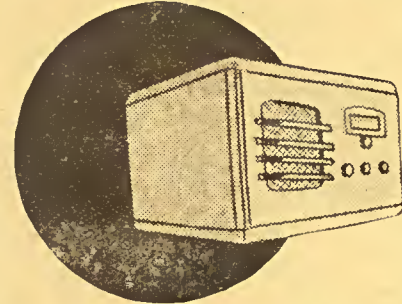
Zu den angeforderten Berichten über nicht identifizierte Personen, die die deutsche Grenze überschritten haben, ist nachzutragen:

Am 21. August 1935 ist hier ein Unbekannter, vermutlich schwedischer Staatsangehöriger, nach Verbüßung einer zweimonatigen Gefängnisstrafe wegen Devisenvergehens bei der Grenzstelle Flensburg abgeschoben worden. Es hat sich nachträglich herausgestellt, dass die von dem Unbekannten seinerzeit aufgegebenen Personalien unrichtig waren.

Signalement: Grösse: 1,79 Meter, Figur: schlank, Haare: dunkelblond, Augen: braun, Nase: gerade, Gesicht: oval. Bes. Kennzeichen: Keine.

RADIO KLEMM

Das deutsche Fachgeschäft
Spezial-Offerte



6-Röhren-Super-Altwellen-Empfang 15-600 Meter. Glockenretter Deutschlandempfang

Rs. 875\$000 — Ein Jahr Garantie!

ALAMEDA PARA DE LIMEIRA 11
Esquina Praça Julio Mesquita
TELEFON 4-5704 / CAIXA POSTAL 4159

WAFFEN MUNITION



deutsche Marken von Weltruf.

MUNITION SINOXID

enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

DIANA-LUFTGEWEHRE

Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg
Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.



PARAHYBA
HAUPTSTADT
JOÃO PESSOA

BODENFLÄCHE:
55.920 qkm.

EINWOHNER:
1.367.172

ERZEUGNISSE:

Baumwolle, Zuckerrübe, Tabak, Mais, Mandioca, Bohnen, Zement, Viehzucht.



...Also sprach Tónico **Underberg**

Arbeit ist des Landmanns Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
UNDERBERG trinkt mit Begierde,
Soll dir Schaden nicht der Schweiss.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

America Restaurant zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage.
Grosser Garten. — Mässige Preise.

Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098

Inh. N. Neubert

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.

Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - I

Tel. 42-3601

Rio-Reisende

besucht die **BAR ALPINO**

am Meeresstrand in LEME

Jeden Abend Stimmungsmusik

Rua Gust. Sampaio 115 / Av. Atlantica 142

Nios Meße-Besucher

besucht

Danubio Azul

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut **ESSEN** Sie
mittags und abends in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 — RIO

Eine Mahlzeit . . . 3\$700

Zehn Vales . . . 35\$000

Monatlich . . . 85\$000

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304

(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof — Telephone 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae 14 und 16\$. — Autzug — Restaurant — Jedes Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Auf Rückfrage des Polizeipräsidenten Berlin nach den näheren Umständen bei diesem Fall folgt drei Tage später folgender ausführlicher Bericht:

Fremdenpolizei Flensburg.
Fahndungsdienst.

Betrifft: Bericht vom 9. Sept. 1935.

Bericht.

In der Nacht vom 22. zum 23. Juni 1935 betrat der Grenzgänger Wörner auf einer Streife im Waldgebiet zwischen Wassersleben und Kolluna eine Person, die den Versuch machte, unter Umgehung der Kontrolle die Grenze zu überschreiten. Der Mann gab an, Torben Jönsson zu heissen, am 14. 4. 89 geboren und in Malmö wohnhaft zu sein. Bei seiner Durchsuchung fand sich ein schwedischer Reisepass, lautend auf den Kaufmann Torben Jönsson, geb. 15. 4. 89 zu Göteborg, wohnhaft Malmö, Kungsgatan 4. Der Pass gab keinen Grund zu Beanstandungen. Bei der weiteren Durchsuchung des Jönsson wurde in einer Brieftasche ein Betrag von zweihundert Reichsmark gefunden. Der Festgenommene wurde daraufhin in Untersuchungshaft eingeliefert und die Akten der Staatsanwaltschaft überwiesen. Laut Urteil des Amtsgerichts

Flensburg vom 12. Juli 1935 wurde Torben Jönsson wegen Devisenvergehens unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Er hat seine Strafe im Amtsgerichtsgefängnis Flensburg verbüsst. Nach Verbüßung derselben wurde er der Fremdenpolizei nochmals vorgeführt und daktyloskopiert. Es wurde ihm eröffnet, dass er aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen sei. Darauf wurde er am 21. August über die dänische Grenze abgeschoben.

Am 9. September d. J. wurde bei der Grenzkontrolle Plattburg bei Abfertigung des Zuges L 17 ein Pass auf den Namen Torben Jönsson, geb. 15. 4. 98, angehalten und der Besitzer als Ausgewiesener festgenommen und vorgeführt. Die Vergleichung der Fingerabdrücke ergab einwandfrei, dass der Festgenommene mit dem ausgewiesenen Jönsson nicht identisch ist. Die Personalien des Passes stimmen jedoch überein. Der Festgenommene gab an, tatsächlich Torben Jönsson zu sein. Er bestritt jedoch entschieden, jemals in Deutschland bestraft oder ausgewiesen zu sein. Ferner gab er an, sich auf der Reise nach Berlin zu befinden und dort von einem Herrn Ohms im Hotel Kontinental erwartet zu werden. Eine telefonische Anfrage im Hotel Kontinental, Berlin, ergab, dass Herr Ohms, Generalvertreter der Firma Heitmann, tatsächlich dort Herrn Jönsson aus Malmö erwartete. Der Kriminalbeamte Steffensen, der seinerzeit den angeblichen Jönsson vernommen hat, erhielt Gelegenheit, den Festgenommenen zu sehen und erklärte, dass derselbe nicht der seinerzeit verhaftete Jönsson sei. Von der telegraphisch um Auskunft ersuchten Polizeibehörde in Malmö lief die Antwort ein, dass Torben Jönsson ein in Malmö ansässiger, angesehener und unbescholtener Kaufmann ist.

Die Gleichheit der Pässe erklärte der Festgenommene auf Betragen damit, dass ihm vor Jahresfrist bei einem Besuch in Kopenhagen sein alter Pass abhanden gekommen und wahrscheinlich von einem Unbekannten missbraucht worden sei. Rückfrage bei der dänischen Staatspolizei, Kopenhagen, ergab, dass Torben Jönsson dort tatsächlich am 13. 8. 34 den Verlust seines Reisepasses angemeldet hat.

Auf Grund obiger Ermittlungen wurde Torben Jönsson auf freiem Fuss belassen. Er hat am 9. Sept. 18 Uhr Flensburg verlassen und seine Reise nach Berlin fortgesetzt.

Es steht also fest, dass ein Unbekannter unter dem Namen Torben Jönsson hier verurteilt und nach Verbüßung der Strafe ausgewiesen wurde. Ueber den wirklichen Namen dieser Person bestehen hier keinerlei Vermutungen.

Das Generalienblatt des ausgewiesenen, vorgeblichen Jönsson wird mit dem Ersuchen um Rückgabe beigelegt.

gez. Bruhn, Krim.-Komm.

„Na, was haben Sie festgestellt, Henneberg?“

Der Assistent hebt die Schultern. „Gar nichts Besonderes, Herr Kommissar. Herr Torben Jönsson wohnt im Hotel Kontinental. Ich habe mit dem Herrn Ohms vertraulich gesprochen. Er war durch Jönsson bereits über die Geschichte in Flensburg informiert. Ohms ist deutscher Staatsangehöriger.“ Henneberg zieht sein Notizbuch und schaut hinein — „geboren 20. 12. 93 zu Köln a. Rh., seit sieben Jahren Generalvertreter der Firma Heitmann. Seine Angaben wurden mir telefonisch von der Firma Heitmann bekräftigt. Mit Jönsson steht er seit drei Jahren in Geschäftsverbindung. Er hat ihn zweimal in Malmö besucht und kennt ihn also genau. Auch er bestätigt, dass Jönsson in seiner Heimat ein tüchtiger und angesehener Geschäftsmann ist. Die Auskunft, die die Firma Heitmann über ihn einholte, bevor sie ihm ihre schwedische Vertretung übergab, war sehr gut. Das ist alles.“

„Weder mehr noch weniger als zu erwarten war.“ Dr. Dykke sucht aus den Akten „Mordsache Holm“ das Flensburger Generalienblatt heraus und löst sorgfältig die aufgeklebte Photographie ab.

„Ich muss jetzt zum Lokaltermin in der Sache Limburg. Bringen Sie Herrn Engels das Bild zur weiteren Veranlassung. Er ist schon informiert.“

„Nr. 124 zur Vernehmung!“

Der diensthabende Hauptwachmeister im Untersuchungsgefängnis Moabit schlägt mit seinem Schlüsselbund auf das eiserne Treppengeländer. Oben auf der Galerie gibt der Beamte das Signal zurück und öffnet die Tür der Zelle 124.

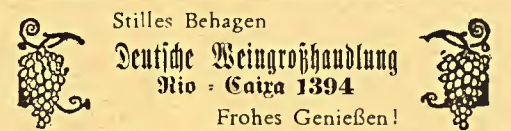
„Los, Schmolli! Vernehmung!“

In seinem hellblauen Anstaltsanzug, das blau- und weisskarierte Halstuch schnell noch umknüpfend, schlüpfte Wilhelm Schmolli, von dem Beamten getolgt, die Eisentreppe hinunter, tappst durch die ihm so wohl bekannten Korridore, bis er vor dem Vernehmungszimmer steht. Ein sichtbares Aufatmen geht durch seine Gestalt, als er nicht den „Mordkommissar“, sondern „nur“ den Kommissar Engels hinter dem Tisch sitzen sieht.

„Tag, Schmolli!“ begrüßt der Einbruchskommissar den Gefangenen jovial. „Na, wie ist das so unter Mordverdacht?“

„Verdammt mies! Hör'n se bloss uff, Herr Engels!“ stöhnt Schmolli. „Ick kann kaum noch 'n Ooge zumachen. Was ne Jemeinheit is, wo ick doch jänzlich unschuldig bin!“

„Tja, das kommt davon,“ sagt Kommissar Engels philosophisch. „Na, nun ma' se andere Sache. Hier, sieh dir ma' die Bildchen an, Schmolli. Aber genau, verstanden?“



Wilhelm Schmolli betrachtet neugierig das Dutzend Photographien, die ihm der Kommissar vor die Nase legt. Drei, vier davon legt er kopfschüttelnd beiseite, bei der fünften aber stösst er einen Ruck der Ueberraschung aus.

„Mensch! Det is'r ja!“

„Wer?“

„Na, Alfred! Det is er, wie er leibt und lebt, Herr Engels! Det is der Alfred, wo ick in Stralsund getroffen hab!“

„Ueberleg dir das mai, Schmolli. Und dass deine Aussichten sich nur verschlechtern, wenn du uns beschwindest.“

„I wo wer' ick denn, Herr Engels? Det is „Alfred“? Det is der Hund, wo mir det ganze injebrockt hat von wejen Mordverdacht!“

„Du erkennst den Mann genau wieder?“

„So genau, wie ick weess, wat hier de Osnick schmust! Uff dem Bild hat er ja noch denselbigen Anzug an wie in Stralsund, wo ick ihm getroffen hab!“

(Fortsetzung folgt)

Erschoepfung —



geistige und
koerperliche

verursacht durch
Arbeitsüberlastung oder Sport,
sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch
„RECRESA“, das deutsche, von
den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte
durch Caixa Postal 833, Rio.

Recresal

„belebt Koerper und Geist“



RUA MIGUEL COUTO 42-44,
FRÜHER: RUA das OURIVES. RIO de JANEIRO

Der Grenadier von Leuthen

Im Krieg kann sich bewähren, was echt ist. Das Kranke und Faule vergeht in der Härte des Feuers. Im Kriege ist auch die Geburt alles Kommenden. Denn immer muß vieles stürzen, damit ein Neues erstehe. Im Kriege wächst endlich das Leben selber, wächst, weil der Tod grausame Ernte hält.

Solches erfuhr Friedrich, als er nach Schlesien ritt. Sein Vater hatte ihm oft gesprochen davon, damals besonders, als er mit Kette hatte fliehen wollen, aber ach, was ist gesprochenes Wort, und wär's auch mit Liebe gesagt. Wirkung tut immer das Leben nur selber. Und so erfuhr Friedrich von den Höfsten, das lebendig ist auf der Welt, erst in der Schlacht, erfuhr von Pflicht und Ehre des einfachen Mannes.

Im Winter des Jahres 1757 geschah es, daß der König nach vielen jämmerlichen Niederlagen gegen Daun, den Feldherrn der Kaiserin Maria Theresia, endlich wieder einen Sieg errang: den bei Kottbus. Dort schlug er die Franzosen und die sogenannte Reichsarmee (die aus der Mißgunst der kleinen Fürsten entstanden war) gewaltig aufs Haupt. Das Kriegsglück schien wieder zu wachsen.

Aber noch lange nicht glaubte dies die Armee des Königs. Der Winter wurde hart, und man grante sich vor dem östlichen Schlesien. Friedrich war allein und der Feinde waren noch viele.

So zog der 4. Dezember heran, grau, naß und kalt. Die Armee hatte kaum geschlafen, allen fehlte der Mut. Nur einem nicht, dem König. Auch er hatte gewacht. Erst waren Briefe geschrieben worden und dann hatte er mit seinem Kammerdiener vieles besprochen. Morgen schon konnte man auf den Feind stoßen, der nahe war, morgen schon konnte Preußen vernichtet sein.

Und nicht nur Preußen, wie Friedrich sehr wohl wußte. Denn Preußen war nun die einzige Macht noch in Europa, bei der die Zukunft Deutschlands bewahrt wurde. Was war schon Österreich, das immer noch die Krone des Reiches trug, was auch waren die vielen kleinen Herzöge und Fürsten, die dem Kurfürsten von Brandenburg und König von Preußen sein Land neideten. Sie waren ja letzten Endes alle nur lächerlich kleine Figuren auf dem Schachbrett, mit dem Frankreich zu spielen gernhete.

Und Friedrich? Er ahnte in manchen Stunden der Heftigkeit sehr klar, worum es letztlich ging. Und selbst wenn seine inneren Ahnungen ihn narren sollten, eines war gewiß, daß, solange Deutschland zerrissen war in kleine, nichtsagende Teile, Frankreich und Rußland (und vielleicht auch eines Tages Österreich) herrschen würden nach ihrem Belieben. Denn alles Leben ist nur bei der Gewalt, weil sie allein das Recht gibt. Er aber wollte nicht König von irgendeinem Mächtigen Gnade sein, sondern wollte selber die Gewalt besitzen, um Deutschlands willen. Darum der Krieg, darum die Not, darum auch diese schreckliche Nacht.

Als draußen der Morgen grante, berief Friedrich die Generale. Ernst war die Stunde und stumm aller Mund. Aber Friedrich zwang sie mit seinen Mienen. Er fragte nicht lange. In manchen Zeiten hat fragen keinen Sinn. Er stellte nur fest, daß der Sieg erfochten werden müsse, so oder so!

Aber womit? unterbrach schließlich doch einer die Ruhe. Die Truppe wäre müde und mutlos. Zweifel der Strapazen der letzten langen Märsche, zuwenig dagegen der Kraft.

So müssen es die wenigen zwingen, die vorne sind, sagte Friedrich hart.

Und dann kamen Befehle und der Aufmarsch der Regimenter. Der Tag war immer noch dunkel und voller Regen. Nur langsam trottete alles seinen Weg. Selbst die dumpfen Trommeln klangen diesmal ohne Widerhall in den Herzen. Vielleicht auch gingen innerliche Gespräche unter den Soldaten um.

Indessen stand Friedrich auf einem Hügel und ordnete die Schlacht. Und da er nun die Regimenter sich vorschoben sah, vor ihm seine Preußen, jenseits die Österreicher, da kam ihm jener berühmte Plan, mit dem er die Schlacht gewann: er beschloß das Wagnis, schräg in die feindlichen Staffeln einzumarschieren und von der Seite her durch einen geschickten flankenschwung die österreichische Armee aufzurollen, um sie so zu überfallen und zu vernichten.

Solches aber wäre ihm kaum gelungen ohne den letzten persönlichen Einsatz. Und auch der hätte noch ohne Sinn sein müssen, zuletzt ohne den preussischen Grenadier.

Denn als nun Friedrich wußte, daß, nachdem die letzten Ordonanzen abgeschickt waren, alles nach diesem Plane laufen würde, da mischte er sich selber unter die marschierenden Kolonnen. Im abgeschabten Rock, den ebensolchen Stock in der rechten Hand, die Kette nach hinten gelegt, nur die Augen innerlich glühend und hart, so schritt er mitten unter seinen Soldaten. Damals fiel im Verlaufe des großen Sturmes das Wort: „Kerls, wollt ihr denn ewig leben?“

Das aber ging nun wie ein Lauffeuer durch die Reihen der Marschierenden. Und als die ersten Kugeln der Österreicher in die stürmenden preussischen Regimenter schlugen, da wußten es alle schon, daß der König, ihr König selber, neben ihnen marschierte, im gleichen Schritt, im gleichen stürmenden Tritt, vorwärts, geradeaus, nach dem Takt und Schlag der dumpfen Trommeln. Und je näher man dem Feind kam, desto stärker wurde das innere Verlangen der Soldaten, daß nun nichts mehr passieren könnte. Daß gar nichts

mehr geschehen könnte, was den Sieg der preussischen Fahnen verhindern würde. Desto mehr wuchs der Mut und die Kraft.

Da fiel vorne plötzlich bei jener Garde, die die Spitze innehatte, der Fahnenjunker. Ein blutjunger Kerl aus einer alten preussischen Adelsfamilie war er gewesen. Treu hatte er seinem König gedient. Auch mit dem Tode. Aber in dem gleichen Augenblick, da die Fahne sank, da das Zeichen des nahenden Sieges unterging, sprang schon ein anderer preussischer Grenadier vor und riß das Feldzeichen empor. Hell schaute er sich um. Ob noch alle da wären, ob noch alle folgten und stürmten. Da schrie ihm der König, als eine Stockung entstand, und gleich eine seltsame Stille folgte, von hinten nach vorn zu: „Vorwärts! Dort (und er schwang den Stock) ist das Ziel! Arrivée!“

Und nun geschah, was zum großen Sinnbild allen Preussentums wurde: nichts Lautes, nichts Leuchtendes, dafür aber Schlichtes, Einfaches, Wirkliches! Wie denn alles wahre Preussentum schlicht, einfach, aber wirkend ist. Es geschah, daß dieser preussische Fahnenträger, ein einfacher Grenadier, mitten aus der Mannschaft einer großen Armee, den keiner kannte, vor allem nicht der König kannte, der arm war, geschunden, ohne Haus und Heim, der dafür aber ein hungriges Weib besaß und eine Schar zerlumpter Kinder, für die er nicht sorgen konnte ... nun geschah also, daß dieser preussische Grenadier auf den Befehl seines Königs im Stillschritt, wie er's auf dem Kasernenhof gelernt hatte, mitten durch den feindlichen Angeregten, der die Kameraden neben ihm zu Hunderten niederschlug, auf das angegebene Ziel losmarschierte, ohne zu fragen, ohne sich umzuschauen, ohne noch etwas anderes zu denken als: Ziel, Fahne, König, vorwärts!

So gewann Friedrich die Schlacht bei Leuthen! Und war am Abend erschüttert. War erschüttert, weil er etwas entdeckt hatte, was er solange nicht

Wer lacht mit?

Herr (der selbst eine rote Trüffelnase hat): „Die rote Nase, Johann, müssen Sie unbedingt wegbringen, wenn Sie in meinem Dienst bleiben wollen. Eine Nase kann ja wohl erfroren sein aber beide, das glaubt kein Mensch!“

„Du siehst ja so unentschlossen aus, Mäge, was ist denn mit dir los?“

„Ich schwankte noch, ob ich ein Bier oder einen Kognat nehmen soll!“

„Nimm beides, Mäge, schwanken kannst du ja hinterher!“

„Ja, Minna, Gutes kann ich beim besten Willen nicht in Ihr Zeugnis schreiben.“

Minna: „Schreiben Sie's halt wie ein Rezept, das niemand lesen kann!“

Beck ist seinem Schneider hundert Mark schuldig. Beck rührt sich nicht. Mahnen möchte der Schneider nicht. Denn Beck ist ein guter Kunde.

Da schreibt der Schneider Beck einen schlauen Brief: „Verehrter Herr! Heute erhielt ich durch die Post hundert Mark ohne Absender. Ich nehme an, daß das Geld von Ihnen ist. Stimmt es?“

Drei Tage später kam die Antwort: Beck schrieb: „Stimmt! Das Geld ist von mir.“

Bürodiener: „Herr Sekretär, der Herr Landrat läßt um den Akt „Tollwut“ ersuchen.“

Sekretär, kopfschüttelnd: „Tollwut habe ich leider nicht, die hat mein Kollege Maier, nächste Tür links. Ich habe bloß „Maul- und Klauenfenne“ und die „Rinderpest“.

Mit den Sommerfeiern kamen auch die „Angstträume“ der weiblichen Bewohner ins Dorf. So wurde auch der Toni von seiner Koffel gestellt. Sie sagte es ihm auf den Kopf zu, daß er es mit einer von den städtischen Weibsbildern habe.

„I siehst dir's schon lang o, daß d' heut auf die Nacht wieder zu dera Heugeign gehn willst!“

„Saudummes G'red!“

„Mh? Moanst epper, i hab's net gseh'n, daß du dir deine Füß g'wasch'n hast!“

Der Hinterhubergaver hatte schreckliches Zahnweh. Der Hinterhubergaver ging zum Bader.

„Hat er dir den Zahn gezogen, Xaver?“

„Freilich.“

„Was hast ihm nachher geben fürs Zahnziehen?“

„1 Markl und zwa Watschen.“

Der Bauer hatte sich am Sonntagmorgen den Wochenbart abgemacht. Kopf und Hals und Brust in der großen Gölte im Stall gründlich gewaschen und dann das Sottagskäs (= Gewand) angelegt.

Seine Bäuerin hatte in Küche und Kammer allerlei zu richten.

Als er fertig war, langte er den Hut und ging zur Tür hinaus. Und da er kein Freund vom Reden war, so ging er, ohne weiteres zu bemerken.

Nach elf Uhr kam er heim, ging durch den Stall, dann in die Stube. Der Tisch war sonntäglich gedeckt, der Bauer setzte sich und sah im Hundertjährigen nach dem Wetter.

recht gekannt: den Soldaten, den preussischen Grenadier. Wie eine Maschine war er marschiert, würden die Fremden sagen. Und war doch gewesen fest wie ein Wunder: dieser schreitende Wille, dieser marschierende Befehl, diese siegende Kraft.

So schrieb denn Friedrich an seine Schwester:

Die Bäuerin brachte das Essen, und sie aßen.

Nun war aber die Bäuerin, wie eine rechte Frau das sein muß, neugierig, wo der Mann gewesen und was er erlebt. Und es entspann sich diese Unterhaltung:

„Wo bist du gwea?“

„Furt!“

„Bist em Feld gwea?“

„Noa.“

„Bist bei der Mhne gwea?“

„Noa.“

„Wo bist am End gar en dr Kirch gwea?“

„Jo.“

„Wie, sag an, was isch gwea?“

„Mir hot g'songe.“

„Ha, Murr, sell wois i selber. Verzähl vom Pfarrer!“

„Der hot predigt.“

„Dees kann i mir denke! Von was hot er's g'hett (hat er's gehabt = hat er gesprochen)?“

„Von der Sünde.“

„So, was hat r' g'sagt von der Sünde?“

„Er ist net defür.“

„Ich habe gute Hoffnung. Und wie groß auch die Zahl meiner Feinde sein mag, ich vertraue auf meine gute Sache, auf die bewundernswürdige Tüchtigkeit meiner Truppen und auf den guten Willen, der von den Marschällen bis zum geringsten Soldaten herab vorhanden ist.“

Er vertraute auf den Mut. Und siegte am Ende. Wie noch immer die Tapferen gesiegt haben. Jener preussische Grenadier aber von Leuthen, von dem keine Geschichte etwas berichtet wurde das Sinnbild einer Tat. Einer Tat, aus der die Zukunft wuchs. Bis zur heutigen Stunde.

Kran Bimpfel hat ein kleines Mädchlein bekommen. Der kleine Gustav hätte lieber einen kleinen Bruder gehabt. Jetzt sieht er wie die kleine Brust bekommt und verächtlich sagt er: „Mu bissig isse auch noch!“

Ein Bezirkschulrat hatte in einem Dorf auf der Schwäbischen Alb zu tun. Den letzten Weg mußte er zu Fuß machen. Abends, als es wieder heinging, bat er einen daherkommenden Fuhrmann, ihn mitzunehmen.

Plötzlich — inzwischen war schon die Dunkelheit hereingebrochen — löste aus dem Finstern ein donnerndes „Halt!“ Ein Gendarm stand da mit gezieltem Notizbuch: „Sie müsst Strof zahlen, weil Se bei Licht am Wege hend!“

Der Fuhrmann brachte allerlei Ausreden vor. Schließlich, als alles nichts half, flüsterte er dem Auerbittlichen zu: „Send Se doch 'srieda, de henta isht do dr Schulrat droba!“

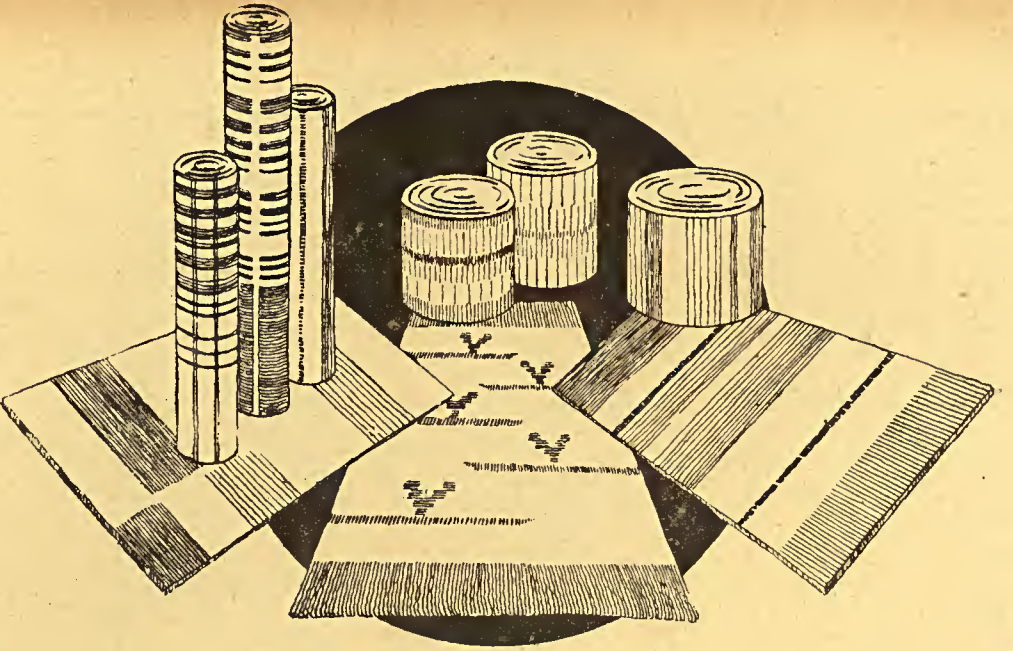
Auf den Gendarmen machte auch das keinen Eindruck.

„Was, dr Schulrat“, sagte er, „ischt denn der vielleicht a Licht?“

FUNDADA EM 1933

Casa Alemã

Teppiche



Unzählige prüften Spezialpreise, Qualitäten und Auswahl und bestätigten:

**Unsere Qualitäten besser
Unsere Auswahl grösser
Unsere Preise billiger**

**Führend auf ihrem Gebiet
Teppich-Abteilung**

Schädlich, Obert & Cia. Rua Direita 162-190

Literaten und Staatsmänner

Die große außenpolitische Aussprache des britischen Unterhauses begann mit einem Duell zwischen dem bisherigen Marineminister Duff Cooper und seinem ehemaligen Chef, dem Ministerpräsidenten Chamberlain. Mit einem Duell von besonderer Art: Duff Cooper griff persönlich an; sein Gegner aber verzichtete auf eine direkte Verteidigung —, um den Angreifer durch die nichterne Schilderung des Ablaufs der Krise um so fester zu treffen.

Es würde sich nicht lohnen, auf die Rede Duff Coopers überhaupt einzugehen, wenn sie nicht geradezu typisch wäre für die politische Geistesverfassung jener Gruppe von englischen Parlamentariern, die man in den letzten Wochen offen als die Kriegspartei bezeichnet hat. Denn Duff Cooper ist immer nur ein Literat gewesen und niemals ein Staatsmann. Schon sein bekanntes Buch über Talleyrand hatte bewiesen, daß er — ebenso wie andere politische Intellektuelle Englands — nicht genügend vorbereitet ist, das wahre Maß einer geschichtlichen Persönlichkeit zu begreifen: So wie der kleine politische Schachspieler Talleyrand für ihn der eigentliche Held, der große Napoleon aber nur ein wildgewordener Feldwebel ist, so glauben die Duff Cooper auch jetzt, einen Staatsmann von der gewaltigen Größe des deutschen Führers mit jenen politischen Rezepten maßfögen zu können, die nach einer weitverbreiteten englischen Legende von der britischen Politik des Jahres 1914 „fälschlicherweise“ nicht angewandt worden sind. Man hätte Hitler bloß mit der britischen Mobilmachung drohen müssen, um ihn zur Kapitulation zu bewegen — das ist Herrn Duff Coopers einzige Weisheit! Wie gesagt, eine geradezu kindische Auffassung, aber eine Auffassung, die dieser gescheiterte Marineminister mit Harold Nicolson, Winston Churchill, Anthony Eden und ihresgleichen teilt.

Neville Chamberlain wird seit Jahren als „Realpolitiker“ bezeichnet. Als Realpolitiker im Gegensatz gerade zu jenen politischen Antreibern, die aus sogenannten ideologischen Gründen — genauer gesagt: aus Haß gegen fremdländische Entwicklungen und Erscheinungen, die sie nicht verstehen — den Präventivkrieg aufstreiben. Ministerpräsident Chamberlain in seiner Unterhausrede bewiesen, daß er ein Realist im guten Sinne ist. Ein Realist nicht nur in der nüchternen Auffassung einer gegebenen Lage und ihrer Möglichkeiten, sondern auch ein Realist in der Beurteilung seiner politischen

Gegenpieler. Wer die Atmosphäre von Westminster kennt, weiß, wieviel Mut dazu gehört, vor diesem Forum Verständnis für das Wollen und Handeln unseres Führers zu fordern und Adolf Hitler „realen und wesentlichen Beitrag zum Frieden“ ausdrücklich festzustellen.

rechts:

Die Ankunft des Duce in Deutschland. — Der Führer begrüßte den italienischen Regierungschef, der zur Viermächtebesprechung nach München gekommen ist, in Kufstein.



Der Führer im Gespräch mit Daladier; Mitte: Legationsrat Schmidt, der Dolmetscher.



Fünf Jahre moderne deutsche Agrarpolitik

Die neue deutsche Agrarpolitik dient dem Bauern und Landwirt und ebenso auch der Gesamtbevölkerung. Schon diese klar herausgestellte Linie unterscheidet sie von der früheren Agrarpolitik Deutschlands, die lediglich ihre Aufgabe in der Förderung der Landwirtschaft sah, ohne die allgemeinen Interessen zu beachten. Darum konnte sie auch keine Erfolge zeitigen, denn die Agrarpolitik jedes Landes ist so eng mit der Gesamtwirtschaft verknüpft, daß sie nur im Einklang damit gedeihlich arbeiten kann.

Der Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré, übernahm seine Arbeit im Sommer 1933, als der deutsche Bauer durch Verunsicherung der früheren Regierung an den Rand des Ruins geraten war. Die Zwangsvollstreckungen häuften sich, die Verschuldung hatte untragbare Maße angenommen. Hinzu kam der Zusammenbruch der Weltwirtschaft, der durch Abhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkt eine Verarmung der deutschen Bevölkerung, Stilllegung vieler Industrien und unnatürlich große Arbeitslosigkeit nach sich zog.

Die Preise für Lebensmittel waren infolge einer Einfuhr, die nicht von den Bedürfnissen Deutschlands, sondern von den Wünschen und Bedingungen des Auslandes bei den Handelsverträgen diktiert wurden, beim Einkauf so niedrig, daß sie unter den Selbstkosten der deutschen Landwirtschaft lagen. Der Verbraucher jedoch merkte wenig von dem billigen Einkauf im Ausland, da durch Spekulation und überhöhten Zwischenhandel die Preise hinaufgetrieben wurden. Hinzu kam das gesunkene Einkommen der Bevölkerung, so daß der Verbraucher keinerlei Gewinn von der unisolierten Einfuhr hatte.

Der ganze Agrarsektor mußte aus dem liberalen Spiel der Wirtschaft herausgezogen werden. Das geschah am augenfälligsten durch die neue Marktordnung. Sie regelt die Verteilung der Lebensmittel im gesamten deutschen Raum, beeinflusst die Einfuhr und setzt ihre Erzeuger und Verbraucher den gerechten Preis fest. Ausreichende Spannen sorgen dafür, daß der Handel seinen Aufgaben mit Augen nachkommen kann.

Um die seit Jahren von Darré vorbereiteten Maßnahmen zur Rettung des deutschen Bauerntums durchzuführen, wurden im September 1933 zwei grundlegende Gesetze geschaffen, und zwar das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstoffgesetz. Das Reichserbhofgesetz löst den Bauernhof aus der kapitalistischen Verflechtung heraus. Landwirtschaftlich genutzter Grund und Boden soll kein Spekulations- oder Handelsobjekt sein. Er wird geschützt vor Zwangsversteigerung, zu hoher Belastung und Zerstückelung. Dadurch wird jedem Erbhof als unteilbares Wirtschaftsgut die Möglichkeit zu ruhiger Entwicklung und Planung auf lange Sicht hingegeben, was nicht nur für ein

wirtschaftliches Blühen, sondern auch für das Familienleben und die kulturellen Belange von großer Bedeutung ist.

Im Reichsnährstoffgesetz sind alle an der Erzeugung, Ver- und Verarbeitung sowie Verteilung landwirtschaftlicher Güter beteiligten Betriebe zusammengefaßt. Diese Organisation gibt dem Reichsbauernführer die Möglichkeit, die Interessen der Agrarpolitik mit den Interessen der Gesamtbevölkerung genau abzustimmen, was besonders in den für den Verbraucher verhältnismäßig stabilen Preisen für Lebensmittel und eine trotz aller Devisen- und Weltmarktschwierigkeiten ausreichenden Ernährung zum Ausdruck kommt. Dabei hat der Bauer, im Bewußtsein, daß ihm seine Produkte zu einem festen Preis abgenommen werden, die Möglichkeit einer sicheren Kalkulation.

Diese beiden Gesetze zeigen aber nur einen Ausschnitt aus einem umfassenden Gesetzgebungswerk, das in den letzten fünf Jahren geschaffen wurde und das sich in dieser Zeit zum Besten des Landvolkes und der Allgemeinheit bewährt hat. Die Verkaufserlöse für die Landwirtschaft stiegen in dieser Zeit um mehr als 2,4 Milliarden Reichsmark, die Verschuldung ging um 700 Millionen Reichsmark zurück, und die Zinsbelastung betrug 1936—37 nur noch 7,1 vH., während sie 1932—33 noch 13,3 vH. der Verkaufserlöse ausmachten.

Die Einführung einer einheitlichen Lehr- und Ausbildungszeit für Landarbeiter und die landwirtschaftlichen Spezialberufe trägt viel dazu bei, das Niveau der Landbevölkerung zu heben und den Beruf des Landarbeiters, der ja durch die fortschreitende Technisierung und Intensivierung besondere Anforderungen an den Menschen stellt, weiter zu entwickeln.

Mit den neuen Agrargesetzen schuf der Reichsbauernführer die Grundlage für die Aufgabe der Landwirtschaft im Vierjahresplan: Mehrerzeugung aus dem heimischen Raum. Durch vermehrten Düngerverbrauch, Benutzung anerkannter Saatgutes und sorgfältige Bearbeitung stiegen die Hektarerträge trotz der namentlich in den letzten Jahren ungünstigen Witterung und sicherten so die Ernährungsgarantie, obgleich die landwirtschaftlich genutzten Flächen durch Straßen und öffentliche Bauten etwas abnahmen.

Hektarerträge (in Doppelzentner je Hektar):			
	Getreide	Kartoffeln	Zucker (Nährwert)
1925/29	17,8	136	45,8
1930/34	18,9	160	51,0
1935/37	19,5	164	51,4
1937	19,2	192	55,5

Der Anstieg zur Erzeugungssteigerung in der

den“ ausdrücklich festzustellen.

Der „trockene“ Chamberlain hat aber auch in einer anderen Beziehung eindeutig bewiesen, daß er ein Staatsmann ist. Seine Gegner haben nichts unversucht gelassen, um das englische Volk für die Politik des Präventivkrieges zu gewinnen und in eine Panikstimmung hineinzuführen, aus der es keinen Ausweg mehr gab; und dann haben sie mit

der Behauptung operiert, daß „das Volk jetzt entschlossen sei, für die demokratischen Ideale zu kämpfen“. Neville Chamberlain kannte sein Volk besser, er wußte, daß er nicht nur dessen Zustimmung, sondern auch dessen begeisterter Kreuze gewiß war, wenn es gelang, den Krieg um der Gerechtigkeit willen zu verhindern. Und das Volk hat ihm unmißverständlich Recht gegeben.

Landwirtschaft wurde infolge der ständig wachsenden Zahl und dem steigenden Lebensstandard der Bevölkerung notwendig. Es ist heute undenkbar, ein aufstrebendes Volk vollkommen abhängig vom Bretterbrett des Auslandes zu lassen, und es ist das Ziel der deutschen Agrarpolitik, wenigstens die Grundlage der Ernährung im eigenen Lande sicherzustellen. Beträchtliche Mengen von Lebensmitteln werden aber trotz aller Bemühungen voraussichtlich stets eingeführt werden müssen, zumal mit zunehmendem Wohlstand und damit größeren mengenmäßigen Ansprüchen der deutschen Bevölkerung gerechnet werden muß. Deutschland bietet somit ei-

nen weiteren Anreiz, als Absatzgebiet für die Agrarländer.

Die zielbewußte Aufbaupolitik des Reiches gewährleistet die Unabhängigkeit der Wirtschaft von den Krisen des Weltmarktes und macht Deutschland zu einem Handelspartner, der auf lange Sicht ein gutes und sicheres Geschäft garantiert, im Gegensatz zu anderen Ländern, die ihren Kauf und Einkauf nach dem Lauf und Nieder der Weltmarktkonjunktur richten. Diese ruhige deutsche Entwicklung bedeutet einen laufenden Abzug ausländischer Agrarprodukte zu verhältnismäßig stabilen Preisen.

Auslandsdeutsche Volksforschung

Das neue Heft der Vierteljahresschrift „Auslandsdeutsche Volksforschung“ enthält eine Reihe von Aufsätzen und Forschungsberichten, in denen das Bestreben, der volkswissenschaftlichen Arbeit neue Impulse zu geben, erneut zum Ausdruck kommt. Die bisher an der Erforschung des Deutschtums im Ausland wenig beteiligten Mediziner kommen hier in verstärktem Maße zu Worte. Der in Fortsetzung erscheinende Aufsatz von Alfred Giallner über die Mischchen in den siebenbürgisch-sächsischen Städten und Märkten befaßt sich diesmal mit der Stadt Hermannstadt. Viele Tabellen und Schaubilder unterstreichen den Wert der Untersuchung, die hier noch weiter ausgedehnt werden konnte, als es sonst möglich war, da Hermannstadt mit seinen rund 50 000 Einwohnern größere Verhältnisse bietet. Die wachsende Selbstbestimmung des Deutschtums läßt erhoffen, so betont der Verfasser, daß die Zahl der Mischchen deutscher Männer und Frauen in Hermannstadt für die nächsten Jahre immer weiter abnehmen werde. — Mit den volkswissenschaftlichen Mischchen im Banat befaßt sich der deutsche Arzt Max Hoffmann aus Gertianof. Das Ergebnis der Untersuchungen ist für uns Deutsche nicht erfreulich, und beweist, daß in den Städten und in Industriegebieten das Gefühl der Volkzugehörigkeit bedeutend schwächer ist und daß das Dorf die gesunde Quelle des Volkstums darstellt.

Das Heft wird eröffnet durch einen grundsätzlichen Bericht über bevölkerungsbiologische, hygienische und gesundheitliche Untersuchungen in der deutschen Siedlung Gnadenfeld in Bessarabien, die durch Univ.-Prof. Dr. med. K. E. Pech und Dr. W. Schürmann unter erfreulicher Förderung der rumänischen Gesundheitsbehörden durchgeführt worden sind. Die deutsche Volksgruppe in Bessarabien, etwa 80 000 Köpfe, hat aus fast allen deutschen Gauen Menschen an sich gezogen, so aus Württemberg und Baden, aus dem Elsaß, aus Bayern und aus Mecklenburg, Deutsche aus Konstantinopel und Galizien, aus Westpreußen und aus der Pfalz, so daß man wohl von einer gesamtdeutschen Siedlung sprechen kann. Ursprünglich zum rußlanddeutschen Siedlungsbereich gehörig, ist Gnadenfeld, wie man den kurzen Ausführungen zu seiner Geschichte entnimmt, als Tochteriedlung i. J. 1880 gegründet worden. Die bevölkerungspoli-

sche Lage des Ortes und die rassische Struktur der Gnadenfelder Bevölkerung waren besonderes Ziel der vielseitigen Untersuchungen, die die Verfasser unternahmen. Ebenso wurde ein umfassender Überblick über den Gesundheitszustand der Bewohner und ihre hygienischen Verhältnisse gewonnen. Eine Fülle von wertvollen Einzelheiten sind der Arbeit zu entnehmen, man kann sie wohl als Vorbild für ähnliche Untersuchungen anspornen.

Neben diesen größeren Beiträgen befaßen sich noch zwei Forschungsberichte von Hans Hermann Adler mit „Wege und Aufgaben volksdeutscher Zeitschriften“ und von Ernst Riecke mit „Fragen und Aufgaben der gesamtdeutschen Forschung“. Besprechungen neueren Schrifttums und wissenschaftliche Kurznachrichten runden den Eindruck, den man beim Lesen der Zeitschrift durch die neuen Methoden volkswissenschaftlicher Arbeit gewinnt, vorzüglich ab.

„Silver Top“ Dry Gin

Dies ist ein Gin englischer Art, der aus Getreide destilliert wird, und einen vollständig anderen Charakter hat als Genever. Dry Gin ist in einer Kolonnenblase rektifiziert und daher sind die Öle und der Geschmack, welche der Genever durch seinen langsame Destillierungsprozeß behält, beim Dry Gin nicht mehr vorhanden. Es ist ein neutraler Gin, welcher sich daher ausgezeichnet für das Mischen von Cocktails und anderen Mischgetränken eignet. Das Produkt des Rektifikationsverfahrens ist neutraler Getreidealkohol, der dann in einer einfachen Destillierblase mit gewissen Kräutern, u. a. Wacholderbeeren, nochmals destilliert wird. Die Qualität eines Dry Gins wird durch die Sauberkeit des Getreidealkohols und die Kräuter bei der Weiterdestillation bedingt. Während die Kräuter usw. importiert werden, wird der Getreidealkohol speziell und nur für Erven Lucas & Söhne hergestellt und rektifiziert. Durch diese sorgfältige Manipulation entsteht ein Endprodukt, das dem importierten Getränk absolut gleich ist und sich von ihm nur durch seinen überraschend niedrigen Preis unterscheidet.

Ein großes Land in kleinen Ausschnitten

3. Die Südwestecke des Staates S. Paulo

Wegen ihrer schweren Zugänglichkeit hat die Südwestecke des Staates São Paulo, das ist, der sich in südwestlicher Richtung von Santos erstreckende Küstenstrich mit seinem Hinterland, lange Zeit abgeschlossen von den übrigen Teilen des Staates gelegen und bildet noch jetzt durch seine naturgegebene Abgrenzung eine kleine Welt für sich. Wie diese in ihren Umrissen gestaltet ist, wird einem wenigstens annähernd klar, wenn man an ein ungleichmässiges, schräg liegendes Viereck denkt, dessen eine Längsseite die Meeresküste, die andere die im westlichen Hinterland streichenden Bergzüge bilden, die als Serras do Mar und Paranapiacaba bekannt sind; und dessen kurze Seiten im Nordosten durch die Querzüge der erstgenannten Serra, etwa zwischen Itapeceira im paulistaner Hochland und Itanhaen an der Küste, und im Südwesten durch die Grenzlinie gegen Paraná, von der Stadt Ribeira bis zum Ozean, dargestellt werden. Dabei ist zu beachten, dass die Serras in ihrem Verlauf von NO nach SW sich mehr und mehr von der Küste entfernen, so dass die nordöstliche Hälfte des gedachten Vierecks schmaler ist als die südwestliche. An die Stelle der genannten natürlichen Grenzen der Berge kann man seit neuerer Zeit im Westen auch die Kunststrasse (São Paulo)—Cotia—Una—Piedade—São Miguel Archanjo—Capão Bonito—Apiaty—Ribeira—(Curityba), und im NO die Bahnlinie Mayrink—São Vicente, von ihrem Schnittpunkt mit der erwähnten Kunststrasse bis zu ihrer Endstation, setzen. Wenn man die Küstenlinie Itanhaen—Cananea mit 200 km, die Strasse Una—Ribeira mit 250 km ansetzt, andererseits die erwähnte Bahnlinie mit 75 km und schliesslich den Grenzabschnitt gegen Paraná mit 110 km in Rechnung stellt, dann umfasst dieser Raum gegen 20.000 Quadratkilometer Land, also etwa den 13. Teil des Flächeninhalts des Staates. Hier wohnen aber noch keine 100.000 Menschen, also noch nicht einmal der 65. Teil der Gesamtbevölkerung São Paulos. Diese schwache Besiedlung erklärt sich in erster Linie durch die bereits gezeichnete Ungunst der Verkehrslage. Die Hafenverhältnisse sind nicht die besten, und die Küstenschifffahrt ist nicht sonderlich gut entwickelt. Die seit zweieinhalb Jahrzehnten von Santos aus ins Küstengebiet vorgeschobene Bahnlinie, die in der ersten Hälfte ihres Verlaufes der Küste folgt und dann erst nach dem Inland strebt, um in Santo Antonio am Juquia ihren Endpunkt zu erreichen, bedient mit einer Gesamtlänge von 160 km nur einen Teil des hier behandelten Gebietes. Die Verbindung mit dem Hinterland vermittelten bis vor nicht langer Zeit nur wenige, schwer passierbare Waldwege, so zwischen Prainha—Juquia und Piedade—Sorocaba, und zwischen Sete Barras und São Miguel. Apiaty lag von der nächsten Bahnstation Faxina 84 km entfernt, zu deren Ueberwindung mittels Trofy 12 Stunden benötigt wurden. Wer von der Bahnseite her Iporanga erreichen wollte, hatte von Faxina oder Itararé aus noch grössere Schwierigkeiten, und von der Wasserseite her, d. h. mit Flussdampfer von Iguape nach Xiririca, und von dort im Kahn weiter bis zum Ziele, hatte sich der Reisende ebenfalls auf eine lange und beschwerliche Reise einzurichten. Neben den unzureichenden Verkehrswegen war auch die bergige Gestaltung der Landschaft, in der sich zwischen dem Meer und den westlichen Serras noch zahlreiche weitere mit dichten Wäldern bestandene Bergzüge und Kuppen erheben, einer stärkeren Besiedlung nicht förderlich. Es kam dazu, dass bei europäischen Einwanderern wenig Neigung zur Niederlassung im heissen Küstengebiet bestand, wo die Gesundheitsverhältnisse an manchen Stellen zu wünschen übrig liessen, und dass in den höher gelegenen, kühleren und gesünderen Teilen die Verkehrsprobleme eben noch nicht gelöst waren. So erhielt die eingesessene Bevölkerung, die aus den weissen Abkömmlingen alter paulistaner Familien und den gemischten Caboclos, hier auch Caçaras genannt, besteht, von ausserhalb nur wenig Zugang, solange das Hochland aus verschiedenen Gründen eine stärkere Anziehungskraft auszuüben vermochte. Die Caçaras sind die gutmütigen und gastreien Menschen, die in ihrer Abgeschlossenheit die einfachen Sitten ihrer Vorfahren bewahrt haben. Sie treiben Landwirtschaft und Fischfang. Bei dem geringen Verkehr mit der Aussenwelt haben sie in ihrer Sprache den singenden Tonalität der alten portugiesischen Einwanderer bewahrt und verwenden Ausdrücke, die in der Umgangssprache der Grossstädte unbekannt sind. Die Sprachgelehrten unterscheiden daher einen besonderen Riberialdialekt.

Die Vernachlässigung der Südwestecke ist in neuerer Zeit einer grösseren Beachtung gewichen. Die einseitige Ausrichtung landwirtschaftlicher und sonstiger Unternehmer auf andere Zonen des Staatsgebietes hat einer besseren Erkenntnis Platz gemacht. Die fortschreitende Besiedlung des paulistaner Bodens macht nicht mehr Halt vor scheinbaren Hindernissen. Die sich vervielfältigende Wirtschaft zieht immer neue Kreise in ihren Bereich. Durch unternehmende und arbeitsame Menschen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten hier niederliessen, wurde der paulistaner Südwesten aus seinem Dornröschenschlaf geweckt. Die Regierung wandte dem Gebiet vermehrte Aufmerksamkeit zu. Der Unterricht und die gesundheitliche Fürsorge für die Bevölkerung wird ständig verbessert. Kunststrassen werden an die einst so verschlossenen Grenzen heran- und in das Land hineingeführt. Für den weiteren Ausbau des Bahn- und Strassennetzes werden weitreichende

Pläne entworfen. Das wirtschaftliche Leben ertuhr eine Ankurbung und wird in den Rhythmus des übrigen Staatsgebietes eingespannt sein, ehe sehr viele Jahre vergangen sein werden. Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, wird der paulistaner Südwesten, der zu seiner Eignung für viele Zweige der Landwirtschaft auch reich mit Bodenschätzen gesegnet ist, seine besondere Note dadurch erhalten, dass er eines Tages die Berg- und Hüttenindustrie des Staates beherbergen wird.

Der grössere Teil der hier behandelten Gegend wird nach dem zu ihr gehörenden und sich auch besonders kennzeichnenden Flusssystem mit dem Ausdruck Valle da Ribeira, Ribeira-Tal, benannt. Der Ribeira (manche sagen auch die Ribeira) kommt aus Paraná und tritt von Süden her in die obere Ecke des vorher gedachten Vierecks ein, um dieses unter Aufnahme zahlreicher Nebenflüsse etwa bis zur Mitte zu durchfliessen. Hier macht er eine scharfe Biegung nach der Küste und nimmt an dieser Stelle den von Norden kommenden, kurz vorher nach der Küste abgelenkten Juquia auf, der seinerseits vorher die Gewässer des São Lourenço und anderer Nebenflüsse empfangen hat. Nachdem er einen Weg von über 300 km zurückgelegt hat, ergiesst sich der Ribeira nicht weit von Iguape ins Meer. Sein Lauf bildet zusammen mit dem Juquia und des São Lourenço ein Flusssystem von grosser Reichweite und erheblicher Bedeutung für Wirtschaft und Verkehr. Dies wird deutlicher, wenn man sich vorstellt, dass dieses Flusssystem wie ein T oder wie ein Hammer gekrümmt ist, dessen verkürzter Stiel auf der Küste aufliegt und dessen beide Schlagseiten weitgreitend nach NO und SW ragen. Wenn man die Bezeichnung Ribeira-Tal berechtigterweise auf die Täler des Juquia und São Lourenço nicht ausdehnen kann, die ihre eigene Bedeutung haben, so soll dieser bereits eingewurzelte Ausdruck auch hier verwendet werden. Dabei mag daran erinnert sein, dass der Flusslauf, der nach der Vereinigung des Ribeira mit dem Juquia weiterhin Ribeira genannt wird, nach mancher Auffassung mit grösseren Rechten den Namen Juquia fortsetzen sollte, da dieser der wasserreichere und tiefer von beiden Flüssen und überdies richtunggebend für den vereinigten Flusslauf ist.

Obwohl die südwestlichen Küstenplätze Cananea, Iguape und Itanhaen in der Geschichte der paulistaner Kapitanie schon sehr früh auftauchen, konnten sie gegen die benachbarten, von der Natur besser ausgestatteten Häfen, südwärts Paranáguá, nordwärts Santos, nicht aufkommen. Ueber Paranáguá vollzog sich der Verkehr nach dem Hinterland, das 1853 von São Paulo losgelöst und zur selbständigen Provinz Paraná gemacht wurde. Santos übernahm mit dem Fortschreiten der Kaffeekultur nach Westen das Erbe von Ubatuba und anderen nordwärts gelegenen Hafenplätzen und entwickelte sich mit der Hauptstadt zu seiner heutigen weltwirtschaftlichen Bedeutung. Cananea ist auf einer Insel gelegen und eine der ältesten Siedlungen in Brasilien überhaupt. Der gute Ankerplatz ist nur durch eine schmale Einfahrt zu erreichen. Dieser Platz wurde schon in den ersten Jahrzehnten nach der Entdeckung von den nach dem La Plata segelnden spanischen Schiffen angelautet, die sich hier mit Wasser und Lebensmitteln versorgten. Von Cananea ging im Jahre 1508 eine Expedition von 7 Spaniern nach dem Innern ab, von der man niemals wieder einen Kunde erhalten hat. Iguape, am Mar Pequeno gelegen und durch die Ilha Comprida vom Ozean getrennt, hat schwierige Hafenverhältnisse. Als Siedlung ist auch Iguape sehr alt und bis in die Gegenwart der wichtigste Platz des Ribeira-Tales. Es hatte, wie Cananea, in früheren Jahrhunderten Bedeutung durch die Goldwäscherei, die an den Flussläuten des Ribeira-Tales aus dem Schwemmsand betrieben wurde. Nur im Bergland von Apiaty wurde das Edelmetall durch Zerkleinerung des goldhaltigen Gesteins gewonnen. Wie Cananea und Iguape immer selbständige Municipien gewesen sind, deren Gründungsjahre nicht sicher festgelegt werden können, so ist auch Itanhaen schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch Lostrennung von São Vicente ein selbständiger Verwaltungsbezirk geworden. Alte Bauten zeugen hier noch von einer nicht alltäglichen geschichtlichen Vergangenheit. Heute hat sich der wirtschaftliche Schwerpunkt von dem Verwaltungssitz des Municipiums in das mittlere Gebiet der Bahnlinie Santos—Juquia verlagert, die zum grösseren Teil zu Itanhaen gehöriges Land durchschneidet.

Iguape hat 1842 durch Abspaltung das Gebiet von Xiririca am Mittellauf des Ribeira verloren. Der Ort soll aus einem ehemaligen Indianerdorf hervorgegangen sein. Er liegt gegen Ueberschwemmungen geschützt, auf hohem Ufer und hat als Handelsplatz eine gewisse Bedeutung. Hier ist der Endpunkt der von Iguape ausgehenden Ribeira-Dampfschiffahrt. Von Iguape wurde auch das neugeschaffene Munizip Jacupiranga am Flusse gleichen Namens, der dem unteren Ribeira zuströmt, abgelöst. Zur Erreichung dieser Selbstständigkeit hat in erster Linie die Entwicklung der hier gelegenen ehemaligen Staatskolonie Pariqueira-Assu beigetragen. Aber Iguape bleibt trotz der vorgenommenen Abspaltungen mit etwa 8000 Quadratkilometer Ausmass noch immer ein umfangreiches Munizip, das damit rechnen muss, früher oder später die Gebietsteile zu verlieren, die in die Reichweite der Santos—Juquia- oder der Mayrink—São-Vicente-Linie und der Kunststrasse São Paulo—Curityba mit ihren Abzweigungen

geraten. Hier wachsen Plätze heran, die sich als Folge einer neuen Verkehrsorientierung der Führung der alten Küstenstadt entziehen werden.

Das vorher genannte Munizip Xiririca wurde ebenfalls schon 1872 um das noch weiter Ribeira aufwärts gelegene Gebiet von Iporanga verkleinert. Noch weiter landeinwärts bergaufwärts liegt, etwas abseits vom Oberlauf des Ribeira, in einer Höhe von über 1000 m, Apiaty. Diese Stadt hat verhältnismässig immer zum Hochland gehört, wenn es auch wirtschaftlich teilweise an die Küste angeschlossen war. Apiaty ist schon 1771 vom Munizip Sorocaba getrennt worden und zur kommunipalen Selbstständigkeit gelangt. Es hat in neuerer Zeit einen Teil seines Besitzes zur Bildung der Municipien Ribeira, an der Paraná-Grenze und am Oberlauf des gleichnamigen Flusses gelegen, und Capoeiras, in der Hochlandzone, abgetrennt. Wie Apiaty, so finden in der Gegenwart auch die beiden letztgenannten Municipien Anschluss an das übrige Staatsgebiet hauptsächlich über die Kunststrasse São Paulo—Curityba.

Aus dem geschichtlichen Werden der Municipien, die als zum Ribeira-Tal gehörig im engeren und weiteren Sinne gerechnet werden können, erkennt man die wirtschaftliche und verkehrsmässige Entwicklung des paulistaner Südwestens. Von der Küste aus wurde das Hinterland erschlossen, wozu die Gewinnung von Gold den Antrieb gab. Als die Goldwäschereien unergiebig wurden, wandte sich die Bevölkerung in stärkerer Masse der Ausbeutung der Wälder, dem Ackerbau und der Viehzucht zu. Die Flussläufer erwiesen sich als besonders geeignet für den Reis- und Zuckeranbau, doch gediehen auch alle Landesprodukte, ebenso Kaffee, Hauptplatz und Verarbeitungsstätten für Reis wurde Iguape, daneben auch Cananea. An diesen und an anderen Plätzen sind Reisreisungs-Anlagen die bemerkenswertesten industriellen Einrichtungen. Es gibt auch einige Kaffeeerzeugungs-Anlagen, und Sägewerke verarbeiten den Holzreichtum, der allerdings an den von Dampfschiffen befahrenen Flussläuten bereits abnimmt, weil die Schiffsessel mit dem hier geschlagenen Holz gefeizt werden. Im Bereich der Santos—Juquia-Bahnlinie wird viel Holzkohle gewonnen. Wenn man noch den Bootsbau erwähnt, oder die Herstellung von Flaschenhüllen aus Reisstroh, und schliesslich die Gewinnung des Fruchtflüsses der Goiaba zur Herstellung der bekannten Goiabada, dann wird man die auf Land- und Waldwirtschaft beruhenden Industrien des Ribeira-Tales in der Hauptsache kennen gelernt haben. In der Viehwirtschaft fällt besonders die Schweinehaltung ins Gewicht.

Der Verkehr im Ribeira-Tal vollzieht sich auf wenigen guten Strassen und auf schlechten Landwegen, in der Hauptsache aber auf den Flussläuten. Eine staatlich unterstützte Dampfschiffahrt befährt seit etwa 56 Jahren den Ribeira und hat nach und nach auch eine Reihe von Nebenflüssen in ihr Verkehrsnetz einbezogen, so den Juquia und den São Lourenço, ferner den Una, den Perupava und den Jacupiranga. Insgesamt werden etwa 500 km Flussläute regelmässig befahren. Das Fahrwasser ist vielfach durch Hindernisse gesperrt. Wo die Dampfschiffahrt aufhört, wird der Verkehr auf Kähnen fortgesetzt. Nicht selten legt Hochwasser nicht nur den Verkehr lahm, sondern richtet auch Schäden an Häusern und Pflanzungen an.

Das schwach besiedelte Ribeira-Tal hat die inassgebenden Kreise schon früh zur Besiedlung angeregt. Die Zentralregierung liess 1856 mit Vermessungen am Pariqueira-Assu beginnen, wobei dem Ingenieur Henrique G. Fernando Groth die Leitung oblag. Dieser Versuch führte nur zur Niederlassung einiger einheimischen Familien; die erwarteten ausländischen Siedler blieben aus. Auch ein um dieselbe Zeit im Munizip Cananea unternommener Kolonisationsversuch mit Schweizern blieb trotz Unterstützung der Regierung ohne nachhaltigen Erfolg. Die Vermessungen hatten hier Adolpho Randow und Julio Groth geleitet, und die Verwaltung hatte in den Händen des Ingenieurs Godofredo Augusto Schmidt gelegen. Nach einer Mitteilung soll es wegen starker Regengüsse in mehreren Jahren nicht möglich gewesen sein, die Felder zu bestellen, doch sind die letzten Gründe des Versagens auch dieses Unternehmens nicht geklärt. In die frühe Geschichte der ausländischen Siedlungen im Ribeira-Tal gehört auch ein von Nordamerikanern unter den Auswirkungen des Sezessionskrieges unternommener Kolonisationsversuch. Die Zentralregierung hatte mehrere Landkonzessionen an nordamerikanische Unternehmer erteilt, woraus die im 760 Einwanderern gegründete Kolonie Nova Texas im Quellgebiet des São Lourenço und die Kolonie São Lourenço mit 108 Einwanderern hervorging.

Die paulistaner Staatsregierung nahm 1892 den Plan, bei Pariqueira-Assu zu kolonisieren, wieder auf, indem sie hier die grösste aller bisher von ihr gegründeten Staatskolonien mit 6434 Alqueiren oder 15.572 ha ins Leben rief. Hier siedelten sich im Laufe von Jahrzehnten neben Brasilianern auch Ausländer, darunter Deutsche und Oesterreicher, an. Pariqueira-Assu ist 50 km von Iguape und 21 km von dem kleinen Hafen Sabaua am Mar Pequeno entfernt. Unweit des gleichen Hafens, am Fluss Cordeiro und zu Cananea gehörig, liegt eine weitere kleine Kolonie, um ebenfalls im genannten Munizip, im Grenzgebiet von Paraná, ist die Kolonie Santa Maria gelegen, wo ebenfalls Deutsche und Oesterreicher anzutreffen sind. Auch im Mu-

mizip Xiririca sind solche verstreut als landwirtschaftliche Besitzer anzutreffen.

Von Bedeutung für das ganze Ribeira-Tal wurde der Umstand, dass die Japaner es für ihre Siedlungspläne in Aussicht nahmen. Der erste Vertrag, der zwischen der Staatsregierung und einer japanischen Einwanderungsgesellschaft geschlossen wurde, umfasste ca. 20.000 Alqueiren oder 50.000 ha Regierungsland. Ausserdem kaufte die japanische Gesellschaft aus privater Hand um Registro und Sete Barras, beide Orte am Ribeira und nicht weit vom Eisenbahndpunkt Santo Antonio am Juquia entfernt, überdies Ziepfunkte der Staatsstrasse, die von São Miguel herangeführt wird. In Sete Barras und Registro haben die Japaner in der an ihnen bekannten grosszügigen und zielstrebigsten Arbeitsweise Reis-, Tee- und Maulbeerpflanzungen angelegt, Lagerhäuser errichtet und Genossenschaften gegründet. Auch in anderen Teilen des Ribeira-Tales, so auch an der Bahnlinie, werden japanische landwirtschaftliche und andere Unternehmer angetroffen. Hier siedeln auch in der Nähe der Bahnstationen Pedro Barros, Manoel Nobrega und Serrinha in der Nachkriegszeit ins Land gekommene Deutsche und Oesterreicher. Am Juquia und São Lourenço wird hauptsächlich Bananenkultur betrieben.

Neben dem Wohlstand, den das Ribeira-Tal aus der verstärkten Bearbeitung seines Bodens und aus der Ausnutzung seiner Wälder zu ziehen vermag, eröffnen sich seinen Bewohnern ungewöhnlich grosse Aussichten durch die Erschliessung der unter der Erde ruhenden Erzlager. Abgesehen von den bereits erwähnten Goldvorkommen birgt der Boden Eisen-, Blei-, Kupfer-, Zinn- und andere Erze, neben edlen und Nutzgesteinen. Bei den dichten Waldbeständen haben bei weitem noch nicht alle Vorkommen festgestellt werden können, aber was bekannt ist, genügt, um sagen zu können, dass es sich hier um ein Erzgebiet ersten Ranges handelt. Schon im Jahre 1805 hat Cons. Martin Francisco de Andrade e Silva, der spätere Superintendent für das Minenwesen in der Provinz São Paulo, das Ribeira-Tal zu mineralogischen und geologischen Studien besucht; im Jahre 1820 reiste er noch einmal in Begleitung seines Bruders Jose Bonitao, des späteren Patriarchen der Unabhängigkeit, in dieses für Fachleute so anziehende Gebiet. Seitdem haben einheimische und fremde Sachverständige auf die hier liegenden Reichtümer hingewiesen. Dr. Carlos Rath hat im Auftrag der Regierung die geologischen Verhältnisse bei Iporanga geprüft. Heinrich E. Bauer hat gegen 30 Jahre im Riberialtal gewohnt und in dieser Zeit mit unendlichem Fleiss, Geschick und Ausdauer mineralogische und geologische Studien betrieben. Eine Strasse in Xiririca, wo dieser bescheidene Mann der Wissenschaft begraben liegt, hält sein Gedächtnis beim Volke fest, unter dem er so lange gelebt und getorscht hat. Wie der verstorbene, aus Oesterreich gebürtige Fachmann Eugen Hussak, so haben noch bis in die Gegenwart Männer mit deutschen Namen Arbeiten über die geologischen und mineralogischen Verhältnisse des Ribeira-Tales veröffentlicht. Ein vielseitiger Gelehrter war der Apotheker Richard Krone in Iguape, der die grossartigen Tropsteinhöhlen von Iporanga entdeckt und beschrieben, überdies vorge-schichtliche und ethnographische Fragen behandelt hat. Das von ihm angelegte naturwissenschaftliche Privatmuseum bot den Reisenden, die nach Iguape kamen, Belehrung über die naturgeschichtlichen Verhältnisse des Ribeira-Tales. Diese Stadt beherbergte auch lange Jahre den englischen Ingenieur und Privatgelehrten Ernesto Guilherme Young, von dem ebenfalls naturwissenschaftliche wie auch geschichtliche Arbeiten stammen. Ueber die Eignung des Ribeira-Tales zur Siedlung haben Männer wie Alberto Kuhlmann, Gustav Stutzer und Dr. Edmundo Krug berichtet. Von den Arbeiten des zuletzt genannten vorzüglichen Kenners des Ribeira-Tales wurde eine, die natürlichen Reichtümer dieser Landschaft behandelnde Schrift von der Staatsregierung in portugiesischer und deutscher Sprache der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von fremden Reisenden haben u. a. Dr. Wilh. Valentin, Dr. Wettstein und Dr. Ernst Kundt über das Ribeira-Tal geschrieben.

Ueber die wirtschaftliche Ausnutzung der Bodenschätze in neuerer Zeit seien noch einige kurze Angaben beigelegt. Die Bearbeitung des Goldberges (Morro do Ouro) bei Apiaty geriet ins Stocken, als durch den Einbruch eines Stollens gegen 100 Menschen ums Leben gekommen waren. Die Ausbeute muss immer sehr reich gewesen sein, erzählen sich doch alte Leute, dass bei festlichen Tänzen die jugendlichen Liebhaber das Haar ihrer Angebeteten mit Goldstaub zu bestreuen pflegten. An verkehrsreichen Tagen hatte ein Mann mit dem Abwiegen von Goldstaub, der bei den Einkäufen in Zahlung gegeben wurde, bis zum Ueberdross zu tun. So berichtet Dr. Krug, der auch eine Beschreibung des modernen Goldstampfwerkes geliefert hat, aus 1904 von Dr. Antonio C. Melchert mit grossen Kosten errichtet wurde. Die Schwierigkeiten des Transportes der schweren Maschinenteile von der Küste bis zur Mine waren ganz gewaltig. Der Gehalt an Gold betrug 15 Gramm je Tonne Gestein. Die Mine befindet sich jetzt in anderen Händen. — Ein Eisenvorkommen bei Jacupiranga soll zur Sklavenezeit ausgebeutet worden, aber nachher zum Stillstand gekommen sein. — In der Gegenwart wird in der Hauptsache die Ausbeute von Bleierz in der Furnas-Mine bei Iporanga betrieben. Das Erz wird nach Spanien verschifft, doch wird von der Minengesellschaft ernsthaft erwogen, das gewonnene Erz an Ort und Stelle zu verhütten. Mit der gleichen Absicht sollen sich andere Besitzer von Bleierzvorkommen in der Nachbarschaft tragen. Das in der Furnas-Mine gewonnene Erz enthält zwischen 65 und 75 Prozent Blei und 2 bis 3,5 kg Silber je Tonne Erz.

C. Friso

Zur Woche des deutschen Buches

Von Hans Joch

Festwoche des deutschen Buches!

Wie eine Geburtstagsteierkunde und Feierfreude stürmt dieser Autrut durch das ganze Reich. Er dringt in die Stille des offenen Landes, er wirbt im Wirbel der Großstädte. Der Film lässt ihn visionär durch seine Theater wirken, und der Funk spricht ihn, sendet ihn über die Grenzen hinaus in die Welt, überallhin, wo deutsche Herzen schlagen.

Es ist eine eigene Sache mit dem deutschen Menschen und seinem Buch. Wissen oder Unterhaltung bedeutet anderen Völkern die Lektüre. Uns Deutschen wurde das Buch eine Gewissenssache. Seit über hundert Jahren führen die deutschen Buchhändler als Wappenspruch das berühmte Wort: „Bücher haben ihr Schicksal!“

Dieses Bekenntnis zur Schicksalhaftigkeit des Buches besagt, wie wahrverwandt man es mit dem Menschenleben schlechthin sieht. Jedes Buch gleicht nach diesem Wappenspruch einem Menschenleben in seinem rätselhaften Geheimnis, in der unvorhersehbaren Bestimmung seines Weges und in der heimlichen Schönheit seiner Einmaligkeit. Ich beschwöre in diesem Augenblick die klagenden Strophen von der Nibelungen Not, die Quadersätze des deutschen Bibelbuches, wie sie von der Wartburg herunter über die Dialektik der Theologen herfielen, die Knüppelverse des Faust, die Weisheit und Schönheit verströmen:

Die deutschen Bücher sind die persönlichsten der Welt, und aus diesen Persönlichkeitswerten beziehen sie ihre Schicksalhaftigkeit, ihre Geburt, ihr Dasein und ihre Unsterblichkeit...

Dauernd als Erz zu sein, bestimmte die geistige Vorsehung dieser Welt dem Buch!

Wir sprachen von dem Schicksal des Buches und von seiner Bestimmung, dauernd als Erz zu sein. Und wir stellen fest: Schicksal und Dauer werden von keinen fremden, internationalen Mächten bestimmt, sondern die Stimme eines Buches lebt, wie unser eigenes Schicksal, nur durch eigene Kraft und eigene Bedeutung.

Die Kraft eines Buches beherrscht eine innere Welt, eine Welt der Innerlichkeit.

So wie das Schwert etwa Symbol der Politik ist, so ist das Buch Gleichnis der Weltanschauung.

Wenn der mündliche Bericht längst verflatterte, atmet die gestaltete Sage im Buche noch immer unmittelbar die Tatsachen, die Geschichte längst versunkener Zeiten lebendig ein und aus.

Wir können dieses Leben eines Buches gar

nicht ernst und gewissenhaft genug nehmen, denn Gemeinschaftsgefühl und Gemeinschaftstun eines Volkes würden Phrase und leerer Zutritt, wenn sie nicht stetig von den Schicksalswerten, die aus den Büchern heraus auf sie einsprechen, Weistum und innere Gewissheit entgegennehmen. Der Geist der Nation verkörpert sich im Buch. Er tritt mit dem Buch, durch das Buch, im Buch in Erscheinung.

Wo denn lebten die Geisteshelden unseres Deutschlands ein unvergänglicheres, unverlierbares Leben denn im Buch? Sorgen wir, dass diese Residenzen und Dome des deutschen Geisteslebens nicht bloße Museen werden: Ungenutzte Bibliotheken!!

Darum begeht das Dritte Reich aller Deutschen unter Adolf Hitler alljährlich die Jubiläumswache des Buches, dass es sich im Symbol des Buches aller grossen Gedanken besinnt, die seine Vergangenheit bestimmten, die seine Gegenwart prägen und die seine Zukunft meistern werden!

Man spricht draussen in der Welt viel von der Verständigung der Völker. Weg und Brücke ist nur das Buch! Die Bücher lügen nicht. Noch in ihren Visionen und Sehnsüchten wird die tiefste Wahrheit eines Volkes offenbar. Wollt ihr den Dichter ganz verstehen, müsst ihr in seine Lande gehen, in die geistigen Provinzen seiner inneren Herrschaft. Diese Erkenntnis ist schwer, weil sie keine Phrasen duldet, sondern Dienst am Wort und weil sie Glauben an das Wort fordert.

So sehen wir im Buch den grossen, gültigen Mittler eines jeden Volkes zur Welt!

Und wir feiern das deutsche Buch, weil wir glauben, dass die deutschen Menschen, die sich durch ihre Bücher über sich selbst klargeworden sind, weltoffen sein dürfen, ohne jener billigen Nachahmung fremder Werte zu verfallen, an denen schon so viel deutsches Wesen erkrankte, und andererseits hoffen wir, dass die Welt allmählich auf dieses Fest der Deutschen aufmerksam wird, und dass diese Aufmerksamkeit mit den Jahren auch für die Fremden und Ausländer ein Erlebnis und eine Bereicherung werden könnte.

So wie wir durch das Buch zur Welt und Weltanschauung kommen, so wird die Welt eines Tages durch das Buch das neue Deutschland nicht nur als Landkartenbegriff kennen, sondern als Naturgesetz, als geistiges Prinzip im Konzert der Welt erkennen!

In diesem optimistischen Sinne feiern wir die seelische, geistige Missionskraft des deutschen Buches!

(Schluss von Seite 2)

lig neu organisiert und bewaffnet werden. — Die Probeversuche, London durch Ballonsperren gegen feindliche Luftangriffe zu sichern, sind missglückt. Die einzelnen Ballone haben kaum die Höhe von 3000 Meter erreicht und hätten somit bei gutem Flugwetter die Bombenabwürfe aus grossen Höhen nicht verhindern können.

11. Okt. — In der Wohnung des sowjet-russischen Aussenkommissars Litwinow-Finkelstein wurde von der GPU eine Haussuchung vorgenommen. Ein Lastwagen voller Akten soll dabei mitgenommen worden sein.

Der bulgarische Generalstabchef Pejčeff wurde von einem entlassenen Reserveoffizier nebst seinem Adjutanten auf offener Strasse erschossen.

Mit Wirkung vom heutigen Tage wurde im ganzen sudetendeutschen Gebiet die deutsche Reichsmark als rechtliches Zahlungsmittel eingeführt.

Der neue tschechoslowakische Aussenminister Dr. Chvalkovsky wird in diesen Tagen dem Führer und Reichskanzler sowie Reichsaussenminister Ribbentrop einen Besuch abstatten und dabei wichtige Fragen erörtern, die sich aus der neuen Entwicklung in der Tschechoslowakei ergeben haben.

Das in deutscher Sprache erscheinende „Prager Tageblatt“, unter redaktioneller Leitung des Juden Thomas, hat sein Erscheinen eingestellt. Thomas und seine Frau haben Selbstmord verübt. Da auch die „Bohemia“ nach dem 1. Dezember nicht mehr erscheinen wird, wird nur noch ein deutschsprachiges Blatt in Prag, „Die Prager Presse“, herauskommen.

Nach Meldungen aus Prag ist der sowjet-russische Militärpakt von Moskau angekündigt worden.

Der amerikanische Flieger Lindbergh ist in Berlin eingetroffen. Er war in den letzten Tagen den lügenhaftesten Verleumdungen der Sowjetpresse ausgesetzt, weil er nach seinem persönlichen Besuch sowjetrussischer Flugzeugwerke die Mängel der bolschewistischen Fliegerei öffentlich angedeutet und angeblich die Überlegenheit der deutschen Flugzeuge betont hatte.

12. Okt. — In politischen Linkskreisen Süd-afrikas hat ein Propagandafeldzug gegen die deutschen Kolonialforderungen begonnen.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen

Nachdem die Mitglieder des Bundes in Rio de Janeiro schon seit Monaten erfolgreich am Werk

sind und auf einige schöne kameradschaftliche Veranstaltungen zurückblicken können, soll nunmehr auch in S. Paulo dieselbe Arbeit beginnen, wie sie von den meisten Volksgenossen im Sinne der Pflege deutscher Ideale begrüßt wird. Das Wort Gemeinschaft soll keine leere Phrase bleiben, sondern lebendigen Inhalt erhalten. Die soziale Hilfsleistung und Leistung, das Wirken von „Kraft durch Freude“, die große Kameradschaft der Männer und Frauen, die geradeaus, unbeirrt und charakterstark ihre Pflicht erfüllen, sollen alle Grenzen der Einbildung und des Dünkels niederlegen und jene Gemeinschaft deutscher Menschen im Ausland schaffen, die mit unwiderrlichem Klarblick und Aufrichtigkeit das Deutschsein im Ausland vertreten. Wir hoffen, daß die angekündigte Monatsversammlung zur Klärung einiger zur Zeit noch schwebenden Fragen beitragen wird. Möge eine Führung mit Härte auf das Ziel hinarbeiten: Führung des Bundes aller schaffenden Reichsdeutschen!

Ausflug nach Brüssel

Das viermotorige Großraumflugzeug Ju 90 „Bayern“ auf planmäßiger Flugstrecke

Kürzlich haben die Junkers-Werke in Dessau einen Vorfahrungsversuch nach Brüssel unternommen, und zwar mit dem Ju 90. Einige Schriftleiter haben an diesem Ausflug teilgenommen, und ihre Eindrücke in fesselnder Weise geschildert.

Schon auf den ersten Blick in die Flugkabine bot sich dem Fahrgast eine angenehme Ueberraschung! Ein verhältnismäßig breiter Mittelgang in einem hellen, hohen Raum, rechts und links geschmackvoll gepolsterte Bänke, in einer Art angeordnet, die an moderne D-Zugabteile erinnerte, Tischen zwischen den Bänken, klein, nett — alles klug, bequem und anheimelnd. Ist das der Innenraum eines Flugzeuges? Ein so ausgewogenes Raumgefühl zu haben, sobald man ihn betreten hat, sich von einer gepflegten Innenarchitektur aufgenommen zu sehen, wie man sie auf dem festen Boden kaum besser erwarten könnte, alle guten Geister moderner Wohnkultur in den Dienst der flugtechnischen Gegebenheiten gestellt zu sehen, das allein schon ist der Bewunderung wert.

Die Ju 90 ist dann knapp dreiviertel Stunde von Essen nach Brüssel geflogen, ruhiger wie sie kann sich kein Fahrzeug auf glatten Straßen oder Schienen fortbewegen.

Kann war das Flugzeug vom Boden los, da lag dieser Großraum so ruhig in der Luft, als sei das die selbstverständliche Sache der Welt. „Nichts von alledem, was man sich unter „Fliegen“ vorgestellt hatte!“ schreibt ein Fahrteilnehmer, der zum ersten Male flog. Das war kein Flug mehr, so schien es zunächst, das war eine Reise mit allen Annehmlichkeiten, die man sich wünschen mag; erst nach einem Blick durchs Fenster auf die Welt da unten gestellte sich der allgemeine Reisefreude das besondere Erlebnis des Fliegens. Bequemer kann es sich wahrhaftig keiner wünschen. Schon nach wenigen Minuten war mir klar, daß mir nichts „passieren“ würde und, dieser unangenehmen Sorge ledig, konnte ich mich nun mit doppeltem Genuss an den Wandgloßfenstern erfreuen, die ich von meinem Kollegen (aus guter Absicht natürlich) zu hören bekam.

Wir flogen über die Tiefebene dahin. Aus 800 Meter Höhe gesehen, machte sie auf eine andere Art als bei Wanderungen oder Bahnfahrten an die Weite, Größe und Großartigkeit dieses oft verkannten platten Landes. Die Straßen, Flüsse, Kanäle, die Vierecke der Wälder und Felder, die unregelmäßigen Flecke der Dörfer zu „verfliegen“ ist gewiß so beglückend wie wenn man sie erwandert. Und doch schien mir zwischen beiden Formen des Landschaftserlebnisses eine gemeinsame Grundstimmung zu vermitteln. Dieses Empfinden der fatten Ruhe, der behäbigen Breite, des gesicherten Besizes, das einem beim Anblick der großen Tiefebene dort unten überkommt, haben wir es nicht schon so oft gehabt auf Wanderungen und Fahrten? Obwohl ich doch unter dem Reiz einer völlig neuartigen Erlebnisform stand, unterstand ich auch jetzt dem Gesetz dieser Landschaft. Der Flug war wirklich zu einem Ausflug geworden.

Doch war keine Zeit zum stillen Nachdenken. Aus Unterredungen mit Vertretern der Luftkabinen, Gesprächen mit den Kollegen und der Stewardess beanspruchten Ziffern und Tatsachen, die den Eiern baß erlauchten ließen, die ganze Aufmerksamkeit. Dieses Flugzeug, die Ju 90 „Bayern“, kam von Helsingfors über Kopenhagen und Hamburg nach Essen-Mühlheim. Keine Flugdauer für diese Strecke fünfdreiviertel Stunden! Rechnet man die dreiviertel Stunde nach Brüssel hinzu, so ergibt sich die unerhörte Tatsache, daß die östlichste europäische Kulturlandschaft mit der schon ausgesprochen westlichen Brüssels in sechseinhalb Stunden vom Menschen überbrückt wird. Diese Tatsache spricht so sehr für sich, daß dem nichts hinzugefügt werden muß.

Einige Angaben über die Ju 90 selbst: Spannweite 33 m, Rumpfbreite 3 m, normale Passagierzahl 38—40, Grundfläche der Passagierkabine und Nebenräume 37 m. Dieses viermotorige Großraumflugzeug entspricht, was Wirtschaftlichkeit und Annehmlichkeiten für die Fluggäste betrifft, allen zeitlichen Anforderungen. Daß es jetzt zum erstenmal auf einer planmäßigen Strecke eingesetzt werden konnte, rechtfertigt die Hoffnungen, die auf dieses neue Werk deutscher Technik gesetzt worden sind.

75 Jahre Deutscher Hilfsverein São Paulo

Unbekannt im Lärm des politischen Tagesgeschehens, unberührt von allen hitzigen Debatten an grünen Tischen, konnte der älteste deutsche Verein in S. Paulo, der Deutsche Hilfsverein, am 24. September des Jahres auf sein fünfundsiebzigjähriges Bestehen und sein stets tatbereites, soziales Wirken zurückblicken.

Oktober-Fest beim Deutschen Sportklub

Die größte Veranstaltung der deutschen Kolonie in S. Paulo war am vergangenen Sonntag das Oktober-Fest des Deutschen Sportklubs in Canindé. Sie war gewiß auch die bedeutendste wegen der großen Zahl deutscher Volksgenossen, die sich dort auf dem Sportplatz am Wasser und in seinen gemächlichen Unterfunktionsräumen eingefunden hatten. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß gerade die Registrierung des Deutschen Sportklubs als deutscher Verein beim brasilianischen Innenministerium ihm diesen gewaltigen Zustrom von Volksgenossen brachte, die wahrscheinlich überhaupt zum ersten Mal in Canindé weilten. Nachdem schon der Sonnabendabend auf der Tanz- und Kegelbahn die frohe Stimmung aller Anwesenden vorbereitet hatte, gehörte der Sonntag in erster Linie dem Sport. In der Staffettenläufe und Ballspielen war die „Turnerschaft von 1890“ mit einer ausgezeichneten Mannschaft am Platz und bot am Barren, Reck und Pferd hervorragende Leistungen deutscher Turnkunst. Ein prachtvolles Sommerwetter begünstigte bei Alt und Jung das Empfinden für die heftige Formenschnelligkeit und Bewegungsübungen des sportlichen Treibens. Aber auch auf und in dem Wasser wurde eifrig geschwommen, gerudert und Wasserball gespielt, während unter schattigen Hallen zur Unterhaltungsmusik einer fleißigen Kapelle beinahe so wie im Grunewald oder an der Alster oder sonstwo in der lieben alten Heimat zum Sonntagsfrühstück oder Sonntagsnachmittagstee getrunken wurde. Anschließend wurde bis in die frühe Nacht hinein getanzt, und der Mond hoch am Himmel lachte selber mit, daß dem Deutschen Sportklub sein diesjähriges Oktober-Fest, das nebenbei die Vereinskasse recht erheblich auffüllte, so glänzend gelungen war. Vielleicht ist gerade darin ein gutes Anzeichen für den kommenden Zusammenschluß der drei Vereine Deutscher Sportklub, Turnerschaft und ehem. österreichischer Verein „Donau“ zu erblicken, deren führende Männer samt und sonders vertreten waren, wie auch der deutsche Generalkonsul Dr. Walther Wolff nicht versäumt hatte, in Canindé zu erscheinen.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 11. Oktober folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle: — Nach Beruhigung der Lage in Europa ist eine starke Festigung der Marktlage eingetreten, welche in dem Preise von 49\$000 je Arroba aufbereiteter Baumwolle (roh etwa 1/3) für Typ 5 zum Ausdruck kommt. Das Geschäft hat sich belebt.

Bohnen: — Infolge der geringen Zufuhren ist die Marktlage sehr fest. Es werden für: Mutlatinho especial 45—46\$000, superior 42—43\$, bom 39—40\$ bezahlt. Chumbinho 44—45\$000. — Branco grande zu 50\$ und branco miúdo zu 55\$ werden wenig gefragt.

Maiz: — Wie bei den Bohnen ist auch der Maiz sehr fest geworden: Es werden für Amarello 19\$, für amarello 17\$900 bis 18\$000 und für Amarello 17\$500 gezahlt.

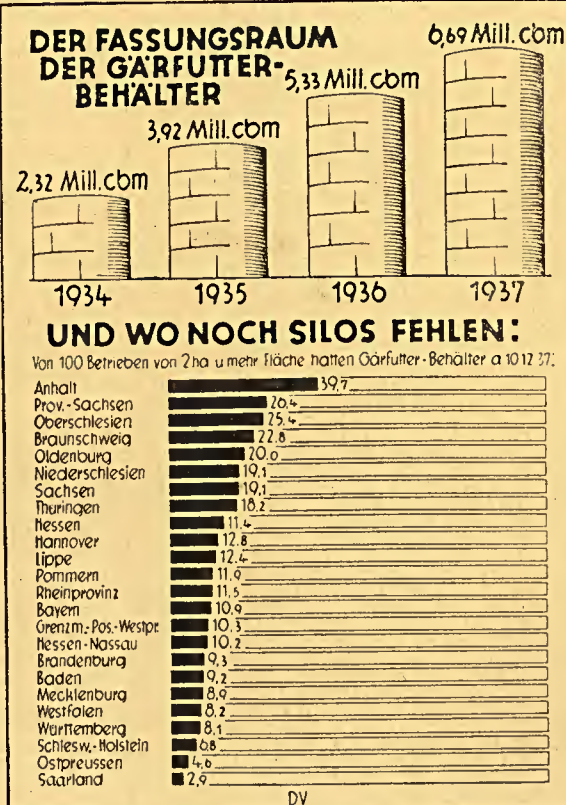
Kartoffeln: — Amarella especial 24\$, superior 21\$, boa 17\$, common 18\$000. Die Lage ist flau.

Mamoua (Wijnzaat): Die flane Lage dauert weiter an. Je kg. 500 Reis.

Alfafa: — für Especial wird bis zu 580 Reis

Um die Futtermittelversorgung der deutschen Landwirtschaft.

Am 10. Dezember 1937 wurden im alten Reichsgebiet rund 317 700 jeßigfähige Gärfutterbehälter gezählt mit einem Fassungsvermögen von rund 6,69 Millionen Kubikmeter. Damit hat sich seit der ersten Erhebung im Jahre 1934 der Fassungsraum an Gärfutterbehältern nahezu verdreifacht, wobei die Entwicklung in den einzelnen Gebieten sehr verschieden war. So ist in Hessen-Nassau das Fassungsvermögen gegen 1934 fast verdreifacht worden, in Schleswig-Holstein, Westfalen, Württemberg, Bayern und Hessen fast vervierfacht, während andere Gebiete erst jetzt anfangen, in größerem Umfange Gärfutterbehälter zu errichten. Das durchschnittliche Fassungsvermögen eines Gärfutterbetriebes beträgt 21 Kubikmeter, und die Tatsache, daß im Reichsdurchschnitt auf einen Gärfutterbetrieb 1,5 Behälter entfallen, ist ein Beweis dafür, daß die Betriebsinhaber gute Erfahrungen gemacht haben und ihren Fassungsraum durch Neubau von Behältern vergrößern.



Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
 Rechtsanwälte
 São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
 Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 — 16 — Postfach 444

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Uhren
 und Reparaturen
 Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Bund der schaffenden Reichsdeutschen
 UNIÃO BENEFICENTE E EDUCATIVA ALEMA
 SÃO PAULO

Monatsversammlung am Sonnabend, den 22. Oktober 1938, abends
 8 Uhr, im Saale der „Lyra“, Rua São Joaquim 329.
 Anschließend Tanz.

Einladungskarten bei den Vertrauensmännern.

Wie alljährlich erscheint im nächsten Monat unser Jahrbuch
„Volk und Heimat“

Ausgabe 1939. — Bestellungen sind zu richten an die Anschrift unseres Verlags. — Preis 3\$500, Einzelsend. nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.



E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
 Spez. Industrieanlagen
 Schornsteinbau
 Kesselbau
 Industrieböden
 Eisenböden
 kompl. Fabrikanlagen
 São Paulo
 Rua Flor. de Abreu, 125
 Caixa postal, 2519
 Telefon 4-0011

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

Reichsparteitag Großdeutschland

Nachtrag

Wesentliches, kurz gesagt

Der Führer

(bei der Proklamation)

„Es war ein Glück, daß ich in den Jahren meiner Jugend und in der Zeit meines Soldatentums nur das Volk kennenzulernen Gelegenheit hatte, denn dieses allein hat den Glauben mir gegeben, und in der Erinnerung daran, hab ich ihn mir erhalten durch alle Schwierigkeiten und Gefahren.“

„Soweit diese (die deutsche Führung) noch aus den Jahren des Kampfes stammt, stellt sie einen Höchstwert dar, der durch keine äußere oder materielle Macht politischer oder militärischer Art ersetzt werden kann.“

„Den Gedanken an eine Blockade Deutschlands kann man schon jetzt als eine gänzlich unwirksame Waffe begeben.“

„Ein neues, gefünderes Volk wird hier erzogen, nicht durch Phrasen und in Theorien, sondern durch eine lebende Wirklichkeit.“

„Für uns und für alle nach uns Kommenden wird das Reich der Deutschen nunmehr aber stets nur noch Großdeutschland sein.“

„Ich trete vor Sie hin, meine alten Parteigenossen, nicht mit einem Pakt, sondern mit den sieben neuen deutschen Gauen meiner eigenen Heimat.“

„Die Sicherheit der Nation geht allem anderen voran.“

Alfred Rosenberg

(bei der Kulturtagung)

„Die Gesetze des Blutkreislaufes wurden nicht entdeckt von Kirchenkonzilien, sondern durch das ehrfürchtig beobachtende Forscherauge europäischer Menschen, die von diesen Kirchenkonzilien mit dem Tode bedroht wurden. Die Rassenkunde ist ebenfalls nicht von den Kanzeln entdeckt worden, diese sind deshalb auch nicht kompetent, über sie zu urteilen.“

„Wir stehen vor der Tatsache, daß die Rassenkunde nicht eine plötzlich heraufkommende, unbegründete Phantastie ist, sondern einen Abschluß eines vielhundertjährigen Suchens und Selbstbesinnens europäischer Genien und Völker darstellt.“

„Nicht die Verteidigung der von der Schöpfung herausgebildeten Lebensgestalt ist Barbarei, sondern die weltanschaulich begründete Züchtung und Erhaltung von Geisteskranken, Idioten oder Judentum bedrohen die Kulturkräfte aller Nationen.“

„Die Einschüchterung des Menschen mit ewiger Strafe im Jenseits hat heute nicht mehr die Wirkung wie in den vergangenen Zeiten, und zornbefüllte Bannsprüche gegen wissenschaftliche Entdeckungen haben im Laufe der Jahrhunderte wegen dauernder Zerstörung ihrer Begründungen an Kraft erheblich eingebüßt. Wir sind der festen Überzeugung: den Gesetzen dieses Lebens gehorchen erst heißt ein großes Schicksal begreifen und ein wirklich schöpferisches Gestalten ermöglichen. Das kann nach unserer tiefen Überzeugung nicht verwerflich sein.“

„Wenn es in einer für uns in diesem Dasein noch nicht fassbaren Form einen Himmel gibt, so wird einer, der ehrlich für sein Volkstum und für dessen edelste Werte streitet und opfert, eher in diesen Himmel kommen als einer, der mit Gebeten auf den Lippen Volks- und Landesverrat begeht.“

„Es wiederholt sich somit in unserer Zeit, was sich in großen weltanschaulichen Wendungen und in Epochen großer Entdeckungen immer wieder gezeigt hat: Eine greisenhafte Lehre will vor der Anschauung eines neuen Werden nicht weichen; jedoch läßt eine einmal gemachte wirkliche Entdeckung sich durch keinerlei noch so schreiende Proteste mehr umgesehen machen.“

Der Führer

(bei der Kulturtagung)

„Die gigantischen Werke im Zeichen der kulturellen Wiederaufrichtung des Dritten Reiches werden aber einst zum unverwundlichen Kulturgut der abendländischen Welt gehören, genau so, wie es die großen Kulturleistungen dieser Welt in der Vergangenheit heute für uns sind.“

„Es wird niemand bestreiten, daß es uns gelungen ist, in wenigen Jahren zwischen der deutschen Kunst und diesem deutschen Volk wieder eine innige Verbundenheit herzustellen.“

„Es wird heute die Kunst aber ebenso der Herold und Kündiger jener gesamten Geisteshaltung und Lebensauffassung sein, die die jetzige Zeit beherrschen.“

„Die Kultur einer Nation ist der angeammelte Reichtum kultureller Schöpfungen von Jahrtausenden.“

„Die gesamte kulturelle Arbeit eines Volkes hat nicht nur nach einem Auftrag zu erfolgen, sondern in einem Geist stattzufinden.“

„Vor allem ist der Nationalsozialismus in seiner Organisation wohl eine Volksbewegung, aber unter keinen Umständen eine kulturelle Bewegung.“

„Unser Kult heißt ausschließlich Pflege des Natürlichen und damit auch des göttlich Genossenen.“

„Weil der Auftrag, einen Kulturraum zu gestalten, außerhalb des Wesens und der Zielsetzung unserer heutigen Zeit liegt, ist es auch dem Künstler gar nicht möglich, hier irgendeine befriedigende Gestaltung zu finden.“

Reichsarbeitsführer Gierl

(bei der Nürnberg-Feier des Arbeitsdienstes)

„Jeder Spaten, den wir vollbringen, soll ein Gebet für Deutschland sein.“

„Wir sehen in der Arbeit vor allem eine sittliche Pflicht, die Erfüllung einer gottgewollten Bestimmung.“

„Wir glauben, daß die Erziehung im Reichsarbeitsdienst in diesem Geist zugleich eine Erziehung zu tiefer, echter, positiver Religiosität darstellt.“

Alfred Rosenberg

(beim Parteitagkongreß)

„Weil die nationalsozialistische Bewegung aber keine taumelregenden Phrasen in die Welt setzen will, sondern die Kräfte der Ordnung und der Pflicht aufruft, deshalb kann sie eine mit hohen Werten nicht verbundene Freiheit auch nicht verkünden, sondern nur eine lebendige Gestalt, die eine unlösliche Bindung zwischen Freiheit und Autorität darstellt.“

SA-Obergruppenführer Dr. Todt

(beim Parteitagkongreß)

„Der Maßstab für das deutsche Bauwesen ist der Glaube an die Arbeitskraft des deutschen Volkes, der Glaube an ein ewiges Deutschland und der Glaube an den Führer.“

Reichsleiter Dr. Franz

(beim Parteitagkongreß)

„Die Heimkehr der Ostmark ist die größte Rechtfertigung der deutschen Geschichte.“

Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink

(bei der Kundgebung der NS-Frauenenschaft)

„Ein Volk kann immer nur so viel Anspruch auf Glück erheben, als es bereit ist, dafür als Preis dem Leben zu zahlen.“

„Der Glaube an die Größe Deutschlands bleibt immer die Voraussetzung zu seiner Zukunft, dieser Glaube fordert immer Einsatz der Tat, für diesen Einsatz ist kein Opfer zu groß!“

„Der Glaube an eine Idee ist die fruchtbarste Kraft des Lebens.“

„Weil es dem Führer gelungen ist, uns allen durch seine Haltung, durch seine Lehren, durch seine Offenbarungen überhaupt den Glauben und das geschichtliche Bewußtsein von der Kraft unserer Nation zum eigenen Erleben werden zu lassen, kann er von uns den Einsatz dieser Kraft verlangen.“

Dr. Ley

(beim Parteitagkongreß)

„Der Bolschewismus nimmt den Völkern das Leben, der Nationalsozialismus gibt unserem Volke Kraft durch Freude.“

Hauptdienstleiter Reinhardt

(beim Parteitagkongreß)

„460 000 Ehen mehr und 1 200 000 Kinder mehr, ich glaube, das ist der größte Segen, den das Werk des Führers dem deutschen Volk bis jetzt gebracht hat!“

Generalfeldmarschall Hermann Göring

(bei der Jahrestagung der Deutschen Arbeitsfront)

„Wir vergessen zu leicht, daß in der Zeit vor der Machtergreifung im deutschen Volk überall ein ungeheurer Mangel an Arbeit war, ein Mangel an Arbeit, dem heute der Mangel an Arbeitern gegenübersteht.“

„Die höchste Pflicht ist die Sicherheit des Reiches. Darüber diskutieren wir mit niemand in der Welt.“

„Nur dann, wenn ich bereit bin, Außerordentliches an sozialer Leistung zu geben, kann ich auch Außerordentliches an Einsatzbereitschaft und Pflichterfüllung von euch fordern.“

„Wir wollen der Verantwortung nicht feige ausweichen und nicht unseren Kindern und Nachkommen überlassen, was wir selbst tun könnten.“

„Der soll hier aufstehen, der mir erklärt: „Ich kann im Dritten Reich nicht faul werden“, den möchte ich sprechen.“

„Die Ernährung des deutschen Volkes muß so sichergestellt werden, daß kommen mag, was will, und wenn dieses Deutsche Reich von lauter Feinden umspannt wäre — zu essen muß es haben und wenn ein Krieg dreißig Jahre dauert.“

„Jhr wißt eines von mir, daß ich, was ich euch versprochen habe, auch immer halte.“

„Auge in Auge mit jeder Schwierigkeit, Auge in Auge mit jeder Gefahr, Auge in Auge mit dem Schwersten wird man seiner Herr werden. Man muß es nur wissen, damit man es anpacken kann.“

„Es gibt nichts Fürchterlicheres für ein Volk, als seine Ehre preiszugeben. Unsere Ehre werden wir nie, nie mehr preisgeben.“

„Wir haben gearbeitet, wie noch nie in einem Volk und zu keiner Zeit gearbeitet worden ist.“

„Wir stehen hier in völlig gelassener Ruhe und harren der Dinge, wie sie auch kommen mögen. Wir haben getan, Volksgenossen, was wir tun konnten, um Deutschlands Ehre und Deutschlands Sicherheit zu garantieren.“

„Noch nie in seiner Geschichte war Deutschland so stark, so gefestigt, so einig.“

„Eine mit neuesten Erfahrungen und einmaliger Anstrengung gebaute mehrgliedrige Befestigungszone sichert das Reich im Westen gegen jeden Angriff. Hier kommt keine Macht der Erde mehr durch in deutsches Land.“

„Gegen diesen lächerlichen Versuch, uns einzuschüchtern, möchte ich für ganz Deutschland, besonders aber für uns nationalsozialistische Kämpfer,

mit den Worten des Kriegsministers Roon eines versichern: Wir sind allezeit Schiefer gewesen, niemals aber Scheitern.“

„Ich werde jetzt auch die Lagerräume requirieren müssen, die in privater Hand sind, und ich werde auch gezwungen sein, Turnsäle zu füllen. Es wird dann im Freien geturnt. Ich werde auch Turnsäle füllen, dann kommt ihr im Freien tanzen, meine Kfz-Fahrer. (Beifall). Der Tanz macht auch im Freien Spaß, aber das ist alles nicht entscheidend.“

„Wir wollen niemand etwas zu leide tun. Wir wollen aber auch kein Leid an deutschen Brüdern länger dulden.“

„Wir stehen, bewußt unserer Kraft, bereit, für die Vernunft alle Zeit einzutreten. Sollte aber der Haß über die Völker siegen, dann sind wir entschlossen, mit höchstem Mut und letzter Entschlossenheit dem Befehl unseres Führers zu folgen, wohin er immer uns ruft.“

„Der Herr sandte uns den Führer, nicht damit wir untergehen, sondern damit Deutschland auf-erlebe.“

Adolf Hitler

(bei der Kundgebung der Hitler-Jugend)

„Der hat noch immer im deutschen Land am besten gebaut, der vertraute auf das eigene deutsche Volk. Und das seid ihr!“

„In euren jungen Herzen habt ihr immer schon getragen, was heute Wirklichkeit geworden ist.“

Dr. Joseph Goebbels

(vor den Gau- und Kreispropagandaleitern)

„Wir Nationalsozialisten sind nicht Amtsdienner, sondern Volksdienner.“

Rudolf Heß

(beim Eröffnungsfest)

„Das deutsche Volk weiß, daß alles, was der Führer tut, recht getan ist.“

Reichsleiter Buch

(vor den Parteiführern)

„Es gibt keine Sonderrechte des Bürgers und des Aristokraten, des Offiziers, des Handwerkers und des Studenten, es gibt nur eine Ehre des deutschen Mannes und der deutschen Frau.“

„In einer Zeit nun, da das deutsche Volk jeden Blutstropfen zum Einsatz für seine Weltgestaltung notwendig braucht, ist es ausgeschlossen, daß das Blut unserer Männer und insbesondere das Blut bedeutender und schwer erfahrener Führer in einer Weise vergossen wird, die dem Volke durchaus nicht verständlich ist.“

„Blut und Leben des deutschen Mannes gehören der Volksgemeinschaft, nur sie allein hat das Recht, daran zu appellieren und, wenn es sein muß, zum Schutz der Volksgemeinschaft Blut und Leben zu fordern.“

Reichsleiter Mag Amann

(beim Parteitagkongreß)

„Die Geschichte der Bewegung ist nicht nur eine Geschichte des Kampfes gegen die Presse als vielmehr auch die Geburtszeit einer neuen, der Presse der nationalsozialistischen Bewegung.“

„Wir sind aufs tiefste davon überzeugt, daß Schrifttum und insbesondere Presse eine unverzichtbare Voraussetzung für das Zusammenleben mehrerer, insbesondere aber innerhalb einer großen Gemeinschaft wie der eines Volkes darstellt.“

„Nicht Schreiberlinge, die auf Kommando und Diktat mechanisch funktionieren, sind unser Ziel, als vielmehr gestaltende Männer der Zeitung.“

Juden über sich selbst

„Unser Vaterland ist nicht das Land, die Sprache, der Staat, die Heimat, sondern Klima und Breitengrad... Ich könnte mich in der ganzen Welt wohl fühlen, wo ich die Sprache der Leute spreche, schöne Frauen, Blumen und Kunst, eine gute Bibliothek, ein Schachbrett, kultivierte Umgangsformen zu finden sind, und wo Klima und Landschaft mir verständlich und zuträglich sind.“

Georg Hermann (Deckname für Vorhadt).